P. o. germ. 1554 em
C2

Nach der Natur.

Zweiter Theil.

1847—1848.

Bei **Hoffmann & Campe** in Hamburg iſt erſchienen:

	Thlr.	Sgr.
Aſton, L., aus dem Leben einer Frau	—	22½
Bernays, Iſaak, Schief-Levinche mit ſeiner Kalle, oder Polniſche Wirthſchaft. Ein komiſcher Roman . . .	1	15
Börne, L., geſammelte Schriften. 8 Theile . . .	2	—
Bolivar's Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Ducoudray-Holſtein. Deutſch von Röding. 2 Theile.	2	20
Chriſten, F. E., Diana. Wahrheit und Dichtung. 2 Theile.	2	15
— — Malcolm. Seegemälde . . .	1	15
Clemens, F., der Excentriſche. Roman	1	—
— — das entſchleierte Bild zu Sais . . .	1	10
Cruſius, der Beſuch in Hainthal. Ein Idyll . . .	1	—
Falkſon, F., Giordano Bruno	1	15
Gathy, A., Cavalcade oder die Kunſtreiterin ꝛc. . .	1	—
Gottſchall, R., Gedichte	1	15
— — Wiener Immortellen. Sechs Gedichte.	—	7½
— — — Die Marſeillaiſe. Dramatiſches Gedicht in einem Akt.	—	10
Gutzkow, Dr. K., öffentliche Charaktere	1	20
— — zur Philoſophie der Geſchichte .	1	20
— — Börne's Leben	1	15
— — Götter, Helden, Don Quixote .	2	—
— — die rothe Mütze und die Kapuze	—	15
— — König Saul. Trauerſpiel . .	1	—
Hebbel, Fr., Gedichte	1	—
— — Judith. Tragödie in 5 Acten . . .	1	—
— — Genoveva. Tragödie in 5 Acten . .	1	—
— — Maria Magdalena. Ein bürgerliches Trauerſpiel	1	—
— — der Diamant. Komödie in 5 Acten .	1	—
Hempel, L., des Kunſtfreundes Reiſeabenteuer . .	—	22½
Herrmann, E., die Jüdin von Toledo. Novelle . .	1	10
Immermann, K., Kaiſer Friedrich der Zweite. Trauerſpiel	1	—
— — — das Trauerſpiel in Tyrol . .	—	25
— — — die Verkleidungen. Luſtſpiel .	—	25
Kapp, E., Die Heimfahrt des Odyſſeus. Für die Jugend bearbeitet	1	15
Maltitz, G. A. Freiherr von, Pfefferkörner im Geſchmacke der Zeit. 4 Hefte. 2. Auflage	2	20
— — Polonia. Ein Gedicht	—	7½
— — Olivier Cromwell, oder die Republicaner. Hiſtoriſches Drama . . .	1	—

Nach der Natur.

—*—

Lebende Bilder aus der Zeit.

Zweiter Theil.

Schlesien.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1850.

P.o.germ. 1554 en/2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von H. G. Voigt.

136

Bc

Nach der Natur.

Zweiter Theil.

1847—1848.

In Oberſchleſien.

In Schleſien ..... Ich bin mir's bewußt, daß ich keinen Roman ſchreibe. Dies Buch iſt ein Beitrag zur Kunde der Menſchen und Länder. Menſchen, die ich ſtudirt; Gegenden, die ich durchwandert, und Verhältniſſe und Zuſtände, mit denen ich vertraut, bilden dies Werk, drum iſt es — — am allerwenigſten ein Märchen. Ich ſchreibe vom Blatte ab; das iſt entweder der Haubtvorzug oder der Haubtfehler meiner Arbeit. Ich weiß, daß nur die Schönheit gern nackt geſehn wird, und daß man der Wahrheit gern Gewänder mit maſſiven Falten umwirft, weil ihr Anblick nun einmal unerträglich ſein ſoll; ich weiß es, aber es kümmert mich wenig, denn ich glaube an die Häßlichkeit der Wahrheit nicht. Herunterreißen ſollen die gefluchten Gebete, die gebeteten Flüche dieſes Heftes ein Stück, wenigſtens ein Stück des Schleiers! Ob häßlich oder ſchön, was wir erblicken werden, — es

wird wahr ſein, blutig, brennend wahr. O, was ſind preußiſche Pickelhauben, Zündnadelgewehre und Spitzkugeln, was ſind k. k. Haynaus, Hanfſchlingen und ſtandrechtlich geprügelte Mailänderinnen, was ſind alle glorioſen Füſilladen der Neuzeit gegen das Weh, das in Schleſien ſeinen Thron aufgeſchlagen?

Die preußiſche Pickelhaube iſt nichts als die lackirte Veranlaſſung zu einem Witze von H. Heine. Das verbeſſerte Zündnadelgewehr erfand der Commiſſionsrat Dreiſe in Sömmerda; man kann damit auf 600 Schritt einen Menſchen kalt machen. Der iſt dann über Alles weg! Die Spitzkugeln ſind gefalzte Cylinder mit einer koniſchen Verlängerung. Sie ſind alſo weder eigentlich ſpitz noch rund, gewiß aber keine Kugeln. — Sollte Herr von Sternberg nicht geneigt ſein, ſeine ſchriftſtelleriſche Notdurft dieſer Betrachtung analog: „Spitznovellen“ zu taufen? Paſſend wär' es, denn bekanntlich ſchreibt er weder ſpitz noch rund, gewiß aber keine Novellen. — K. k. Haynaus ſind Bluthunde, nicht ſpaniſcher, ſondern heſſiſch hebräiſcher Raçe, die ihre Opfer doch nur einmal töten können, und den Ehrennamen „Hyana di Brescia“ führen. K. k. Hanfſchlingen ſind intereſſante Verknotigungen, durch die man losgetrennte Ländereien wieder zuſammen zu knüpfen hofft. Standrechtlich geprügelte Mädchen ſind weiter nichts als ſchlagende Beweiſe der „Ritter-

lichkeit“ eines jungen Herrſchers, und die Füſilladen ſind endlich ganz unſchuldig ländliche Vergnügungen: Man ſucht und verſucht Echo's. — Was iſt das Alles gegen ein Volk, das dem Hunger Preis gegeben wird? Was iſt es ſelbſt dann noch, wenn eine zartfühlende Leſerin ſpäterhin auf den Einfall kommen ſollte, die preußiſche Pickelhaube für die präſumtive Kopfbedeckung eines ehemaligen Menſchen, jetzigen Soldaten zu halten, der eines ſchönen Morgens vor meiner Kaſematte zu Magdeburg oder Spandau auf und ab ſchildernd, mir den Genuß verſchaffen dürfte: „Prinz von Preußen treu und bieder“ auf die Melodie „Prinz Eugen“, oder „Ich bin ein Preuße“ auf die Melodie „Ich bin ein Schwiemel“ zu hören? — Damit hats gute Wege, liebe Leſerin! Ich bin ein etwas großer Vogel, ſo eine Art Geier, die nicht mit Leimſpillen zu fangen iſt.

Freilich wenn ich mir die Landkarte anſehe . . . . . Das iſt's ja eben, worauf ich kommen wollte.

Es iſt eine alte Geſchichte, daß wunderliche Leute wunderliche Einfälle haben müſſen, ſonſt wären ſie ja nicht wunderlich. Herr Willmayer war es aber ganz entſchieden. Ich muß das wiſſen, denn ich hatte das Glück, von beſagtem Herrn nicht allein das Nachmalen der Buchſtaben und ihr Erkennen, ſondern auch die Rechtſchreibung, Pflanzenlehre und Erdkunde, wie er ſich puriſtiſch ausdrückte, im Groben zu erlernen. Wunderlich

kam mir an ihm vor, daß er unter Andrem trotz seiner Baßstimme um die besser bezahlte Tenoristenstelle an der Kathedrale zu B. anhielt, — aber ich versöhnte mich später damit, und wunderte mich auch nicht mehr, als er endlich im delirium tremens elend zu Grunde ging, aber darüber komme ich noch heute nicht weg, daß er bei seinen weltumfassenden Vorträgen mir die Form der Länder durchaus durch abenteuerliche Vergleiche einprägen wollte.

Asien war ein Kameel im scharfen Profil gesehn; Nordamerika ein zerknicktes Liriodendronblatt; Südamerika der Kopf eines Kasuars; Afrika ein Salzkuchen; Neuholland ein Geldbeutel, aus den die Inselgruppen als Geldmünzen herausgefallen; und Europa endlich, — das ist ein alter, aber guter Witz, — eine sitzende Jungfrau. Die Namen der Sternbilder haben nicht mehr für sich, aber das ist doch keine Apologie. Am wunderlichsten bleibt dabei, daß Herr Willmayer mich für die Weiterbildung seines Systems bestrafte, und ich das Vergnügen hatte, zwei lange und langweilige Seiten aus Cannabichs Erdbeschreibung zu kopiren. Und warum? Ich stellte bloß die naive Behaubtung auf, die Erdkugel gliche zwei mit den Boden aneinander befestigten Mausefallen, wie sie die slovakischen Drahtbinder überall herumtragen. Die Meridiane, die ich am Globus sah, waren die Drahtfäden und ein Brett

konnte ich mir ebensogut mitten durch die Erde denken als den schwarzen Aequator, der Herrn Willmayer selbst sonderbar schien, daran. Meine Fantasie erlaubte das. Aber, wie gesagt, obgleich ich meinen Vergleich heute noch gar nicht so übel und in mancher Beziehung sehr passend finde, ich mußte als Strafe für meinen genialen Einfall zwei Seiten Einwohner und Häuserzahlen kopiren. — Jetzt weiß ich freilich, daß im Staate nach denselben Grundsätzen verfahren wird. Das Denken ist zwar nicht immer Sache, aber doch stets Prärogative des Regenten und jedes Selbstdenken des Regierten, sei es noch so sehr analoge Fortbildung des Gegebenen und Vorgedachten, führt zu strenger Ahndung und gewichtiger Hinweisung auf den „beschränkten Unterthanenverstand". Mein Schulmeisterlein stand also auf staatsrechtlichem Boden; ich anerkannte das wahrscheinlich damals instinktiv und gab mich zufrieden.

Die Vergleiche aber blieben in meinem Gedächtnisse und ich fühlte mich deßhalb durch die 1847ger Thronrede in Berlin seltsam angeheimelt. Man wird mir zugeben müssen, daß bei aller Achtung vor dem königlichen Scharfsinne, das Bild vom Feldlager, wenn es ein richtiges ist, für den preußischen Staat kein schmeichelhaftes sein dürfte. Der Krieg ist immer ein mehr oder weniger anarchischer Ausnahmszustand, ein

geordneter Staat wird also nie einem Feldlager gleichen . . . . .

Mir, der ich im Begriffe bin, die Sonnenpferde der Wahrheit auf irdiſcher Bahn zu lenken, zeigt ein Blick auf die Karte, daß mein Weg auch hier ſo ſein wird, wie ihn Phöbus ſchildert: Per insidias formasque ferarum; aber ich fürchte mich weder vor den Hörnern des meklenburger Stieres, noch vor dem Rachen des pfälzer Löwen; weder vor dem Skorpione Preußen, der ſeine Scheeren, Pommern und Preußen, nach Oſten ſtreckt und den Stachel ſeines rheiniſchen Schwanzes Baden in den Leib bohrt, noch vor dem alten Krebſe Oeſtreich. Ich fürchte mich vor dem ganzen zoologiſchen Apparate und all den Krebsſchäden Deutſchlands nicht, ich biete dem ganzen Thierkreiſe Trotz, — denn ich bin nicht Phaëton, ich lenke die feuerſpeienden Roſſe mit ſichrer Hand und mit mir auf dem Wagen, ein freundlich Geleit, ſteht Phöbus Apollo.

Liebe Leſerin, ich werde auch den Scheeren und Hörnern wirklich zu entgehn wiſſen, gib Dich alſo zufrieden und lies weiter . . . Vergleiche aber, wenn Du, durch meine Bilder angeregt, etwa die Karte zur Hand nimmſt, Preußen ja nicht mit dem Harlekin des Marionettentheaters, deſſen ſchlotternde, loſe in einander gehackte Glieder jeden Augenblick aus dem Verbande zu gehn drohn. Mir kam es einmal ſo vor,

jetzt ist es nicht denkbar, und noch weniger wünschenswert für Deutschland, wie die Sachen einmal liegen. Wäre Preußen nicht, so stände es quand même dem Auslande noch viel erbärmlicher gegenüber als jetzt. Preußen wird immer an der Spitze Deutschlands gehn, und immer wieder die Sympathien der Deutschtümler erringen müssen, — nicht durch seine Größe, seine Macht, seine „Freiheit", sondern durch die Niederträchtigkeit Oestreichs, die Schwäche Sachsens, das Souflirtsein Hannovers und die ultramontane Perfidie Baierns. Preußen ist der einzige deutsche Staat, der für Deutschland eine Zukunft verspricht, das ist meine feste Überzeugung, eine Überzeugung, die um so unverfälschter ist, als die folgenden Blätter zeigen werden, daß ich Preußen nicht — lieben kann, also kein Vorurteil zu seinen Gunsten habe. Für Deutschland ist Preußen Alles, — für die Menschheit und mich wahrscheinlich noch lange Zeit Nichts.

Der Vergleich mit der Schlotterpuppe paßt nicht, und so wird auch das aus Land und Leuten bestehende Eichenblatt, so wird Schlesien nicht aus dem Kranze Deutschlands flattern. Es ist unwahrscheinlich, aber unmöglich für alle Zeit wage ich's nicht zu nennen. — Da dies Heft nichts enthalten soll, was nicht in engster Beziehung zu schlesischen Sonderverhältnissen steht, wird der Leser, der sich im Verlaufe

der Erzählung klar bleiben will, mir noch einen weiteren Exkurs über die allgemeine Lage der Dinge gestatten müssen. Wenn uns die Bühne nicht bekannt ist, schweben ja Personen und Handlungen haltlos in der Luft.

Außer den künstlichen Theilungen des schlesischen Eichenblattes, die zum Theil noch von den Gebietsmarken der früheren zahlreichen kleinen Landesfürsten herrühren, gibt es eine ungleich wichtigere, eine natürliche. Die stolze, aber nicht schöne Mittelrippe des Blattes, die Oder, bildet die ungefähre Grenze zweier Nationalitäten, sie sondert die rechte, polnische Seite, von der Linken, auf der die deutsche Kolonisation auch in Oberschlesien fast überwiegend geworden, in Niederschlesien aber die slavischen Bewohner gänzlich verschwinden ließ. So weit diese Kolonisation, die schon in grauer Zeit begonnen, die Obmacht gewonnen hat, so weit, — und nur so weit, ist Schlesien deutsch; der übrige Theil sieht seiner Bestimmung entgegen, und was auch kommen mag, es findet nur mit wenigen Ausnahmen tabula rasa. Die Zeit ist noch nicht so fern, wo der Bauer an der Prosna in der Nacht seine Kabane abbrach, und sie den erstaunten Grenzbeamten am andern Morgen jenseits am russischen Ufer zeigte. Eine kleine Plackerei, Furcht vor Strafe

wegen Schmuggel oder Holzdiebstahl machten über Nacht aus einem Preußen einen Russen. — Es ist zu erwarten, daß dergleichen Übersiedelungen jetzt, wo das Wahlgesetz der Nationalkokarde einigen Wert verliehn hat, nicht mehr vorkommen. — Daß solche Flüchtlinge, die gewöhnlich doch nur capite censi waren, nicht reklamirt wurden, setzt Niemand in Erstaunen, der einige Kenntniß von den seltsamen Nachbarverhältnissen hat, die zwischen dem Czaaren und der preußischen Regierung bestehen. Jagten die Grenzkosacken den unberufenen Zuzügler zurück, so kam er wieder; thaten sie es nicht, so blieb er, und das ist Alles. Erlaubten sich die russischen Wächter einen Einfall auf preußisches Gebiet, töteten sie ein paar auf dem Felde beschäftigte Bauern, so wurde zwar geklagt, der Thatbestand auch durch die Gesandschaft berichtet, aber es kam der Bescheid zurück: Die Kosacken ständen nur unter der Gerichtsbarkeit ihres Hetmanns, sie wären freie Leute, und es lohne sich nicht, die Sache nach der Ukraine zu berichten, da die Erschlagnen blos — Bauern — gewesen. Ein Abgeordneter beim schlesischen Provinziallandtage versuchte einen solchen Fall zur Sprache zu bringen, aber es wurde ihm von oben herab der Mund verboten. Der Mann war preußischer Beamte, hatte Weib und Kind, — er schwieg, und

wir blieben nach wie vor in freundnachbarlichſter Beziehung zu dem Beherrſcher von Sibirien.

Gleichviel. Der deutſche Beamte iſt dem ſlaviſchen Bewohner von Schleſien verhaßt, ſeine ſchlummernden nationalen Sympathien könnten geweckt werden, und natürlichſter Drang ihn zu ſeinen Stammverwandten führen. Schon bei der letzten Schilderhebung in Poſen verſuchten Emiſſäre die ſchleſiſchen Slaven zu ihrer Fahne zu locken, und das Mißlingen des Planes dürfte nur in der jetzigen Apathie dieſer Menſchen liegen. Und wär's die Sprache allein, ſie müßte ein entſcheidendes Moment geben. In den meiſten Kreiſen Oberſchleſiens, mit Ausſchluß der Städte, herrſcht jener Jargon, den man das Waſſerpolniſche nennt, alle Gerichtsverhandlungen werden aber in deutſcher Sprache vorgenommen, und die Leute ſehn ſich natürlich dadurch beeinträchtigt. Umgeben von ſlaviſchen Elementen, von Poſen, Polen, Galizien und öſtreichiſch Schleſien, wo die weichere mähriſche Sprache an der Spitze geht, fände ich es ganz erklärlich, wenn faſt der ganze oppler Regierungsbezirk, mit Ausnahme eines Theils der Kreiſe Leobſchütz, Neuſtadt und Neiße, einer energiſchen ſlaviſchen Erhebung Vorſchub leiſtete wie dieß außerdem vom ganzen rechten Oderufer nicht anders zu erwarten iſt.

Und wahrhaftig, durch eine ſolche Zerſplitterung würde die ſchönſte Perle in der Krone des preußiſchen Königs geſchändet. Preußen beſitzt keine Provinz, die ſo viel Hilfsmittel in ſich ſelbſt hat, als Schleſien, aber es ſaugt auch keine andre ſo aus, und verwahrloſt keine andre ſo, wie dieſe. — Der Kreis Sagan zahlt allein ſo viel Steuern als die Mark, — und Oberſchleſien ließ man verhungern. Sie wiſſen nicht, was ſie an Schleſien haben, der Beſitz läßt ſie den Wert vergeſſen, oder wenn ſie es wiſſen, dann ihr iſt Verfahren ein unverantwortliches, ein verbrecheriſches. —

Schleſien iſt ein prächtiges Land. Ich ſah manchen Strich Erde, den die Natur in glücklichſter Flitterlaune ausſtattete, und fand doch auch in Schleſien volle Befriedigung für mein Auge. Das Rieſengebirge mit ſeiner eigentümlichen Vegetation, ſeinen Bädern, die von der Roulette — Peſt frei geblieben, dieſe Bergreihe mit ihrem weltberühmten Sagenreichtume verdient weit mehr Beachtung als die große Tour ihr bis jetzt zugeſtanden. Die Alpen ſind ein Drama, d. h. ſie machen den Eindruck einer Handlung, den ihre ewig gleiche Stirne nicht verwiſcht, ſo lang man ſie auch anblicken mag; der Schwarzwald iſt das kleine Epos, die Ballade, die Romanze; die Kjölen ſind eine Geſpenſtergeſchichte, die Euganeen eine Idylle; die edlen, regellos harmoniſchen Formen der Appeninen ſprechen

zu unſrem Herzen, wie ein Freiheitshymnus; der Thüringerwald gleicht dem Volksliede, das in anmutig einfacher Faſſung viel tiefen Sinn birgt, — und das Rieſengebirge iſt die Epopoe. Ernſt und mächtig dehnt es ſich hin, ſchiebt ſeinen Helden, die Rieſenkoppe, in den Vordergrund und ſchmückt ſeinen ebenmäßigen Bau durch zahlloſe Epiſoden heitrer und lieblicher Thäler. Selbſt Humbolds verwöhntes Auge fühlte ſich befriedigt, und dieſe Auktorität mag dem genügen, der mir nicht glauben will. Am beſten aber thut Jeder, wenn er ſelbſt geht, und Fürſtenſtein, Warmbrunn, den Kynaſt beſucht, in die Schneegruben hinabſieht und von den Grenzbauden aus das ungeheure Panorama mißt, das ſeinen Augen auf weiter Pläne eine mächtige Zahl von Dörfern und Städten entgegen drängt.

Aber auch wo die Natur ihre ſchmückende Hand nicht über die Oberfläche ſtreifen ließ, wo die Gegend ihre Reize verſchließt, und die Szene kahl ſcheint, zeigt uns ein Blick hinter die Kouliſſen reiche Wunder. Hing unſer Auge mit Entzücken an den gefälligen Linien der Berge, die, Blau in Blau, ihre duftigen Schattirungen dem warmen Hauche der Luft preisgaben, ſtand unſer Fuß auf den Granitmaſſen, die durch Feuersgewalt emporgeſchoben, von Fluten in ihre Form geleckt, und vom Äther zerfreſſen und durchnagt ſind, ſo ſteigen wir nun aus dem Kreiſe aller Elementar-

geiſter in den engeren der Gnomen herab, und laſſen unſern ſehtrunknen Blick in den Mineralſchätzen wühlen. Es gibt keinen Ort auf der Welt, der in ſo kleinem Raume eine ſolche Zahl verſchiedenſter Mineralien hegt, und wieder hat die Welt keinen zweiten Ort, an dem das geſuchte Foſſil ſich mit ſolcher Leichtigkeit fördern läßt. Reichenſtein mit der modernen Panacee, dem Arſenik, deſſen unheilſchwangre Ausdünſtungen, wie der Fluch eines ſchlimmen Berggeiſtes, die Roſen auf den Wangen ſeiner Umwohnerinnen vorzeitig welken laſſen; Goldberg mit ſeinen goldreichen Schlackenhaufen, die noch immer auf die Erlöſung aus dem Banne, auf einen neuen wohlfeilen Scheideprozeß harren, dann die Galmei- und Eiſengruben in der Nähe von Myslowitz und Beuthen, das Bleibergwerk von Tarnowitz, unzählige Steinkohlen und Kalkflötze, und in ſeltner Schönheit endlich, wie auch reich an Verſteinerungen, der Gips von Katſcher.

Seit Jahrzehnden brennt ein rieſiges Steinkohlenlager in der Gegend von Kattowitz; der Boden dampft meilenweit, mächtige Riſſe zerklüften ihn, aus denen von Zeit zu Zeit thurmhohe Flammen emporſchlagen, oder durch deren gähnenden Rachen man in den Feuerſchlund hinabſchaun kann. Es tobt und wütet das entfeſſelte Element weiter, und keine Kunſt, keine Gewalt konnte bis jetzt des Unbändigen Herr werden.

Die Luft vibrirt und ihr Athem sengt; Rauchwolken, mit denen der Wind spielt, lagern bei Tage auf den weiten, braungekohlten Erdwellen, feurige Dünste hängen darüber zu Nacht. Der ganze Anblick, der allein eine Reise nach Schlesien wert wäre, läßt sich weder in Worte noch in ein Bild fassen, weil seine Bedeutung eine unmittelbare, weil seine Schönheit rein dämonischer Natur ist. Vom Krater des Vesuv schweift der Blick von Wunder zu Wunder, eins überwältigt, verwischt, überglänzt das andre, wir kommen bei der Masse von Leben nicht dazu, unsre Gedanken auf einen Gegenstand zu konzentriren, hier müssen wir es: das Leben ist unter uns, und rings ein immerwährendes Sterben. Er ist grauenhaft prächtig dieser Erdbrand, diese brodelnde Hölle, der keine Macht Grenzen setzen kann.

Ich müßte ein Buch über schlesische Naturschönheiten schreiben wollen, wenn ich's auf die Erschöpfung dieses reichen Stoffes abgesehn hätte, denn Schlesien ist wirklich schön. — Eines nur, und das wird jeder Reisende vermissen, eines fehlt überall, um den Bildern den letzten Effektstrich zu geben, — das Wasser. Das Wasser, der Spiegel, in dem sich die Natur so gern selbst beschaut und mit reizend lieblicher Koquetterie nun manche Lücke ausfüllen, manche Toilettenkunst in Anwendung bringen kann, die sie in Schlesien vergißt.

Die Oder iſt ein häßlicher, ſchmutziger Strom mit faden flachen Ufern, und all die Adern, die ihr zinspflichtig ſind, ſelbſt das raſche Kind der Berge, die Neiſſe, ähneln ihr zu eignem Nachtheile. Man zeigt den Reiſenden den Elbfall, den Kochel und Zackenfall, aber all dieſe Miniaturausgaben von Kaskaden werden durch Schleuſen mühſam mit Waſſer verſorgt, und eine Geſellſchaft, der eine andre vorangegangen, muß erſt eine Zeit lang warten, bis die Waſſerkunſt wieder ſpielen kann. Das iſt der Mangel, der ſich überall geltend macht. Das hirſchberger Thal böte ſonſt zehn Stellen, die uns an Interlaken erinnerten. Die Jungfrau und die hundert Hörner ſind ja auch nicht immer ſichtbar; dieſer Umſtand macht den Vergleich richtiger und zugleich Dem einleuchtender, der zu wiſſen wünſcht, welch Surrogat ich für den Eisrieſen in der Taſche habe. — Ich kann nur wiederholen: Geht hin und ſeht!

Schleſien wäre ein Paradies, wenn die Verhältniſſe und die Menſchen der Gegend gleich kämen.

In Niederſchleſien, die Weberdiſtrikte an den Bergen ausgenommen, herrſchen Wohlſtand, Proteſtantismus und Luſt am Fortſchritt in der Kultur, in Oberſchleſien dagegen ..... Es iſt wol nicht mehr ſo, wie ſich Byron Schleſien dachte, als er ſeinen Werner ſchrieb, aber es iſt doch noch ſehr troſtlos .... Ich könnte dem Leſer hier ſchon ein Bild dieſer

äußerſten Kulturmarke zeichnen, aber da ich nicht Luſt habe zu ſchmeicheln, müßte ich mit Recht fürchten, daß er mir nur ungern folgen würde, wenn ich ihm eröffne, daß Felix Haldens Schloß grade in dieſem Theile der Provinz ſtand.

Ich weiß aus Erfahrung, daß man ſich von Jugenderinnerungen, von der reizendſten Heimat trennen kann, und mit innigſter Befriedigung, die durch den Schmerz des Scheidens erſt recht in grelles Licht geſetzt wird, an Orte zieht, die an und für ſich nimmer im Stande wären, — das Verlorne zu erſetzen. Aber man erträgt einen ſolchen Wechſel freudig und leicht, wenn man Menſchen begleitet, die uns lieb geworden, Menſchen, mit denen man ſich an das hinter uns liegende Schöne erinnern kann.

Ich ſchmeichle mir damit, daß der Leſer die Perſonen, die ich ihm vorgeführt, lieb gewonnen hat, und daß er ſie aus dieſem Grunde auch ohne Zagen auf ihren Wegen begleitet. Beſitzt er ein Bischen Neugierde, ſo dürfte auch die Bemerkung noch ein Stachel für ihn ſein, daß er ſehr bald terra incognita ſpüren, und ſich wie auf einer Entdeckungreiſe vorkommen wird. —

„Was ſind das hier häßliche Dörfer, man findet in ganz Deutſchland keine ſolche Zuſammenhaüfung von Elend und Schmutz wieder!“ unterbrach Stein eine lange Pauſe, als der Wagen auf dem Wege von der Eiſenbahnſtation die Reiſenden nach Haldens Gute führte, und eben wieder an den erſten Hütten einer Ortſchaft vorüberkam.

„Klagen Sie lieber über die ſprichwörtlich berüchtigten ſchleſiſchen Landſtraßen; nur dieſe finde ich im alten jammervollen Zuſtande, in der ganzen Pracht ihrer Lehmſümpfe und morſchen, halbverfallnen Brücken. Anderthalb Stunden die Meile, wenn kein beſondrer Unfall eintritt, iſt nach wie vor der angenommene Poſtkurs. Die Dörfer dagegen hätten Sie vor vier Jahren ſehn müſſen, dann würden Sie jetzt die Verbeſſerungen, die Rieſenfortſchritte anſtaunen. Was wollen Sie? Die kleinen Hütten aus geſtohlnen Sparren aufgeblockt, die Fugen mit Moos verſtopft und das Ganze mit Lehm beklebt, der Schornſtein drei Zoll hoch das Schaubendach überragend, dieſe Höhlen ſind die Wohnung der ſogenannten Gärtner und Haüsler. Sie beſitzen nur ein paar Ruten Acker, die ſie noch zur Hälfte als Anger liegen laſſen, oder mit Weiden, Erlen und andern, keinen Ertrag liefernden Baümen bepflanzen. Dieſe Leute thun nichts für ſich ſelbſt, ſie ſind alſo auch auf ihrer früheren Stufe geblieben.

Sehn Sie dagegen die geſchloſſnen Gehöfte an, die den Bauern, den eigentlichen Grundbeſitzern gehören. Ein Wohnhaus aus Backſteinen, drei Fenſter Giebelfront, von denen zwei der Wohnſtube, und das kleine mit den Eiſengittern der „Kammer“ gehören. Dieſe Einrichtung kehrt überall wieder, in der Stube wird gewohnt, gegeſſen, und die Eltern ſchlafen darin; die Kammer enthält die Schätze an Linnenzeug, Garn u. ſ. w. irgend eine Truhe birgt auf ihrem Boden auch den Geldvorrat des Wirtes, und außerdem dient dieſer Raum den erwachſenen Töchtern zum Schlafkabinet. Das Fenſterln iſt hier ebenſo Sitte als in Tyrol, aber das Gitter hindert Exceſſe. Unter demſelben Dache befinden ſich die Ställe, hinten ſchließt eine Scheuer den weiten Hofraum ab, und ein gemauerter oder hölzerner Thorweg mit einer kleinen Auslaßpforte daneben verbindet vorn an der Straße das große Gebäude mit dem Speicher. Das iſt die ſtereotype Bauart eines ſchleſiſchen Bauernhofes, und ſie wäre vollkommen zweckmäßig, wenn der lange Hofraum nicht durch die übermäßige Ausdehnung der Düngerſtätte, und durch viel unbenutzten Platz eine unwirtliche Verſchwendung verriete. — Es müſſen in den letzten Jahren bedeutende Feuersbrünſte vorgekommen ſein, wie ich aus der Zahl maſſiver Gebäude ſchließe, denn Sie können mit Sicherheit annehmen, daß der Bauer ſein einſtür-

zendes Haus ſtützt, ſo lange ein Balken hält. Er baut nicht eher, bis ſein Nachbar, ein fortgejagter Knecht oder irgend ein glücklicher Zufall ihm den roten Hahn auf's Dach ſetzt, und ihm ſo zu einer Entſchädigung von irgend einer Feuerverſicherungsgeſellſchaft verhilft.

„Sie bringen mir da eine prächtige Meinung von Ihren Landsleuten bei, wenn ich ſie im Durchſchnitt für Mordbrenner oder doch auf Brand Speculirende halten ſoll.“

„Nun, Sie werden ſie wol kennen lernen, und bei einer neuen Bekanntſchaft iſt ein ſchlechtes Vorurteil eine beſſere Empfehlung als ein gutes. Unterdeß mögen Sie aus dem Wagenſchlage den Geſchmack der Dorfbewohner bewundern. Die grellblauen Leiſten und Querhölzer an den niezuöffnenden Fenſtern, von denen zwei Drittel aus Papierſcheiben gebildet ſind, und der zeiſiggelbe, handbreite Streifen am Sims und den Thürpfoſten entlang, erhalten gewiß Ihren Beifall.“

„Warum denn nicht,“ lachte Stein, „am Ende male ich noch jenen fünfjährigen Bambino, an dem nichts auffallend iſt, wenn nicht etwa der gedunſene Kartoffelbauch, den er auch ganz behaglich in völliger Nacktheit der Oktoberſonne preisgibt, als kleinen Johannes. Haben Sie nicht ſchon beobachtet, daß die umgebende Natur, ſo wie die Stufe natürlicher Kultur

einen ganz entſchiednen Einfluß nicht blos auf die Denkweiſe, ſondern auch auf die äußere Form der Menſchen ausübt? Ich ſah den ganzen Weg über, ſeit wir in Oberſchleſien ſind, noch keine einzige ſchmucke Landdirne. Ein breiter Mund mit fahlen wulſtigen Lippen; eine runde fette Naſe, in deren Spitze nur ein Buchſtabe geſchnitten werden darf, um ſie als Petſchaft brauchen zu können; blaſſe ſinnloſe Augen, die mit dem Naſenbuge in einem Niveau liegen, faſt gar keine Brauen und eine kurze dickknochige Stirn, die in der Mitte tief eingebogen iſt, das iſt der Haubttypus. Die Geſtalten kurz and mehr ſchwammig als gedrungen und kräftig, ſo waren noch alle, denen wir begegnet ſind. Ich glaube, die Oberſchleſier ſind von der Vollkommenheit ihrer Haus- und Geſichtsarchitektur ſo durchdrungen, daß ſie Beides bei Tauchnitz haben ſtereotypiren laſſen.“

„Apropos, Ihr Stereotypiren bei Tauchnitz erinnert mich, wie leicht man heute ein Klaſſiker werden kann; es koſtet nichts, als das neue Cottaſche Miniaturformat und einen berliner Einband mit Goldpreſſe. Überzeugen Sie ſich ſelbſt,“ fuhr er fort und deutete auf eine Zeitung, „in dieſer Buchhändleranzeige finden Sie unter der Rubrik: Miniaturausgaben deutſcher Klaſſiker, neben Göthe, Schiller, Uhland u. ſ. w. auch Freytag's Valentine, die ihren Platz doch wahrhaftig

nur dem Einbande und der hübschen Vergoldung zu danken hat. Ich seh' es noch kommen, daß mein eigner Name, und der des sehr ehrenwerten Herrn Laube auch auf diese Weise unter die klassischen geschwärzt wird."

„Ich dächte, Sie ließen das Schreiben für einige Zeit," sagte Stein gähnend und nahm eine frische Cigarre, „mich wundert es, daß die 741 Exemplare, die von 750 verschickten übrig geblieben sind, Ihnen den Mut nicht genommen haben."

„Sie sind doch auch gar zu offen," entgegnete Felix unmutig, fügte aber, als Stein ohne eine Silbe zu erwiedern die Achseln zuckte, noch hinzu, „und sind meine Arbeiten denn wirklich so ungenießbar, kommt nicht vielmehr jedesmal, wenn ich etwas in die Welt schicke, irgend ein unvorhergesehnes Ereigniß dazwischen, und verkümmert mir den Erfolg? Die gedankenlose Süßlichkeit Geibels, die armselige, gestelzte Sentenzenjägerei Hartmanns, die mißwüchsige Übertriebenheit Alfred Meißners, der das Weib nur in verlornen Dirnen sucht, finden Leser und Käufer, während meine Verse zu Makulatur dienen müssen."

„Wenn Heine und sein Antipode Platen nicht existirt hätten, dürften Ihre Gedichte auch gewiß Epoche machen. Jeder auftauchende Philosoph soll ein neues System bringen und jeder Dichter eine nagelneue

Dichtart; er darf in keine bekannte Kategorie geſteckt werden können, er muß ſelbſt bezeichnend und ſtimmführend ſein, oder er muß auf ſo unverſchämte Weiſe Piraterie treiben, daß er Prachtſtellen aus bedeutenden Werken durch einige Poſaunenſtöße kraſſeſter Art zuſammen bläſt und ſeinen Namen davor ſetzt. Beſticht dann die Form nur einigermaßen, iſt die Sprache melodiſch und gebildet, ſo ziehn die Kritiker anerkennend den Hut; die Guten fühlen ſich beim Leſen höchſt angenehm an dieſe oder jene Stelle eines Meiſters erinnert und nennen das Ding nicht beim rechten Namen. Ein Machwerk dieſer Art iſt Dulks Orla. Ein Stück Romeo und Julie, etwas Egmont, auch Grabbe hat herhalten müſſen, und endlich ſehr viel Richard der Dritte, wobei noch zu bemerken iſt, daß Shakespeares Held ein Mann, ein wirklicher Charakter iſt, während der finſtre Geiſt hier ſchon im Knaben eine pyramidale Verſchrobenheit bewirkt haben ſoll. Der Monolog im Vorſpiel iſt wirklich nichts als eine triviale Verbalhorniſirung Richards. Ein paar Bordellcharaktere, von denen die Ehre der Erfindung und treuen Schilderung allerdings dem Verfaſſer gebühren mag, vollenden das Gemälde. Und das wird gelobt, obgleich nur eine einzige Stelle, die von der Sfinx, wirklich Lob verdient. — Geibel iſt ein Süßholzraspler im Leben, wie am Schreibtiſche. Irgend ein Prochſches oder Rücken-

ſches Lied in der Hand, von einer Dame begleitet und von Damen umgeben, den Fuß vor, den Kopf zurück, weich ſingend, ſo iſt er in der Geſellſchaft ſtereotyp, ſo vertheilt er ſeine Liederbonbons. Aber eben weil er ſo iſt, und nie anders auftritt, iſt ſein Name ein Gattungsbegriff, er hat Schüler, und iſt deßhalb in ſeiner Art Meiſter. — Die Andern ſind Lärmtrommler, die jetzt nichts wollen als Lärm um jeden Preis. Das macht bekannt. Der Dichter muß eine Art Profet ſein, er muß die Electrizität, die ſich nach und nach zum Gewitter vereint, vorauswittern und benutzen, tritt er hervor, ſo muß es ſcheinen, als habe er das Wetter beſchworen. Es darf ihm nie etwas dazwiſchen kommen, wie Sie klagen, der Dichter muß und ſoll an der Spitze ſeiner Zeit gehn; es gibt keine abſtrakte Kunſt, nichts abſtrakt Schönes iſt darſtellbar. Die ganze Aufgabe der Kunſt bleibt, den konkreten Fall zu adeln und zu verſchönern. So entſteht das Ideale. Der Dichter muß mit der Zeit gehn, wenn er nicht die Macht hat, die Zeit ſich nachgehn zu laſſen. Thun Sie Anderes, ſo werden Sie ewig nur Makulatur hervorbringen.“

Die Reiſenden fuhren im Schritt durch ein Stück ſchlechtgehaltnen Kiefernwald, aus dem der Beſitzer, ohne ſich an Schläge und ſonſtige Eintheilungen zu kehren, die wertvollſten Stämme herausgeſchlagen. Ihre

Stümpfe klagten dort und da dem Wandrer dieſe Verwüſtung. Felix, dem das letzte Geſpräch unbehaglich geworden, unterbrach das Schweigen erſt nach einiger Zeit mit dem Ausrufe: „Gott ſei Dank, nur dieſe Waldecke noch, dann ſind wir auf meinen Boden und dies widerwärtige Schrittfahren hat ein Ende. Wir kommen gleich am Waldſaume in eine prächtige Pappelallee, die uns in ein Dorf führt, das zu meiner Herrſchaft gehört, dann noch eine Viertelſtunde, und die uralte Lindenreihe, die faſt bis an's Schloß geht, nimmt uns auf!“

Der Waldſaum kam, aber die Pappelgardiſten zeigten ſich nicht, und Stein, der aus dem Schlage ſpähte, ſagte lachend: „Schämen Sie ſich, Sie wiſſen in Ihrer eignen Heimat nicht, wo wir ſind!“

„Doch, doch,“ rief Felix heftig, „dort iſt W., ich weiß, wo ich bin, aber meine Pappeln ſind fort. Wahrhaftig der Amtmann hat gewagt, ſie wegzuſchlagen, ohne daß er meine Erlaubniß für nötig hielt.“

„So geht's, wenn man Fremden die Sorge für Dinge überläßt, die uns lieb ſind!“

„Ich ſollte wol in dieſem verlornen Winkel ſitzen, und den Hüter meiner Bäume ſpielen! Konnte ich denn ahnen, daß es einen ſolchen Eſel gibt? Aber es iſt Zeit, daß ich dieſen Eigenmächtigkeiten ein Ende mache. Der Mann bewirtſchaftet die Güter ſo lange,

daß er ſich wirklich vollkommen Herr zu ſein dünkt, und zu nichts mehr meiner Erlaubniß bedarf. Ich will doch ſehn, ob er meine Linden auch angetaſtet hat!“

Sie paſſirten nun das Dorf, die halbnackten Kinder am Wege hätten wol vor dem ſtattlichen Wagen, oder mehr noch vor dem eleganten Poſtillon ihre Mützen gezogen, wenn ſie deren gehabt, ſo begnügten ſie ſich den in ganz Schleſien in den verſchiedenſten Mundarten gebräuchlichen Gruß: Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! in polniſcher Sprache empor zu ſchreien, und ihm ein deutſches: Schön Willkommen! anzuhängen. Felix, deſſen Vorherſagen ſich auch in Bezug auf das Schnellfahren nicht beſtätigt hatte, drückte ſich ingrimmig in ſeine Ecke und überließ es Stein, der ſich über die ſtupiden Phyſiognomien nicht ſatt wundern konnte, für ihn mit zu danken.

„Wer wird denn gleich am Huldigungstage die grämliche Seite herauskehren? Wer wird gleich bei der Huldigung auf eine Rehabeamsrede ſtudiren? Sehn Sie lieber auf das Elend rechts und links, auf das Elend Ihrer Hinterſaſſen oder Unterthanen, was Ihnen beſſer klingt. Welch reiches Feld für Ihre Thätigkeit! Ich finde es immer unverantwortlicher, daß Sie ſo lange herumſchweiften, und — nichtsthaten, während Ihnen hier tauſendfachſte Beſchäftigung in

die Hand wächſt. — Aber, was iſt denn das? Wahrhaftig ein Kreuz! Nun, das muß wahr ſein, man hat hier bei Ihnen eine ſonderbare Vorſtellung von dem antiken Galgen. Dreißig Fuß hoch und ein zwei Fuß langer Querbalken, ein Chriſtusbild von Blech, das Allem ähnlicher iſt, als einer menſchlichen Figur, zum Überfluß auch noch eine Madonna, die einer Fledermaus gleicht, und die berüchtigten 30 Silberlinge. Oben ein Zinkdach mit Quaſten, — Schutz gegen Sonne und Regen, — und als Gipfelzierde ein ſchwarz und weiß geſtreifter Wetterhahn. In dieſer Art habe ich das Wahrzeichen des Chriſtentums noch nicht geſehn .... Aber ſind Sie denn gar nicht aufzurütteln? Laſſen Sie den Wagen ſtoßen, wie er mag, und erfreuen Sie ſich an dem Anblicke Ihres Vaterhauſes!“

Es war in der That eine wunderſchöne Allee breitäſtiger, hundertjähriger Linden, die über tauſend Schritt lang in grader Linie auf das Schloß zu führte, ſo daß man ſeine graue Front mit den großen Fenſtern ſchon vorher betrachten konnte. Die beiden Reiſenden thaten es auch; Felix mit jenem unſäglichen Gefühle, das der Anblick unſrer Wiege hervorruft, Stein mit dem prüfenden Blicke des Künſtlers.

Wir wollen verſuchen, den Gedanken des Letzteren zu folgen, da wir, der Leſer nämlich und ich, einigermaßen bei dem Ausſehn dieſes alten Gebäudes inte-

reſſirt ſind. Der Leſer wird ja in dieſem Hauſe mein Gaſt ſein, und ich darin den artigen Wirt ſpielen müſſen.

Das Schloß hatte auf der Sonnenſeite dreiundzwanzig Fenſter Front, alſo eine recht anſehnliche Länge, und überhaupt etwas großartig Impoſantes. Es war in jener Zeit gebaut, in der Verſailles allen Geſchmack beherrſchte, alſo in dem Stile, von dem der dresdner Zwinger ein wohlerhaltnes Prachtexemplar iſt. Muſcheln und Blumengehänge von Stuck an den Fenſtern, der Balkon über dem Portale von gewundnen, ebenfalls mit Blumenwerk überladnen Saülen getragen und mit zopfigen Sandſteinſtatüen geziert, Schnörkel an den Ecken, Schnörkel am Dach, Schnörkel überall. Wie geſchmacklos dieſe Bauart auch ſein mag, und wie unangenehm auch die gehaüften Zierraten das an Beſſeres gewöhnte Auge berühren, es iſt in dieſem Reichtume, in dieſer Geziertheit etwas, das uns nicht verſtimmt werden läßt. Im Gegentheil, die pausbakkigen Amoretten und Tritone des Stucks, die Malerei und Vergoldung, die auch auf der Außenſeite der Gebaüde angebracht iſt, geben dem Ganzen einen ſo bizarr eleganten, heitern Anſtrich, daß ſelbſt der Spott, den wir für die Auswüchſe haben, ein freundlicher wird, der die erſte Gelegenheit benutzt, in einen Scherz überzugehn. — Dies Haus war nun in der angegeb-

nen Zeit mit enormen Koſten auf einen Sumpf gebaut worden. Seine Grundmauern ſtanden auf Pfählen, und die ganze Avenue, alle Dämme rings herum, waren mit Steinen unterwölbt. Die Vorderſeite war fertig gebaut, dann aber ſtarb der Beſitzer, und ſein Nachfolger ließ den begonnenen Flügel, welcher große, zu Feſten beſtimmte Raüme enthielt, unvollendet liegen. In der That mußten die Zimmer, die ſich hinter der doppelten Reihe rieſiger Fenſter ausdehnten, wenn die innere Eintheilung dem Aüßeren nur einigermaßen entſprach, für alle Bedürfniſſe zureichen, die großen Säle aber in einer Gegend ein Luxus ſein, wo man ſie nicht mit Gäſten füllen konnte. Obgleich dieſe Betrachtung ſich Jedem unwillkürlich aufdrängte, hatte Felix doch den Bau wieder aufnehmen und, wenn auch nicht in dem koloſſalen Maßſtabe des erſten Planes, doch groß genug ausführen laſſen, um den urſprünglichen Zwecken zu genügen. Dieſer alte Neubau ſtieß an die Rückſeite des Schloſſes, grade in deſſen Mitte, und bildete ſo den überlegnen Pendant der Auffahrt und des Balkons. Es war für alle Fälle ein ſo ſtattliches Stammhaus, als es irgend eine ſchleſiſche Familie aufweiſen konnte, und ſicher ein Gegenſtand des Neides für alle Nachbarn; es war außerdem ein ſo großes und bequemes Wohnhaus, wie es weit und breit kein anderes gab. Zwei breite ſteinerne Treppen

mit ſchöngearbeiteten Geländern von bronzirtem Eiſen, helle weite Gänge, große Zimmer und geſchnitzte Eichenholzthüren, das iſt eine Grundlage, auf der ſich mit einiger Verſtändigkeit, Geſchick und Mitteln, ſchon ein recht wohnlicher Hausſtand herrichten läßt. — Es iſt wahr, der Holzwurm hatte in der Täfelung bedeutenden Schäden angerichtet; die plaſtiſchen Verzierungen hatten in der Zeit, da nur ein kleiner Theil des Raumes bewohnt worden, durch Staub und zufällige Verſtümmelung vielfach gelitten; eine ganze Reihe von Gemächern endlich war bisher als Schüttboden für Frucht benützt worden, und beherbergte mehr als gewöhnliches Ungeziefer. Es mußte jeder Fuß Boden dieſen Eindringlingen abgekämpft werden, Dielen und Tapeten waren zu erneuern, wenn .... Doch warum ſollte ich mir ſo weit vorgreifen?

Der Wagen fährt eben erſt vor, und der, den wir begleiten wollten, kennt von dem Gebäude noch nicht mehr als das Geſicht.

Die beiden Maler mit ihren Gehülfen und Felix' Kammerdiener, den er vorausgeſchickt, empfingen die Reiſenden.

„Ach, Herr Graf," rief ihm der Letztere ſchon entgegen, als er noch im Wagen ſaß, „ich habe die Zimmer, die Sie zu bereiten befahlen, erſt aus Rumpelkammern in eine menſchliche Wohnung umgeſtalten müſſen,

alle Fenſter ſtehn noch offen, Alles iſt noch feucht, da wir den Herrn Grafen erſt morgen erwarteten.“

„Gewiß thun Sie gut, in meiner Behauſung abzulegen,“ ſagte Herr Stilling, der Ältere der beiden Künſtler, nach höflicher Begrüßung, „Sie ziehn ſich ſonſt in dieſer Jahreszeit einen Katarrh auf den Hals...“

„Den Sie freilich ſchon darum verdient hätten,“ unterbrach ihn ſein jugendlicher Gefährte, „weil Sie uns, ſo wie ſich ſelbſt mit Ihrer heutigen Ankunft einen prächtigen Spaß verdorben haben. Wie Schade um meine Transparente, die nun die Frau Amtmännin als Fenſtervorſätze verbrauchen kann; wie Jammerſchade um die ganze Heerde Dorfheren, die „weiße Mädchen“ vorſtellen ſollten; um die Serenade, die der Schulmeiſter aus dem Nachbardorfe ſeit vierzehn Tagen keuchend und ſchwitzend einſtudiren muß, um den Weiheempfang des Pfarrers, zu dem ich ihn überredet, und gar um die Begrüßung unſres alten Prachtſtücks von einem Amtmanne! O, ich wünſche Ihnen eine tüchtige Verkältung, denn Sie haben mir das größte Unrecht gethan, Sie haben mich um Szenen gebracht, über die ich noch im Sterben hätte lachen müſſen.“ Das ſprudelte er Alles ſo raſch heraus, daß Niemand ſeinen Redefluß unterbrechen konnte, obgleich Stein wiederholt den Verſuch machte.

Felix aber war gar nicht in der Laune zu ſcherzen. Die gefällten Pappeln waren einen Augenblick durch das alte ehrwürdige Haus und durch die mit ihm verknüpften Erinnerungen in den Hintergrund getreten, die Erwähnung des ſchuldigen Amtmanns aber, und mehr noch die Kunde, daß die Zimmer ſeiner Mutter als Rumpelkammer gedient, machten ſeinen ganzen Grimm wieder rege. Er nickte dem Maler mit einem freundlich ſein ſollenden Geſichte zu, preßte die Lippen zuſammen und eilte, ohne die nochmalige Mahnung Stillings zu beachten, die Treppe hinauf. Stein folgte ihm und hemmte wenigſtens die Zugluft durch Verſchließen der Fenſter, während Felix ohne ſeinen Überrock abzulegen, im Zimmer auf und nieder eilte.

„Fort muß dieſer Menſch, und zwar auf der Stelle,“ ſtieß er endlich heraus.

„Wer denn?“ fragte Stein ruhig.

Ehe Felix noch antworten konnte, ging die Thüre raſch auf, und ein alter, aber noch ſehr rüſtiger Mann, eine unterſetzte, wohlbeleibte Geſtalt mit ſchneeweißen Haaren auf dem Kopfe und Thränen in den Augen, ſtürmte mit faſt jugendlicher Eile auf den Grafen zu. Ehe dieſer es hindern konnte, hatte der Mann ihn ſchon wiederholt geküßt und an ſeine Bruſt gedrückt. Es war der Amtmann.

Wäre Stein nicht zugegen gewesen, so hätte Felix vielleicht seinen Zorn niedergekämpft, jetzt aber erinnerte er sich grade zur Unzeit an dessen Tadel, er sei nicht fest, nicht männlich genug, und übersah deßhalb das rührend Herzliche der Szene gänzlich. Er drängte den Greis von sich und fragte mit vor Zorn zitternder Stimme: „Wie konnten Sie sich unterstehn, diese Zimmer voll altes Gerümpel zu stellen? Wie konnten Sie es wagen, ohne meine Erlaubniß eine Reihe von Baümen zu kassiren, die der Schmuck der ganzen Gegend war? Glauben Sie, daß ich ein Kind bin, und daß Sie in meinem Eigentume nach Belieben schalten können?“

Das war ein Willkommen, auf das der Angeredete nicht gefaßt war. Man sah in seinem grundgutmütigen Gesichte den tiefen Schmerz, den diese Worte ihm verursachten; die Thränen der Rührung, die an seinen Lidern hingen, als er eintrat, rollten nun bitter als Zeichen des Leides über die Wangen. So stand er eine Zeit lang sprachlos dem Tobenden gegenüber, dann wandte er sich langsam um und folgte Stein, welcher schon zu Anfang des Auftritts, der ihm zu überraschend kam, als daß er ihn hätte verhindern können, den Ort verlassen hatte. Im Vorzimmer blickte der Greis noch einmal wie traümend um sich, stieg dann, mit den Händen vortastend, die

Stufen hinab, eilte an seiner Frau vorbei, die den Verstörten erstaunt ansah, und kam wenige Minuten darauf mit einem Bündel Akten und dem großen Wirtschaftsbuche unter dem Arme wieder denselben Weg zurück. Mit jener, nur der Redlichkeit, die selbst, wenn sie fehlt, nur in bester Absicht fehlen kann, aber dieser auch in jeder Menschenklasse eignen Würde, trat er bei Felix ein, legte seine Papiere auf den Tisch und sprach mit warmem Affekte:

„Herr Graf, ich kam als junger Mensch in dieses Haus, ich habe meine Kenntnisse auf Ihren Gütern erworben und schon von Ihrem Großvater Gutes genossen. Ihr Herr Vater gab mir das Amt, das ich bis jetzt bekleidete, hier sind die Bücher, sehen Sie selbst nach, ob ich Ihren Vortheil wahrnahm. Ich hänge an diesem Orte, meine Kinder sind hier geboren, und es ist fast kein Brocken Erde auf Ihrem ganzen Gebiete, mit dem ich nicht irgend etwas zu thun hatte. Es wird mir schwer, mich von all den alten Gewohnheiten zu trennen, aber ich muß gehn, und bitte hiermit um meine sofortige Entlassung. Herr Graf, seit 45 Jahren, die ich im Dienste Ihrer Familie bin, höre ich von einem Gliede dieser Familie das erste harte Wort. Ich bin alt und würde mich an diese Weise nicht gewöhnen können, ich werde gehn. Zuerst aber lassen Sie mich Ihre Vorwürfe beant-

worten. Die Pappeln, die Sie vermiſſen, hatte meine Hand gepflanzt und zwar kurz nachdem ich hierher gekommen; ſie waren mit mir alt geworden, aber die italieniſche Pappel hält ſich nicht ſo lang, wie der Menſch. Die meiſten wurden trocken oder faul, und der Wind brach eine nach der andern; ſo ließ ich ſie, um Unglück zu verhüten, und nicht Lücken in der Allee zu ſehn, wegſchlagen. Neue pflanzte ich deßhalb nicht an, weil ich unterdeß gelernt habe, daß ihr langer Schatten in unſrem Himmelsſtriche weithin nachtheilig für den Acker iſt. Das brauchbare Holz iſt außerdem zu Waſchtrögen verarbeitet und, wie der Herr Graf aus den Rechnungen erſehn werden, möglichſt gut verwertet worden. — Nun erlauben Sie mir, mich auch von der zweiten Anklage zu befreien. Als ich dieſes Jahr einen Schüttboden bauen mußte, fehlte es mir an Raum für das Getreide, da das neue Gebäude nach dem Befehle Ihres Herrn Onkels auf den Platz des alten kommen ſollte. Die Stuben hier oben ſtanden leer, ich ließ alſo die Sachen von drüben unterdeſſen hierher raümen und dachte nicht daran, daß ich Ihnen dadurch Verdruß machen könnte.“

„Es iſt gut!“ ſagte Felix, der ihn mit über einander geſchlagnen Armen angehört und ſich in ſeinem ganzen Weſen Mühe gab, die Affektsloſigkeit Steins zu kopiren. Damit ließ er den alten Mann gehn.

Die Belehrungen, die ihm aus der Erklärung des Amtmanns zuflossen, und das autokratische Ich, das dieser mehrmals gebraucht, hatten seiner einmal entfesselten Heftigkeit neue Nahrung gegeben. Und dabei bildete er sich ein, völlig ruhig zu sein.

Fritz, der Kammerdiener, hatte gehorcht und erzählte nun Stein Alles, was vorgegangen war, indem er ihn beschwor, den Grafen zu beruhigen, da Graf Karl die Härte gegen den alten Diener nie verzeihen würde, so lieb er auch den Neffen habe.

Der Amtmann bewohnte die eine Seite der unteren Schloßetage. Stein ging zu ihm hinab. Er fand die ganze Familie völlig verstört. Der Greis, dessen Kraft nun auch erschöpft war, saß zusammengebrochen in seinem großen Armstuhle, er war offenbar im Augenblicke nicht im Stande, sich einen Plan für die Zukunft zu entwerfen, und brütete halb gedankenlos vor sich hin. Seine Frau dagegen machte ihrem Unwillen in heftigen Ausbrüchen Luft, schalt bald den Grafen, bald ihren Mann, und fuhr auch dann noch in ihrem Keifen fort, als Stein bereits eingetreten war.

„Herr Teichert," sagte er, „ich darf glauben, daß Sie durch Stilling von mir gehört haben, ich bin der Maler Stein. Ich komme zu Ihnen, um als Freund des Grafen Halden eine Unbesonnenheit von ihm gut machen zu helfen."

„Ich danke Ihnen für die gute Absicht,“ entgegnete der Amtmann, „aber ich muß Ihre Vermittelung ablehnen, und bitte Sie, mir diesen Stolz nicht übel zu nehmen. Ich habe mit meinen Herrn immer gradezu verhandelt, und wir sind mit einander ausgekommen, ich ertrage es nicht, jetzt wie ein Fremder behandelt zu werden.“

„Schlimmer noch,“ rief die Frau dazwischen. „Ist es nicht schlecht, einem alten Manne, der alle seine Kräfte von Jugend auf dem Herrn geopfert, so den Stuhl vor die Thüre zu setzen? Freud' und Leid haben wir mit der Familie getheilt, und sind wir darum hier grau geworden, um uns auf unsre alten Tage hinaus werfen zu lassen?

„Sie irren sich, Frau Teichert,“ sagte Stein, dessen Unbeweglichkeit ihr zuletzt doch Schweigen auferlegte, „meines Wissens hat Ihr Mann seinen Posten gekündigt, und ich komme eben, um ihn zu fragen, ob er gewillt sei, sein Verlangen aufzugeben, wenn Graf Halden keine Notiz von diesem Begehren nehmen sollte?“

„Es wird mir recht schwer, von hier fortzuziehn; ich habe diesen Felix, als er noch ein kleiner Knabe war und ganz helles Haar hatte, so oft auf meinen Knieen gehabt .... Nachdem Vater und Mutter gestorben waren, blieb er noch einen Monat bei mir,

bis ihn Graf Karl abholte. Er war ein so liebes, schönes Kind, — und hat sich recht verändert. Wenn ich aber an das Alles denke, könnte ich ihm wol verzeihn. Meinen Sie nicht?“ Dabei sah er Stein so ängstlich an. als fürchte er ein Nein. Dieser aber drückte dem guten Alten herzlich die Hand, nickte ihm freundlich zu, und begab sich zu Felix.

Er fand ihn, scheinbar sehr kaltblütig mit der Revision des Haubtbuches beschäftigt; es entging ihm jedoch nicht, daß er den Folianten offenbar erst aufgeschlagen als er Schritte gehört, denn das Buch lag so unbequem für den Lesenden, daß es bei wirklicher Aufmerksamkeit instinktiv hätte müssen anders geschoben werden. Trotzdem spielte er den Vertieften und deutete nur stumm nach einem Platze auf dem Sofa.

„Sie entlassen Ihren Amtmann?“

„Er ist mit mir nicht zufrieden und will gehn; soll ich ihn halten?“

„Begreifen Sie denn nicht, daß er, wenn Sie auch Alles überhören wollten, was das Gemüt gegen einen solchen Akt einzuwenden hat, Ihnen jetzt unentbehrlich ist? Er kennt all die Verhältnisse, er weiß von Allem, was hier not thut, er ist nicht blos Ihr Wirtschafter, sondern in der That Ihr Faktotum, Ihre einzige Rettung in der Krisis, die über kurz oder lang

den Augiasſtall ſchleſiſcher Grundbeſitzverhältniſſe aus=raümen wird.“

„Und deßhalb ſoll ich wol hingehn und den Herrn Amtmann demütigſt um Verzeihung bitten, daß ich gewagt, ſeine Anmaßung in die Schranken zu ver=weiſen? Ich brauche acht Tage, dann kenne ich den ganzen Kram ſo gut wie er.“

„Das iſt eine Anmaßung von Ihnen, die Sie durch große Verluſte bezahlen werden!“

„Sie werden mir mit Ihren Hofmeiſtereien nach=gerade unerträglich!“ rief Felix, von ſeinem Sitze auf=ſpringend.

Stein zog erſt jetzt einen Stuhl an den Tiſch, warf ſich in die Polſter und ſagte dann, indem ein Lächeln über ſeine Züge glitt: „Bravo, Sie ſind wirk=lich im Begriffe ſich zu emanzipiren; Schade nur, daß die erſten Dinge, die Sie für Zwangsmittel anſehn, ein alter bewährter Diener und ein Menſch ſind, der, wenn er hofmeiſterte, es nur auf Ihren Wunſch that, und dadurch eine große Zahl von Thorheiten hinderte, oder doch gut machte, die Sie in Ihrer Heftigkeit begingen, und ſtets zu bereuen Urſache hatten. Ich will dies auch jetzt noch verſuchen, und werde deßhalb weder ſelbſt heute Ihr Haus verlaſſen, — denn ich käme nicht mehr zurück, — noch zugeben, daß Teichert

ſich für entlaſſen anſieht, bis Sie ruhig genug ſind, zu überlegen, was Sie thun. — Sie haben Ihren Überrock noch an, geben Sie mir eine Cigarre aus ihrem Etuis, Immerwahr hat mir inländiſches Blatt für importirt verkauft.“

Mechaniſch griff Felix in die Rocktaſche und zog das Etuis heraus. Aber er gab es nicht aus der Hand, das gleichmütige Verlangen Steins donnerte ihn mächtiger an, als alle Vorſtellungen, er fühlte ſich gedemütigt, er ſtutzte und konnte nun wieder überlegen. Die Rauhheit, das Unpaſſende ſeines Betragens gegen den Amtmann, die Blöße, die er ſich Stein gegenüber gegeben hatte, wurden ihm klar . . . . . und als Stein mit einem „Nun“ nach den Cigarren langte, ergriff er ſeine Hand und ſtieß kurz und unterbrochen die Worte hervor: „ Ja, ja, Sie haben Recht, wenn Sie mich wie einen Knaben behandeln, ... bleiben Sie nur bei mir, . . . ich werde auch Teichert bitten, daß er bleibt; . . . . ach, werde ich mich denn nie beherrſchen lernen?“ — Er ſetzte ſich einen Augenblick nieder, dann ſprang er auf und rief: „Kommen Sie mit, warum ſoll der alte Mann mich einen Moment länger für einen undankbaren Wüterich halten?“ So zog er Stein mit ſich fort und kam, die unerwarteſte Erſcheinung von der Welt, in die Familie des Amtmanns, als hier eben das Nachteſſen, das heute Nie-

mand zu berühren Luſt hatte, aufgetragen wurde. „Das iſt ja prächtig,“ rief er dem erſtaunten Beamten zu, das iſt ja prächtig, daß ich eben zu rechter Zeit komme, ich fürchte meine Küche wird heut noch ſchlecht beſtellt ſein, ich darf alſo wol hier miteſſen!“ Hatte er indeſſen darauf gerechnet, ſo wohlfeilen Kaufs davon zu kommen, ſo irrte er ſehr. Teichert war nicht mehr jung genug, um über eine Kränkung ohne Nachklang weg zu gehn, und anderſeits beſaß er auch nicht genug Takt, um hier das Zartere zu treffen. Es gab alſo erſt eine neue Erklärung, und dann eine Verſöhnung in aller Form. Stilling und Schwarz, der andre Maler, fanden ſich auf den Ruf der Tiſchglocke ebenfalls ein, der Letztere belebte durch ſein muntres Geſchwätz und durch die komiſche Weiſe, mit welcher er der Nichte des Amtmanns den Hof machte, den Tiſch, und Niemand hätte bald mehr die Spuren des verbrauſten Wetters in dieſer gemütlichen Geſellſchaft erkannt.

Später kamen: der Förſter, der Rentmeiſter und die Beamten der andern Güter, um den Herrn willkommen zu heißen, und keiner hatte ſich zu beklagen. Sie gingen um ſo vergnügter wieder heim, als ſie, durch die geſchäftige Fama ſchon von der Ungnade Teicherts in Kenntniß geſetzt, eine kurze und verdrießliche Abfertigung gewärtigt hatten.

Damit ſchienen die Ankunftsſchauer für die zunächſt betheiligten Perſonen vergeſſen und begraben. Nur Stein, als er in dem großen, öden Zimmer auf und nieder wanderte, das ihn für dieſe Nacht beherbergen ſollte, dachte noch lang darüber nach . . . Wol iſt er ein Kind, ſagte er ſich, ein Kind, weil er ſich ſelbſt nie Rechenſchaft legt, weil er dem Winde gehört, er mag wehen, wohin er will; aber er iſt ein gefährliches Kind. Das Verbrechen ſelbſt würde ihn unbeſchützt finden, wenn es plötzlich käme; er würde danach greifen wie das Kind nach der Schlange, von deren Gift es nichts weiß. Er gehört dem Augenblicke; das Kind beſitzt die Waffen eines Mannes und würde ſie brauchen, ehe man dazwiſchen treten könnte. Ich dachte nicht, daß ihn ſeine Heftigkeit bis zu einer ſolchen Entäußerung aller Innerlichkeit fortreißen kann, ich glaubte nicht, daß er gradezu für Härte zugänglich iſt; er hat mir heute eine neue Seite gezeigt, einen Makel an ſeinem Charakter, der es immer nötiger macht, daß ich ihn bewache. Habe ich mich in meinen Beobachtungen nicht getaüſcht, und irre ich in meinen jetzigen Schlüſſen nicht, ſo kommt die Zeit, und ſie iſt nahe, in der aus der Larve ſeines Weſens, aus dem unreifen Zwiſchenzuſtande, entweder ein giftiges Inſekt mit ſcharfem Stachel ſich entwickeln muß, — oder die lebendige Larve verwandelt ſich in eine tote. Von

welcher Seite der Kampf auch begonnen wird, zu vermeiden iſt er nicht. Gewaltſam wird dieſes zitternde Blatt in den Wirbel geriſſen, und ..... Der Ernſt in des Malers Zügen wich nach und nach, ein freundlicher Traum leuchtete ihm in das Herz, und der Seufzer, der ſeiner Bruſt entſtieg als er ſeinen nächtlichen Spaziergang ſpät einſtellte, war nicht Angſt, nicht Furcht, er war Sehnſucht, er hieß in Worte überſetzt: Warum iſt dieſe ſchöne Zeit mit ihren Wunderfreuden noch nicht da?

Die Ermüdung der Reiſe ließ ihn länger ſchlafen, als er es gewohnt war, auch fand er Stilling und Schwarz, deren Arbeiten er beſichtigen wollte, ſchon auf den Gerüſten.

„Theurer Meiſter, unvergleichlicher Profeſſor,“ rief ihm Schwarz luſtig entgegen,“ ſteigen Sie zu meiner Höhe empor, und bewundern Sie das ſtraffe und doch ſo zarte Bein, das ich nach Ihrem Recepte eben dem ſchlanken Baldachinengel angemalt!“

„Nun, das Fleiſch iſt geſund und kräftig, wie ich es von Ihnen nicht anders erwartete!“

„Ach darum handelt es ſich ja gar nicht! Stilling, der, weil er eine Niederlage fürchtet, gar keine Notiz von Ihrer Anweſenheit nimmt, ſtritt geſtern mit mir über dies Bein, und Sie ſollen mir Recht geben!“

„Wenn ich kann!“

„Verſteht ſich können Sie es. Stilling behaubtet, Sie hätten das Bein hermaphrodiſirt, und bringt unmenſchlich gelehrten Kram über das Geſchlecht der Engel, hermaphrodiſirt ſeine Gedanken, Begriffe, Sinne, ſieht Muskeln in Ihrem Karton angedeutet, von denen ich keine Spur finde, kurz kohlt eine halbe Stunde lang, während ich einen Korb Champagner biete, daß Sie mir das ſechszehnjährige Mädchen nennen können, deſſen Wade dieſe reine Linie bildet; ja ich will va banque auf alle Karten bis auf eine ſpielen; woher das Mädchen auch geweſen ſein mag, eine Deutſche war es nicht.“

„Und um Ihren Satz zu vertreten,“ ſagte Stein, der nun auch auf das Gerüſt geſtiegen war, „gaben Sie dem Beine lieber gleich einen ſo tiefen Ton, daß es ganz unmöglich wird, den Engel für etwas andres als eine verkappte Italienerin zu halten!“

„Ach, das iſt ja hier reines Hazardſpiel! Die Kartons haben dort und da gelitten, kein Modell iſt zu finden, und wäre eins zu finden, ſo iſt's nicht zu haben. Um das Innere dieſes Fußes nach der Natur malen zu können, mußte ich einer kompletten Gans 14 Tage lang den Hof machen und ich weiß nicht was ſchwören, ehe ſie mir ihre ſtrumpfloſe Sohle ſehen ließ. Sie werden es ja ſelbſt verſuchen! Apropos, vielleicht gelingt es Ihnen, Fräulein von L. als Modell zu acquiriren, das wäre etwas. Ich war unten,

die Dame kam vom Gerüſt herunter, denn ſie beſucht uns öfter, und blieb mit ihren ſtarkgeſteiften Röcken an den Balken hängen als ſie auf der abſchüſſigen Laufbrücke grade in's „Fliegen“ kam, — kurz, ich befand mich plötzlich vis-à-vis eines Paares höchſt wohlgeformter Beine und konnte, in künſtleriſches Anſchauen verſunken, der Verunglückten nicht ſo ſchnell Hilfe bringen, als meine Chevalerie gewollt!“

„Sie ſind doch immer noch ſo leichtfertig!“

„Was thuts? Die Dame ſagte, als ich durch einen Schlag auf die Bauſchen ihr endlich aus der Klemme half: „Wenn das Jemand geſehn hätte!“ und als ich erſtaunt meinte, — ich ſah's doch wol, — ſprang ſie lachend in den Saal hinab. Ich nahm mir allen Ernſtes vor, ſie um die kleine Gefälligkeit zu bitten, ihr reizendes Fleiſch überall, wo ich es brauche, zum Vorbilde nehmen zu dürfen!“

„Schwarz erſpart mir das Klagen, da er Ihnen von ſeinem eignen Unfuge erzählt,“ miſchte ſich jetzt auch Stilling in das Geſpräch. Er war ein Menſch, dem bei großer techniſcher Vollendung, umfaſſenden Kenntniſſen in allen zu ſeiner Kunſt gehörenden Hilfswiſſenſchaften, alles Schöpfungsvermögen abging. Einmal nur hatte er verſucht, einen bibliſchen Stoff als freies Gemälde darzuſtellen, damit aber ſo glänzend Fiasko gemacht, daß eine Erinnerung an den König

Pharao und das rote Meer ihn auf das empfindlichste beleidigte. Er war wie alle Kopisten, trocken, steif, bescheiden und von einer tiefen Verehrung für alle Maler durchdrungen, die aus ihrer Fantasie, aus ihrem Geiste Gestalten hervor zu zaubern wußten. Dabei war er für die Ausführung fremder Kartons unübertrefflich. Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit faßte er die subtilsten Tinten in's Auge, und seine Zeichnung war von wahrhafter Spiegelgenauigkeit. — Schwarz dagegen, mindestens 15 Jahre jünger als sein schon ergrauender Genosse, war eine jener unverwüstlichen naturwüchsigen Künstlerseelen, in denen das Genie auch von zügellosester Leichtfertigkeit nichts verderben läßt. Er verdankte Stein, der sein Talent erkannt hatte, fast Alles, er würde auch für einen Andern nicht die Dienste eines „Koloristen," wie er seine jetzige Beschäftigung nannte, verrichtet haben. Wir sahen schon, daß er sich kleine Eigenmächtigkeiten erlaubte, sein echter Künstlersinn ließ ihn aber darin wieder so sehr Maß halten, daß Stein, als er sein Auge über den vollendeten Theil des Plafonds schweifen ließ, wo er eine solche Eigenmächtigkeit erblickte, sich gestehen mußte, daß sie eine Verbesserung sei.

„Ja", sagte der Ankläger, „er treibt Narrenspossen mit den Damen, die uns mit ihrem Besuche beehren, belügt sie und läßt ihnen von den Farben-

reibern Erklärungen nicht vorhandner Bilder geben, ſtatt ernſt und fleißig das Werk zu fördern. Er iſt in den wenigen Monaten die Fabel der ganzen Gegend geworden. — Ich ſcheue mich faſt, Sie darauf aufmerkſam zu machen, aber es muß wol ſein, da Sie ſonſt geneigt ſein dürften, mir die Schuld in die Schuhe zu ſchieben: Herr Schwarz fand für gut, dem Genius links, dem mit der Tuba, wie Sie hier ſehn können, ein violettes Gewand umzuwerfen, während der Karton ein grünes nachweiſt. Ich war außer mir und wollte das Stück augenblicklich wieder abſchlagen, er weigerte ſich jedoch hartnäckig und will ſein Beginnen bei Ihnen verantworten. Müſſen wir, wie ich nicht anders glaube, jetzt die ganze Ecke herunterwerfen, ſo haben wir eine ſehr mühſame und gefährliche Arbeit."

Schwarz war während des letzten Vorwurfs glühend rot geworden, er hatte den Kopf geſenkt, um Steins Augen nicht zu ſehn, aber ſeine Hand zuckte, und ſein Stolz kämpfte einen heißen Kampf.

Stein ſagte, indem er Stilling freundlich die Hand auf die Schulter legte: „Ich wußte ja wol, als ich Sie bat, hierher zu gehn, daß Sie dem leichtſinnigen Burſchen ein gutes Gegengewicht ſein würden; aber brav iſt er doch, und den violetten Mantel dürfen Sie ihm auch verzeihn, er ſtört nicht allein die Farbenharmonie nicht, ſondern hebt die ganze Gruppe.

Hätte ich das Licht des Saales gekannt, ſo würde ich vielleicht auch Violet genommen haben.“

Schwarz warf den Kopf zurück, und innigſte Freude leuchtete aus dem ſchönen, wenn auch etwas verwüſteten Geſichte. „Dafür ſei Ihnen alle Schulmeiſterei verziehn, herzlieber Stilling,“ rief er, faßte den Genannten trotz ſeines Sträubens um den Leib und drehte ihn auf dem krachenden Gerüſte herum. „Sagt' ich's nicht, Herr Stein hat den Raum nicht geſehn, wir müſſen hier nicht blos kopiren, wir müſſen denken und malen!“

„Ich würde das nie gewagt haben, obgleich Sie nur die von mir entwickelten Gründe zu Ihrer Rechfertigung anführen können,“ ſagte Stilling. „Ich würde nie wagen, einen Karton von bekannter Meiſterhand zu cenſiren! Nie, auch wenn ich noch ſo viel Gründe fände.“

„Wenn ich Ihnen ſagte, das ſchöne Stück Arbeit, das Sie mir hier zeigen, überträfe meine Erwartung, ſo würde ich Sie beleidigen, es iſt Alles ſo, wie ich es gedacht .....“

„Wunderſchön, o, mein Haus wird ein Feeenpalaſt,“ rief Felix, das Gerüſte hinaufſtürmend, ohne ſich um ein Farbenbehältniß zu kümmern, das er in ſeiner Haſt in den Saal hinab warf. — Stilling ſtieß

einen Wehruf aus und eilte hinunter, um den Schaden zu beſichtigen.

„Das gibt wieder ein Wetter auf meinen Rücken,“ ſagte Schwarz, „ich habe den Kaſten heraufgebracht, und fürchte, daß der Schaden im Augenblicke nicht zu erſetzen iſt. Unſer ganzer Vorrat von feinen Farben iſt wahrſcheinlich verdorben.“

Wirklich klagte Stilling, daß Alles ſo durch einander geſchüttet ſei, daß nicht ein Staübchen davon zu brauchen. Stein beruhigte ihn zwar durch die Nachricht, daß er mit bedeutendem Vorrate verſehn ſei, vermochte aber ſeinen Jammer um die Menge herausgeworfnen Geldes, und eine Zahl von Vorwürfen, die den leichtſinnigen Schwarz trafen, eigentlich aber dem unvorſichtigen Grafen galten, nicht zu pariren. Die Schläge, die der Page ſtatt des ſpaniſchen Kronprinzen erhielt, ſind aus dem gewöhnlichen Leben noch gar nicht verſchwunden; man ſchilt oft einen Andern, während man aus Rückſichten dem Schuldigen einen Bückling macht und ihn doch die Vorwürfe anhören laſſen will.

Nachdem Felix Alles geſehn und unzählige Fragen geſtellt, bat er die Herren, bei ihm zu frühſtücken. Schwarz warf Pinſel und Stock fort, ſchwenkte ſeine Kappe und erklärte ſich fertig. Stilling warf einen unmutigen Blick auf den ſtark mit Farben befleckten Kittel

des jungen Mannes, einen zweiten auf die Trümmer seiner Schätze, und erschien erst nach einer halben Stunde mit reiner Wäsche, Hut, Frack und Handschuhen in der Gesellschaft, der Schwarz eben einen Vortrag über oberschlesischen Kunstverstand hielt.

„So gut wie der heilige so und so," sagte er, „den Teufel für ein hübsches Mädchen hielt, so hielt ich auch Oberschlesien für ein Land, das, wenn auch ein verlorner Posten der Kultur, doch kultivirt genug sei, um im groben Ganzen eine Ahnung von Kunst zu haben. Der gute Heilige stieß bei näherer Untersuchung —, nach der Legende, auf so viele Ecken und unpassende Härten, daß er von seinem Wahne zurückkam und nun mit größter Ruhe den Tugendhaften spielen konnte; ich für mein Theil fand nicht einmal so viel, ich fand gar nichts. Graf Halden, verzeihn Sie mir, gilt allgemein für einen Narren; denn ein vernünftiger Mensch, räsonnirt der oberschlesische Krautjunker, kann unmöglich Tausende auf eine bemalte Wand hinauswerfen, wenn er im besten Falle eine seidne Tapete für Hundert haben kann. Will man Bilder, so existire ja die illustrirte Zeitung, die fliegenden Blätter oder gar die Pfennigmagazine. Punktum! Der Pfarrer zuckt die Achseln, wenn er die heidnischen Gestalten sieht, und meint, das Abendmal und die zwölf Apostel paßten am besten in den Speisesaal, es gäbe ja über-

haubt keine Malerei als die religiöse, wie er sie nennt. Ich fragte ihn, ob er Wessenbergs Buch gelesen habe? — das ist ein Ketzer hieß es .... Ach Herr Graf, wenn Herr Stein es nicht wünschte und Ihr Ungarwein nicht so über alle Beschreibung erhaben wäre, so sollte mein Pinsel wahrhaftig keine Bekanntschaft mit den Wänden von Schloß W. machen. — Ein unglücklicher Mensch in Breslau, der über lang oder kurz darüber zu Grunde gehn wird, kommt auf den riesigen Gedanken, eine Art Gallerie, eine permanente Ausstellung zu schaffen, und will seine Propaganda denn auch nach Oberschlesien ausdehnen. Der schlesische Kunstverein, an dessen Spitze ein paar Zöpfe und ein kraftloser Schöngeist stehn, unterstützt das Unternehmen, — Sie können aus dem Vorstande schließen, wie energisch diese Unterstützung ist, — und rekrutirt sich und ihn wirklich in Oberschlesien stark. Man sollte nun glauben, daß durch das Verbreiten von Bildern, die als Missionäre den Leuten in's Haus geschickt werden, dem Glauben an die Kunst Anhänger gewonnen werden müßten; es wäre vielleicht auch der Fall, wenn diese Bildermissionäre den Glauben zu predigen verstünden. Da aber sitzt der Haken im Fleische. Um nur bei jeder Verlosung eine recht große Anzahl von Gewinnen zu beschaffen, werden Stillleben, Papagaien, Fruchtkörbe, Studienköpfe, Architekturen von Anfängern

gekauft, und kommt ein Verständiger auf den Einfall, ein gutes Bild vorzuschlagen, so setzt es einen harten Kampf, bis endlich die Herren, aus Furcht sich gar zu sehr zu blamiren, darauf eingehn. Der Kunstverein thut nichts für die Bildung des Geschmackes, weil er selbst keinen hat, und beruft sich bei all seinen Bocksstreichen auf den Pöbelsinn seiner Mitglieder, die lieber ein schlechtes Bild haben, als ein gutes möglicherweise nicht gewinnen wollen. — Und Schlesien ist das Land, das Lessing geboren! — An Menschen, die trotz dieses Elends die Kunstverständigen spielen, leidet auch Oberschlesien keinen Mangel. Das ist, glaub' ich, auf der ganzen Welt eine endemische Krankheit. Der Baron Monzen zum Beispiel, der hier für einen Mäzen erster Klasse gilt, und an dessen Urteil zu zweifeln in ganz Schlesien Hochverrat wäre, ließ sich neulich von unsrem kleinen Jakob so arg auf's Eis führen, daß Stilling selbst die Contenance verlor und, zwischen Aerger und Lachen, neben dem düpirten Kunstfreunde eine höchst ergötzliche Figur darstellte. Der Zinnober, den wir aus Breslau bekamen, war so unrein, daß wir ihn nicht brauchen konnten, Jakob macht sich aber ein Töpfchen an und schmiert an der rohen Wand hin und her, kabbalistisch hyperbolische Flecken und Striche; der Baron kommt dazu und fragt, was er mache? — Ei, entgegnete ihm der kleine Teufel, indem er ohne

ſich umzuſehen fortſtreicht, ich untermale den König Pharao, wie er im roten Meere ertrinkt. — Und: Höchſt geniale Compoſition, ſüperb! meint der Baron.“

„Schieben Sie nur die Schuld von ſich, haben Sie den Taugenichts etwa nicht angeſtiftet? Galt der Hohn etwa nicht mir?“ fuhr Stilling auf. Sein olivengrünes, gradlinigtes Geſicht ließ alle Muskelbatterien ſpielen, die kleinen grauen Augen, aus denen der Wein leuchtete, nahmen jenen Ausdruck an, den der Franzoſe sinistre nennt, und für den wir kein erſchöpfendes deutſches Wort haben; die Naſe wurde ſpitz und der Mund weinerlich und biſſig zugleich eingeklemmt. Die hoch hinaufgehenden Vatermörder dazu, und die ſorgfältig mit einer Brillantnadel zugeſteckte ſchwarze Atlasbinde .... es war ein Anblick, der die ganze Geſellſchaft, Stein mit einbegriffen, in ein Gelächter fortriß, das nicht enden wollte. Mit den Anſchwellen dieſes Lachſturmes wuchs aber auch die Wut Stillings, er deklamirte immer heftiger und griff zuletzt nach einem Glaſe, mit der unzweideutigen Abſicht, daſſelbe in nächſte Berührung mit Schwarz's Kopf zu bringen. Stein fiel ihm in den Arm, Felix vergrub ſich in die Sofakiſſen, da er ſeines Lachens nicht Herr werden konnte, und Schwarz rief: „Pfui, Alterchen, wer wird gegen einen Kameraden ſo erboßt ſein, oder gar ſo eitel, jeden Spaß auf ſich gemüzt zu glauben!

Graf Halden, wenn Sie Stilling nicht Ihr Wort geben, daß Sie über den Baron gelacht, so glaubt er, auch Ihre Heiterkeit gelte ihm, und er droht Ihnen mit seinen unmäßigen Reiterpistolen, von denen jede ein halbes Pfund Pulver verträgt!" In den neuen Ausbruch, der diesen Worten folgte, und zu denen die Blicke Stillings den köstlichsten Kommentar gaben, stimmte nun auch der Erzürnte aus Artigkeit ein. Der in den Kampf gemischte Schloßherr war ihm die in die Debatte verwickelte höchste Person einer Kammer, und er rief sich selbst zur Ordnung, so schwer es ihm auch wurde.

„Stoßen Sie mit mir an, alte ehrliche Haut!" sagte sein mutwilliger Gegner, „und glauben Sie mir, daß ich Ihnen nie wehthun will!" Felix und Stein folgten diesem Beispiele, und der Erzähler fuhr fort.

„Also der Baron Monzen, von dessen Fährte Stilling uns abgezogen, der große Kunstkenner, bat mich seine Schätze in Augenschein zu nehmen, er bat so oft und dringend, daß ich mich endlich bequemen mußte, auf der stoßfreudigen Britschka Ihres Amtmanns die zwei Meilen nach seinem Dorfe zu machen. Er umarmte mich, seine Liebe zur Kunst unangenehmer Weise auf die Künstler übertragend, er umarmte mich und puderte mein schönes Hemde so wie meinen Bart mit stinkgiftigem Staube, wie Ernst Mahner den

Schnupftaback nennt. Ich nieſte zum Danke ſo ſtark, daß die Frau Baronin im vierten Zimmer ſich bewogen fand, „Helf Gott!“ zu rufen. Er riß mich, ehe ich noch von den Stößen mehrerwähnter Britſchka zu mir ſelbſt gekommen war, in ſeine Gallerie, ſchlug die Arme über einander und ſtarrte mich an, — weil ich nicht ohne Weiteres ein Ah! über das andre ausſtieß. Ich hatte nach dem König Pharao meine Erwartungen allerdings ſchon auf Null abgeſpannt, das was ich aber ſehn mußte, ging über die geringſten zurück. Etwa 60 Bilder in einem kleinen Zimmer mit zwei Fenſtern, regelmäßig gegen das Licht gehangen, — und was für Bilder? Neben ein paar Landſchaften, von denen die eine das Gut des Barons, die andre das Stammſchloß der Frau Baronin vorſtellte, ein paar franzöſiſch illuminirte Genres, dann ein namenloſer Studienkopf, der mich parforce an die beſte Zeit Rembrands erinnern ſollte, während er doch ſehr lebhaft das Gedächtniß eines Bekannten von mir auffriſchte, der eine beſondre Gewandheit im Reformiren der Natur hatte und immer die Augen ſeiner unglücklichen Geſchöpfe in die Stirn hineinſchob. Ein altes, ſchlecht reſtaurirtes Bild, die Steinigung des altteſtamentari-Weinbergbeſitzers, deſſen Namen Sie bei meinem Religionslehrer erfragen können, wurde wie eine Thüre dem Lichte zugeklappt. Das Ding ſah ſo aus, als

wäre ſtatt des Öles bei ſeiner Verfertigung eine Auflöſung oberſchleſiſchen Lehms angewendet worden, — der Name des Meiſters aber, — meine Herren, Sie können denken, wie voll der Baron den Mund nahm, — war kein andrer als: Peter Paul Rubens. Ich machte eine Verbeugung und dachte: Gott ſei Dank, daß ſich kein Bild von dieſem Manne in ſo ſchlechter Geſellſchaft befindet. Es ging etwas auf meinem Geſichte vor, was der Kunſtkenner für ein endliches Aufflammen meiner Bewunderung nahm; er zog mich nun, des großen Genuſſes dadurch wert geworden, in ein verſchloßnes Kabinet nebenan: Das iſt nicht für die Laien, ſagte er. Da hing denn ein zwölf Quadratzoll großes Bildchen voller Figuren, unverkennbar von einem ſchwachen Schüler Adrian van der Werffs gemalt, unſinnig feine Strichelchen, mühſeligſte Honigpinſelei. Es ſtellte eine Kneipenſzene vor, die Gläſer und Krüge, wie alles Tote bewundernswürdig lebendig, aber alles Lebendige kläglich tot. Eckige Menſchen, regungloſe Geſichter, das Schenkmädchen wie ein Haubenſtock, — die ſilberne Bruſtkette natürlich wieder ſo brav, daß man die Glieder ſpielen ſah, — und in der Stubenecke ein Kerl, der es ſich ſehr bequem machte. — Dieſes Stückes wegen wären Kunſtfreund nnd Kunſtkenner einander faſt in die Haare geraten. Ich konnte es aber doch nicht dulden, daß ein

Menſch wagte, dies Machwerk — Rubens, wirklich Peter Paul Rubens, geboren 1577, geſtorben 1640, wie in goldnen Buchſtaben auf dem ſchwarzen Rahmen ſtand, zuzuſchreiben. Demſelben Rubens, der die Kreuzabnahme, der den Sturz der Weiber und die hundert Meiſterwerke geſchaffen, die ſeinen Namen über alle Zeit hinaus dauernd gemacht. Das war doch zu unerträglich. Ich mühte mich vergebens ab, ihm die Unmöglichkeit grade einer ſolchen Verwechſelung klar zu machen, er blieb dabei und mochte zuletzt mich für den Narren halten, als der er mir erſchien. Noch gab es in dieſem verſchloſſnen Kabinet eine Kopie von Correggios bogenſchnitzendem Amor, der durch einen Flor jungfraülichen Augen entzogen wurde, — das einzige Stück der ganzen Sammlung, das gemalt war; und dann eine kauderwelſche Zuſammenſtoppelung Roberts und Riedelſcher Figuren. Dies letzte war ein großes Tableau, eine Fiſcherfamilie am Golfe von Neapel, Fernſicht nach Kapri, die Landſchaft wieder Fries nachgetuſcht. In Italien war der Raüber ſicher nicht geweſen, das leuchtete mir von vornherein in die Augen, drum begriff er die wunderbaren tiefen Töne der Luft und des Grüns nicht, er hatte ganz gemütlich die Aloen und Pinien norddeutſch angeſtrichen, das Meer ſah aus wie eine trübe Lache mit kornblauen Flecken, und die Menſchen ſaßen in dieſem müden ab-

geblaßten Grasklexe, wie eine verlaufne Zigeunerfamilie. Von einem Schleier war dies Bild natürlich auch unzertrennlich, denn es gab darauf eine Mutter, die ein saügendes Kind an der nackten Bruſt hatte. Und das iſt doch ein unäſthetiſcher Anblick! Ich war wirklich erſtaunt, aber in andrem Sinne, als es der Baron verſtand. — Ja, ſagte er, Sie werden eine ſolche Sammlung in Oberſchleſien nicht wiederfinden; der Baron Stücker hatte auch einige gar nicht üble Sachen hier, aber ſeit er fort iſt, iſt meine Gallerie die einzige in Oberſchleſien. — Ich habe ſie Ihnen treu geſchildert, und dieſe Bemerkung ſagt über dieſen unglücklichen Winkel Alles. — Theurer Stein, Sie werden hier ringsum vorzüglichſten Ungarwein, freundliche Geſichter, Mädchen, deren Bildung im Urſulinerinnenkloſter in Breslau 600 Rthlr. baar gekoſtet hat, und Sauerkraut in ſchönſter Blüte finden, aber Kunſtſinn . . .? Es iſt ſchade um jeden Pinſelſtrich, den Sie hier thun, man wird den Mund aufreißen, ſtaunen und ſagen: Graf Halden iſt ein Narr; für das ſchöne Geld bekäme er prächtige Vollblutpferde, die feinſten Sprungböcke für ſeine Schafe, oder einen Alles übertreffenden Schmuck für ſeine zukünftige Frau. Der Amtsrat Weber meinte neulich gar, warum Sie nicht eine Käſefabrik anlegten, Sie hätten für das Geld,

das Tagediebe wie wir koſten, eine ganze Heerde Kühe und alle Gebäude anſchaffen und herſtellen können!"

„Ich höre ſchon," lachte Felix, „Sie haben keine Ahnung von der Leidenſchaft, mit der man Landwirt ſein kann. Wie will der Künſtler ſich auch von der Luſt am allermateriellſten Gewerbe einen Begriff machen? Und doch iſt es zugleich das einzige, das der Poeſie Raum gibt, weil ſeine Haubtbedingung der ſtete und intime Verkehr mit der Natur iſt."

„Es iſt die alte Geſchichte," ſagte Stein, „jeder Dualismus ſtellt ſich als Lüge heraus, wenn man Konſequenzen zieht. Die höchſte Steigerung beider getrennt gedachten Richtungen iſt ewig ein und daſſelbe."

„Nur keine abſtrakten Geſchichten," rief Schwarz, „keine theoretiſchen Exkurſionen! Sie beweiſen uns ſonſt noch — mit Worten — daß dünner Neckarwein und dieſer ſchwere edle Ungar, den ich eben auf mein eignes Wohl zu mir nehmen will, ein und daſſelbe Gewächs ſind. Wein iſt Wein, aber die Pfarrer hier herum ſagen: „Nullum vinum nisi hungaricum!" und ſie haben Recht!"

„Mit den Pfarrern hat er wol gute Bekanntſchaft gemacht, und noch beſſere mit ihren Vorräten," brummte Stilling, „aber in die Kirchen iſt er nicht gekommen."

„Das iſt auch Nord und Südpol! Die Pfarrer haben wenigſtens Wein, an deſſen Kolorit man ſich weiden kann, aber die Bilder hieſiger Kirchen können einem den Geſchmack auf hundert Jahre verleiden. Schwarzbraune Madonnen, die Rafael etwa für des Teufels Großmutter ausgegeben hätte, ſah ich außerdem genug. Ich bin Willens, ſo wie ich wieder nach München komme, in den fliegenden Blättern eine Gallerie ſchleſiſcher Wunderbilder zu veröffentlichen, und habe unſerm würdigen Pfarrherrn ſchon den Auftrag gegeben, mir ein Schock ſolcher — getreuer Abbildungeu — von irgend einem Ablaſſe mitzubringen.“

Auf Felix, der ſolche Geſpräche nicht liebte, machte die frivole Wendung, die Schwarz ihm gab, einen unangenehmen Eindruck, und Stein, der es nicht dahin kommen laſſen wollte, daß der Graf eine Lanze für dieſe Auswüchſe des Katholizismus bräche, warf dem Schwätzer ein, daß er doch wol nur ein oberflächlicher Beobachter geweſen, da er der bedeutendſten Perſönlichkeit Oberſchleſiens noch gar nicht erwähnt. „Fürſt Lichnowsky,“ ſagte er, „iſt wenigſtens ein warmer Kunſtfreund, wenn auch nicht ein fertiger Kenner, wenn und wo ich mit ihm zuſammen war, hatte ich immer Gelegenheit, ſein lebendiges friſches Urteil, ſeine Begeiſterung für Kunſtleben anzuerkennen. Es iſt mir nicht denkbar, daß er ſeine reichen Mittel nicht auch

hier für etwas anwenden ſollte, wofür er unverkennbar Sinn hat.“

„O, ich bin überzeugt, daß er Ihnen ein glänzendes Diner geben wird, daß er mit Ihrem Beſuche ſeinen Junkern neuen Sand in die Augen wirft und Ihren Ruhm womöglich um das Sechsfache übertreibt, um ſelbſt an Relief zu gewinnen. Hier hat er Anderes zu thun, als für die Kunſt Propaganda zu machen. Er arrangirt Pferderennen, um den Preisrichter zu ſpielen und von Newmarket zu ſprechen; Bälle, um die Damen bequemer heraus zu finden, die ihm die Langeweile vertreiben ſollen; er klaſſifizirt ſeine Beamten nach ruſſiſchen Tſchinns, befiehlt ſeinen Pächtern, ſich Hochfürſtliche Gutspächter zu nennen und bei Unterſchriften das „Hochfürſtlich“ mit lateiniſchen Lettern zu ſchreiben, — kurz er hat ſo viel intereſſante Beſchäftigungen, daß er an etwas ſo Unintereſſantes, wie die Kunſt, gewiß nur dann denkt, wenn es ſeiner maßloſen Eitelkeit Vorſchub leiſtet. Was nun ſeine Mittel anbelangt, ſo ſind ſie, wenn Sie die Schatulle der Herzogin von Sagan ausſchließen, gar nicht ſo enorm, und ein Unternehmen wie das des Herrn Grafen, dürfte ihn nicht wenig in Verlegenheit ſetzen. Er ignorirt es deßhalb auch ganz, obgleich wir mit Ihrem Namen genugſam herumgeworfen haben!“

„Sie werden mir erlauben, daß ich meine selbstgewonnene Meinung nicht so ohne andere Gründe als Ihre Erzählung fallen lasse. Der Fürst ist ein höchst talentvoller, vom Leben mehr noch als von der Schule gebildeter Mann, eine geistige Potenz erster Größe, die ich mir nicht völlig in kindischer Eitelkeit untergegangen denken kann. Die rastlose Thätigkeit, die sein Geist für sich fordert, mag ihn allerhand flaues Zeug treiben lassen, aber er wirft es sicher fort, wenn er Besseres thun kann.“

„Ich wette, daß Sie in vierzehn Tagen eine andre Ansicht haben. Er ist ein Mensch, der zu Allem Geschick hat, besonders aber dazu, auch die Klügsten zu bestechen. So ist es auch Ihnen ergangen, Sie haben sich blenden und hinreißen lassen, ich kann Ihnen nur sagen, er ist doch kein Charakter!“

„Es ist wol nicht meine Art,“ entgegnete Stein mit leichtem Spotte, „mich blenden und hinreißen zu lassen. Woher kennen aber Sie ihn so genau?“

„Durch zwei Leute, die mehr von ihm wissen, als sein Beichtvater, obgleich er mit diesem auch seine Charlatanerie treibt. Durch eine Frau und einen Mann, durch Liebe und Haß. O, es ist mir eine wahre Freude, daß ich einmal einen Menschen besser kenne, als der Alles überlegende Stein.“

„Triumfiren Sie nur nicht vorzeitig, wenn man zwei Leidenſchaften als Gewährsmänner anführt, ſo iſt die Nachricht gewöhnlich nicht ſehr ſicher!“

„Ich bin meiner Sache gewiß, und in zwei Wochen iſt auch vor Ihren Augen der höchfürſtliche Nimbus gefallen!“

„Glauben Sie denn, daß man ſich auch Talente andichten kann? Und zwar ſolche, die bei einer Unterredung von Stundenlänge in immer reicherem Glanze hervortreten?“

„Bewahre der Himmel! Ebenſo gern wollte ich dem Montblank ſeinen Schnee abdisputiren als Lichnowsky ſeine Talente! Das iſt es ja eben! Unendlich reich ausgeſtattet von der Natur und den Verhältniſſen, iſt er doch für die Welt ein totes Kapital, denn er vergeudet ſeine Zeit und mißbraucht ſeine Mittel auf unverantwortliche Weiſe!“

„Das wird ernſt,“ rief Felix lachend, „und ſo wenig ich Herrn Schwarz auch noch zu kennen das Vergnügen habe, muß ich doch glauben, daß er nun augenfällig Boden verlieren wird. Sie ſind vom Thema abgeſprungen, Lichnowsky als Kunſtmiſſionär in Oberſchleſien war Ihnen verfallen, ihn aber als Charakter analyſiren zu wollen, das ſcheint mir eine Aufgabe zu ſein, die ſich nicht ſo vornehm abmachen läßt. Sie haben es im Augenblicke ſchon mit zwei

Gegnern zu thun, Stein vertheidigt den Fürsten, und ich sehe mich genötigt Ihnen zu erklären, daß ich Lichnowsky für den liebenswürdigsten Menschen, für den Alcibiades seiner Zeit halte. Er ist in Allem über die Mittelmäßigkeit hinaus, also auch in seinen Fehlern, — und eitel sind wir Alle, selbst der bescheidne Herr Stilling, der unterdeß so sanft entschlummert ist. — Sie sehn also, daß der Kampf ungleich würde, und da ich in einem solchen nicht gern thätig bin, raüme ich das Feld und fahre mit Teichert auf die Vorwerke. — Lassen Sie sich nicht stören!"

Als er den Salon verlassen hatte, fragte Stein den Feind des liebenswürdigen Fürsten: „Welchen besondern Grund haben Sie denn, Lichnowsky in so grellem Lichte zu sehn? Das, was ein Mensch für die Menschheit thut, kümmert Sie sonst doch wenig, wenn er nur zu leben weiß, und das versteht dieser, wie nicht leicht ein Andrer."

„Sie haben Recht, Sie bringen mich aber selbst erst darauf, daß ich einen besondern Grund habe. Wollen wir Stilling schlummern lassen und einen Gang durch die Anlagen machen, so will ich Ihnen dabei Einiges mittheilen, was mich in letzter Zeit aus der Sorglosigkeit aufschreckte, die Sie bei mir zu finden gewohnt waren. Wenn Sie mich gehört haben, wird

Sie der Widerwille, den ich gegen den Fürsten habe, nicht mehr Wunder nehmen!“

Stilling, dessen visitenmäßiger Anzug mit seiner jetzigen aufgelösten Stellung höchst sonderbar kontrastirte, blieb mit den Resten des Frühstücks allein, und der Aermel seines goldbraunen Leibrocks schien nicht abgeneigt, seinen Antheil von einer halben Bricke, die noch auf seines Herrn Teller lag, einzufordern. In der That schlief dieser so schwer, daß der abraümende Diener sein Geschäft fast vollendet hatte, als er endlich erwachte und im größten Maße verdrießlich auf sein Zimmer ging.

Das Junkertum hat den Haß verdient, mit dem es verfolgt wird, aber er wird gar zu oft bei Gelegenheiten zur Geltung gebracht, bei denen höhere Gründe allein leitend sein sollten. Man identifizirt den Junker gern mit dem größeren Grundbesitzer überhaubt und vergißt bei den Angriffen auf die Verhaßten, die natürlich am liebsten auf Kränkung des materiellen Wohlbefindens hinauslaufen, daß zugleich eine der thätigsten

Gewerbe treibenden Klaſſen, die wirklichen Landwirte, darunter leiden. Die Angreifenden ſind faſt immer ungerecht, weil ſie von allen gegebnen Verhältniſſen ganz abſehn und oft über Projekten brüten, deren Ausführung, mit dem Ruine der Einzelnen, den Ruin, oder wenigſtens die Verarmung ganzer Landſtriche zur Folge haben müßte.. Ein ſolcher Lieblingsplan iſt die Güterzerſplitterung. Man kann Theorien, die ſich irgendwo bewährt, nicht durch die Patrone auf alle Völker, auf alle Verhältniſſe ſtreichen. In Belgien muß ein Geſetz anders wirken als in Schleſien, weil der Belgier ein andrer Menſch iſt als der Schleſier. Es gibt keine Univerſalmedizin für kranke Staatsverhältniſſe.

Die Güterzerſplitterung iſt für Schleſien gradezu eine Narrheit, wie ſie nur ein idealiſirender Stubenhocker, der ſein Geſicht nie in die Wirklichkeit geſteckt, ausdenken konnte. Ich bin kein Vertheidiger des hiſtoriſchen Rechtes, wenn ich auch wünſche, daß der Rock, den ich mir geſtern gekauft, heute noch mein Eigentum bleibe; ſonſt geht mir das Recht des Menſchen über das Recht der Menſchen, und das Geſetz der Natur über alle in die Natur gepfuſchten Satzungen. Ich werde meine Beweiſe alſo nicht auf Pergamente baſiren.

Die Nationalökonomie iſt der Lebensnerv alles ſtaatlichen Lebens. Je größer der Nationalreichtum,

deſto möglicher die Nationalintelligenz, deſto gewiſſer die Nationalinduſtrie. Der Zirkel ſchließt ſich von ſelbſt wieder, Urſache wird Folge und Folge Urſache. Es iſt die wichtigſte Aufgabe des Staatsmanns unſrer Tage, ſein Augenmerk auf die Übelſtände zu richten, die den Finanzen ſeines Landes Gefahr drohn. Er hat ſie zu befehden und zu vernichten; je blühender ſich die materiellen Kräfte unter ſeiner Leitung entwickeln, deſto mehr thut er für den geiſtigen Fortſchritt. Ein Volk, das materielle Sorgen hinter ſich hat, das frei iſt von der Laſt des Nahrungskummers, wird von ſelbſt das Bedürfniß weiterer Erhebung, die Notwendigkeit geiſtiger Nahrung empfinden, und es wird endlich auch die Mittel beſitzen, dieſe Forderungen zu befriedigen. Den Nationalbeſitz, das Geſammteigentum aller Staatsverbundnen auch Allen hilfreich und erfreulich zu machen, iſt die Aufgabe der Steuervertheilung, geſchmälert aber darf es unter keiner Bedingung werden.

So hat die Bodenzerſtückelung nur einen Sinn, wenn durch ſie die Möglichkeit gegeben iſt, Arbeitskraft für die Arbeitenden ſelbſt vortheilhafter zu verwerten, ohne daß das Staatsvermögen dadurch empfindliche Verluſte erleidet. Iſt das letztere der Fall, ſo wird der Akt unpraktiſch und unpolitiſch. Er wird unſinnig, wenn ein blühender Gewerbszweig auf un-

gewiſſe Hoffnung hin vernichtet wird, wenn Fleiß dem faulen Schlendrian Platz machen ſoll. So aber wäre es in Schleſien.

Der in möglichſt vielen Händen befindliche Ackerbau auf eignem Boden genügt allerdings der Nahrungsnotdurft in vielen Ländern, aber ackerbauende Völker, die ſonſt keine Erwerbsquelle haben, und außerdem die Frucht durch Schweiß und Mühe der Erde abzwingen müſſen, bleiben immer arm. Sie können ſich wol erhalten, aber es geht ihnen die Fähigkeit ab, das Nationalgut zu vermehren. In einem ſo ſtark bevölkerten Lande, wie Schleſien es iſt, würden ſich ſehr bald die traurigen Folgen einer gewaltſamen Maßregel zeigen, ja ſogar die Fruchtproduktion würde ſich hier durch die notwendige Verringerung des Viehſtandes und den dadurch bedingten Düngerausfall vermindern. Der Mangel an ausreichendem Kapitale hindert die ſchleſiſchen Hüttenwerke, den engliſchen Produkten den Markt ſtreitig zu machen; die Getreideausfuhr wird über kurz oder lang durch amerikaniſche und auſtraliſche Frucht auf Null geſtellt ſein, und es iſt in der That, ſeit die Leinenwebereien in Verfall geraten, nur noch die ſchleſiſche Wolle, die ausländiſches Geld nach Schleſien ſchafft. Die Merinoheerden, die der Fleiß eines Jahrhunderts mit unſäglicher Mühe und unſäglichen Koſten akklimatiſirt hat, bilden einen Schatz, den weder

die ſächſiſchen Elektoralſchafe, noch die auſtraliſchen Wollträger entwerten können. In dieſem Zweige der Landwirtſchaft iſt in Schleſien das Außerordentliche geleiſtet; aber die Erhaltung dieſes Schatzes iſt durch das Beſtehen größeren Grundbeſitzes in einer Hand bedingt, — eine Annahme, die gar keines Beweiſes bedarf, weil der mäßigſte Verſtand ihre Wahrheit findet.

Der Ruin des Leinwandhandels, der recht mutwillig durch die Stellung Preußens dem ſpaniſchen Dynaſtenunfuge gegenüber, durch ein albernes Zollſyſtem und die Nasführung des „intelligenteſten“ Staates in der krakauiſchen Angelegenheit herbeigeführt worden, verminderte den Wohlſtand Schleſiens um ein Beträchtliches; die Zerſplitterung der Landgüter und die damit unvermeidlich verbundne Vernichtung der großartigen Schafszucht würde aber die Bewohner der Provinz vollends in armſelige Koloniſten verwandeln. Sie bekämen keine Zuſchüſſe von Außen, ein einziger allgemeiner Mißwachs wäre ein Schlag, der zerſchmetternd wirkte, weil keine andere Produktion auch nur die Möglichkeit böte, durch Kaüfe den tötlichen Einfluß des Unglücks zu paraliſiren. Hunderte und Tauſende verfielen dem Hunger, weil die Mittel nicht mehr zureichten, ihm vorzubeugen. Man machte mit einemmale aus einer ergiebigen Hülfsquelle eine drückende

Laſt für den Staat .... Und das Alles, um ſich an einigen unverſchämten Junkern zu reiben!

Dazu kommt, daß man dies Unheil einer Nation zu Liebe heraufbeſchwüre, von der vorläufig noch geſagt werden muß: Diebſtahl iſt Volksſitte, Faulheit Volkscharakter! So iſt's in Oberſchleſien. Grade durch die Bodenvertheilung in den Zehnerjahren dieſes Jahrhunderts iſt im ſlaviſchen Oberſchleſien die landwirtſchaftliche Kultur ſo ſehr zurückgeblieben, grade darum gehören jetzt rieſige Anſtrengungen dazu, die Sümpfe auszufüllen, welche lange Vernachläſſigung und Trägheit entſtehn ließen. — Ich liebe das Volk, aber ich verabſcheue Geſindel jeder Art. Schmutziger Müſſiggang iſt mir die verhaßteſte Krankheit, und ich fand ſie nirgend ſo ſeuchenhaft ausgebildet, als in den ſlaviſchen Strichen. Ich habe keine Sympathien für dieſe Leute, aber ich überſehe ihre Leiden nicht, ich gebe ſie nicht verloren, Regierungen können bodenlos ſchlecht ſein und ſind es oft, Völker nie. In jedem Volke iſt die Möglichkeit eines Erhebens gegeben, das verſunkenſte Volk iſt nichts als eine ſchlummernde Größe, ſeine Zeit kommt und muß kommen. Südamerika, gleich Oberſchleſien von dem zwiefachen Joche ſozialer Unnatur und pfäffiſcher Bevormundung niedergedrückt, hatte ſeinen Bolivar .... Ich verzweifle auch an

Oberſchleſien nicht, kann aber, um der Hoffnung willen, nicht ein Urteil ändern, das auf jahrelange Beobachtung gegründet iſt

---

Teichert, als Autodidakt und durch lange Erfahrung gebildeter Praktiker, war ein Feind aller Theorien, ſo lang er nicht Erfolge geſehn hatte. Sah er dieſe aber, ſo benutzte er ihre Vortheile ohne Zögern. Er begriff, daß eigenſinniges Feſthalten unzeitgemäßer Einrichtungen nicht Pietät, ſondern kindiſcher Unverſtand wäre. Niemals war er der Erſte, der einen Verſuch wagte, gelang aber ein ſolcher unter Verhältniſſen, die denen der Güter Haldens analog waren, ſo zögerte er nicht mehr, dem Beiſpiele zu folgen. Auf dieſe Weiſe hatte er denn die Beſitzungen auch aus dem ziemlich troſtloſen Schlendrian, der vor nicht langer Zeit noch Oberſchleſiens Agrikultur niederhielt, empor gearbeitet. Sein Werk waren die großen Schäfereien, ſein Werk die Kunſtwieſen, die durch die Vervierfachung des Viehſtandes nötig geworden, ſein Werk endlich die aus Wirtſchaftserſparniſſen aufgeführten neuen Vor-

werke. Er wußte es, und er war ſtolz darauf. Er durfte wol von ſeinen Heerden ſprechen, denn er hatte ſie geſchaffen, und der Herr des Kapitals, das wieder nur durch die Sorgfalt und ſtrenge Rechtlichkeit des Beamten angewachſen, konnte ihm, dem Faktor, dem Arbeiter, dies Bewußtſein, dieſen Ruhm nicht rauben. Übrigens gehörte er einer nachgerade ausſterbenden Art von Menſchen an: er war nur Landwirt. Die Zahl der Wirtſchaftsbeamten macht ſich für Schleſien in neueſter Zeit größtentheils aus Menſchen vollzählig, deren Talente in den Mittelklaſſen des Gymnaſiums Schiffbruch gelitten haben, oder aus verdorbenen Studenten; oder endlich aus Jüngern der verſchiednen deutſch-ausländiſchen landwirtſchaftlichen Anſtalten, über deren Haubtzweck noch kein praktiſcher Wirt in's Klare gekommen. Die Letzten ſpielen gewöhnlich eine zeitlang den Verwalter und gehen dann, da ſie in der Regel einiges Vermögen haben, als Guts-Pächter oder Beſitzer, mit Hinterlaſſung vieler unausgeführter Verſuche, einer unglücklichen Familie und eines Buches: „die Kunſt unfehlbar reich zu werden“ zu Grunde. Teichert hatte ſein Gewerbe von der Pike auf erlernt und verdankte all ſein Wiſſen eigner, von einer tüchtigen praktiſchen Faſſungsgabe unterſtützter Mühe. Er war Oekonom, auf höheres Wiſſen machte er keinen Anſpruch. Einfach und ſchlicht, wie ſein gutmütiges Geſicht mit

den kleinen grauen Augen und dem doppelten Kinne, wie der Habitus ſeiner kurzen wohlbeleibten Geſtalt, war auch ſein Geiſt. Dabei konnte es nichts Komiſcheres geben, als ihn in ein Geſpräch verwickelt zu ſehn, das ſeinem eigenſt eignen Kreiſe fern lag. Die wunderlichſten Verwechſelungen von Fremdwörtern, Verdrehungen und ſprachliche Irrtümer überſtürzten ſich dann. So bedachtſam und vorſichtig er in landwirtſchaftlichen Dingen war, ſo maßlos leicht ließ er ſich in politiſchen und religiöſen Dingen von einer Seite zur andern führen; ſo klug und fein ſeine Fachkombinationen waren, ſo planlos irrte er im „Auslande“ herum.

Das war Herr Teichert, der Inſpektor, der gekränkte Greis, der über das Vergnügen, dem Beſitzer ſeine Verbeſſerungen zeigen zu können, den geſtrigen Auftritt verſchmerzt hatte.

Die Kunde von der Ankunft des Herrn war ſchon verbreitet, und als der offne Wagen über den Platz des einen Vorwerks fuhr, ließen die Leute ihre Dreſchflegel ruhn und traten neugierig heraus.

„Guten Tag!“ rief ihnen Felix polniſch zu. Die Menſchen in ihren zerriſſnen Hemden und Beinkleidern von grober Sackleinwand, die durch einen Streifen Tuchende, auf das die Nummer des betreffenden Landwehrregiments grellrot aufgenäht iſt, gehalten werden,

nahmen den Gruß hin, ohne ihn zu erwiedern, und gingen dann mit einem ſcheuen Blicke auf den Amtmann wieder an die Arbeit. — Teichert hatte dies ſtumme Spiel nicht bemerkt. —

Nachdem ſie den palaſtähnlichen Schafſtall, — in ganz Schleſien iſt dieſer gewöhnlich das ſchönſte Gebäude des Ortes, — beſichtigt hatten, traten ſie auf den Scheuerhof, wo die eben eingeernteten Kartoffeln in langen Haufen aufgeſchüttet und mit Stroh und Erde bedeckt wurden. Die Faülniß dieſer Knollen, von denen der Oberſchleſier wie ſein Leidensbruder Paddy faſt ausſchließlich lebt, hatte auch dies Jahr wieder die Ernte geſchmälert, und mehr als die Hälfte der Frucht mußte ausgeſondert und den Compoſthaufen überwieſen werden.

„Das iſt ein trauriger Anblick,“ ſagte Felix, ſein Stöckchen in eine faule Kartoffel bohrend, „wenn, wie Sie ſagen, der Hagel auf der einen Seite und Mißwachs auf der andern die Cerealien im Preiſe ſteigert, ſo gehn wir einer Hungersnot entgegen, für deren Linderung doch wol frühzeitig Sorge getragen werden ſollte!“

„Hier bei uns wird es noch nicht ſo ſchlimm ſein, wir werden unſern Leuten ſchon noch helfen können, aber im rybniker und pleſſer Kreiſe haben die Herren in den

letzten Jahren schon so viel gethan, daß sie jetzt selbst Hilfe brauchen."

„Dann sollten aber doch von Staatswegen Magazine geöffnet werden. Wir haben keine Aussicht auf Krieg, und die Millionen Centner Mehl in den Festungsmagazinen gegenüber einer hungernden Bevölkerung sind ja ein ordentlicher Hohn."

„Die Stände des rybniker Kreises haben schon im vergangnen Jahre bei der Regierung um Hilfe nachgesucht, es heißt aber immer ganz kurz, es sind keine Fonds da; bildet Vereine, helft so viel ihr könnt. Wer es aber am wenigsten thut, wird Amtsrat oder Ritter."

„Es gibt ja wol sogenannte Kreistage hier. Ich will den nächsten besuchen und die nötigen Vorkehrungen zur Sprache bringen. Durch Vernachlässigung wird das Elend nur größer."

„Sie werden sich bald überzeugen, Herr Graf, daß es bei uns immer heißt: Hilf Dir selbst, so wird Gott Dir helfen! Jedes Wort, was Sie sprechen, ist verloren. Der Landrat berichtet vom Kreistage an die Bezirksregierung; ist es unangenehm, so bekommt er eine Nase, und muß einen neuen Bericht einsenden. Darüber gehn acht Wochen hin. Die Regierung schickt den verbesserten Bericht nebst einigen Bemer-

kungen über offenbare Nachläſſigkeit des Landrats und ſchlechten Geiſt im Kreiſe, nach gebührendem Zwiſchenraume an den Oberpräſidenten. Von da erhält der Landrat wieder eine offizielle Naſe und eine Mahnung an ſeine Pflichten. Endlich wird durch eine dritte Naſe von Seiten des Miniſters, der die Aufforderung beiliegt, binnen drei Monaten über die Linderung des Notſtandes zu berichten, die ganze Sache begraben. Unſer voriger Landrat, ein geſcheidter und tüchtiger Mann, hat mir erzählt, wie es damit geht."

„Ach Gott ja, ich habe mir dieſen jammervollen Zuſtand und die Untauglichkeit der preußiſchen Adminiſtrativverwaltung wol ſchon ſchildern laſſen, ich konnte aber nicht denken, daß ſo gräßliche Thatſachen, wie Hungersnot, auch nicht vermögen, den papiernen Panzer der Büreaukratie zu durchdringen."

„Von unſern Unterthanen," ſagte der Amtmann, „wird keiner verhungern, ſo lange wir noch ſelbſt Brot haben, obgleich es mir bei der Mehrzahl der Kerls um den Schuß leidthäte, mit dem ich ihn töten könnte. Sehn Sie nur, Herr Graf, iſt das eine Arbeit von einem Tage für zwölf Menſchen? Ein ſolcher Kartoffelhaufen! Möchte man nicht immer mit dem Stocke hinterher ſein? Aber hungern kann man ſie doch nicht laſſen."

„Die Arbeit ſcheint allerdings wenig zu flecken, ich zähle aber nur ſieben Perſonen, die damit beſchäftigt ſind!“

„Wo ſind die andern Leute?“ rief Teichert einem der in Schleſien unter dem Namen „Stoppelhopſer“ bekannten Subjekte zu, das die Arbeit beaufſichtigte.

Der Angerufne zeigte eine Liſte vor, auf welcher vier von den Fehlenden als ohne Entſchuldigung weggeblieben bezeichnet und der fünfte krank gemeldet war.

„Das iſt wieder nicht wahr, daß er krank iſt. Wahrſcheinlich hat er die ganze Nacht über Holz geſtohlen, und ruht nun von der Strapaze aus. Ich werde ihn aber ſchon auf die Beine bringen!“ Damit wandte er ſich und ging mit raſchen Schritten in das Dorf hinunter.

Felix war neugierig, den Verfolg dieſer Unterſuchung kennen zu lernen und kam ihm nach.

Von der Straße aus glaubte der Amtmann den angeblichen Kranken mit einem Kinde auf dem Arme in der Hüttenthür ſtehn zu ſehn, die Geſtalt verſchwand aber, als ſie ſich näherten, und bei Öffnung der Hausthür, die zugleich in die einzige Stube führte, erblickten ſie den Bewohner wimmernd und klagend im Bette. Ein Kind von etwa anderthalb Jahren heulte auf der Lehmdiele. Die Luft in dem winzigen Behältniſſe war ſchwül, und das karge Licht durch vor den Fenſtern aufgeſchichtetes Gebundholz noch ärmlicher gemacht. Durch die

niedrige, von Mäuſen zerſchrotene Bretterdecke rieſelte dicker Staub und feine Strohfaſern herunter: Felix war überzeugt, daß ein völlig Geſunder ohne Gefahr für ſeine Lungen nicht achtundvierzig Stunden in ſolchem Käfige vegetiren könne. Zudem war es ein ziemlich heißer Spätſommertag, und in dem Herdofen flammte ein tüchtiges Feuer, das irgend eine rätſelhafte Brühe aus dem großen Kochtopfe gelockt hatte und den Überſchuß dampfend und ſchwehlend verzehrte.

„Was fehlt Dir?“ fragte der Amtmann rauh, während Felix ſich vergeblich abmühte, eines der verquollnen Fenſter zu öffnen, dann das Kind zu beruhigen, und endlich den übergelaufnen Topf vom Herde zu ſchieben.

Der Gefragte wimmerte eine unverſtändliche Antwort, die Teichert bewog, ſeinen Rohrſtock ziemlich unſanft auf das Bett fallen zu laſſen. Merkwürdiger Weiſe wurde die Antwort nun viel klarer wiederholt, und eine vervielfachte Anwendung des Hebels, die Felix erſt gewahr wurde, als der Todkranke völlig angekleidet von ſeinem Lager aufſprang, machte denſelben plötzlich geſund.

„Jetzt, marſch an die Arbeit,“ hieß es.

„Aber das Kind kann doch hier nicht ſo allein bleiben?“ rief Felix, als der Mann ſich mit geſenktem Kopfe anſchickte, dem Befehle zu gehorchen.

„Wo iſt Dein Weib?“ fragte der Amtmann.

„Auf dem Wochenmarkte in der Stadt!“ lautete die Antwort.

„So?“ Nun trat er auf den ſchmalen Steg, der den Düngerplatz vom Hauſe trennte, und ſtieß die Thüre eines kleinen Schuppens auf, aus dem ſie bei ihrem Eintritte die Schläge einer Axt gehört hatten. „Heraus mit Dir!“ rief er, und ſiehe da, die Frau, die auf dem Markte ſein ſollte, erſchien mit einem Haufen friſchgeſpaltnen Holzes auf dem Arme .....

„Wie mögen ſich die armen Leute ſchämen,“ ſagte Felix, als der Geneſene von einem höhniſchen Gelächter ſeiner Genoſſen begrüßt wurde. Wir hätten den einen Arbeitstag wol miſſen können, da er dem Ehepaare offenbar ſehr theuer zu ſtehn kommt.“

„Schämen? Ach, die ärgern ſich nur, daß ihnen der Betrug nicht geglückt iſt. Der eine Arbeitstag würde uns freilich nicht ruiniren, aber das Stück ſpielt gar zu oft, und 365 Tage ſind ein Kapital! Früher hielten wir für die Leute einen Arzt, der uns alle Jahre über hundert Thaler koſtete, und in die Apotheke zahlten wir ebenſo viel. War Jemand krank, ſo wurde der Doktor geholt .... und als Dank dafür ſagten die Leute, der Arzt wäre nur dazu da, nachzuſehn, ob ſie ſich nicht verſtellten.“

„Das mag wol auch mitunter der Fall geweſen ſein. Übrigens iſt es wol eine ſchreckliche Lage, Tag für Tag für Andre arbeiten zu müſſen. Es wundert mich nicht, wenn ſie verdroſſen und mürriſch an die Arbeit gehn, und ſchon darum nichts raſch geht. Sie haben weder Verluſt noch Gewinn, ſie erfüllen eine traurige und läſtige Pflicht, die es ihnen unmöglich macht, jemals aus ihrem Elende ſich emporzuringen. Wir ſprechen und ſchreiben über die Barbarei des Sklaventums in Amerika, und dulden ein Verhältniß, das um nichts beſſer iſt, bei uns ſelbſt. Das muß anders werden!“

„Aber wie?“

„Sie werden doch hoffentlich nicht einen Augenblick den durch ſchlechte Geſetze gerechtfertigten Druck, den wir auf dieſe Menſchenklaſſe ausüben, gutheißen, oder gar ſchützen wollen! Kein Opfer wäre mir zu groß, um dieſen Unglücklichen ihre Menſchenwürde wieder zu geben, um ihnen ein Bewußtſein einzuflößen, deſſen Verluſt zugleich allen moraliſchen Halt mit fortgeriſſen, und ſie jedem Laſter, der Lüge und dem Betruge preisgegeben hat.“

„Ich verſtehe nichts von Fantaſtereien, aber ich weiß, wie die hieſigen Verhältniſſe entſtanden ſind, ich weiß, daß die Handdienſte hier nichts weniger als eine „fraudale“ Laſt, daß ſie keineswegs der Grund der Un-

moralität der niederen Volksklasse sind. Diese Menschen sind keine Leibeigne, sie sind nicht persönlich zu Diensten verpflichtet, sie sind keine Robotgärtner, wie in Galizien. Sie können jeden Augenblick gehn, wenn sie wo anders unter besseren Bedingungen Arbeit finden, sie sind nicht an einen Ort oder eine Herrschaft gebunden. Das ehemalige Robotverhältniß hat längst aufgehört, die heutigen sogenannten Robotgärtner sind bei uns nichts als Tagelöhner, denen wir, da sie auf dem Lande kein andres Unterkommen finden würden, Häuser zur Wohnung gebaut haben, und diese in Stand halten; es sind Dienstboten, denen wir kontraktlich statt des Lohns in Gelde, ein Stück Feld überlassen und ein angemessenes Deputat geben, so daß es ihnen dadurch möglich wird, einen Hausstand zu haben, und eine Familie zu ernähren. Ihr Herr Onkel hat seinen Wohlthätigkeitssinn so weit ausgedehnt, jedem dieser Arbeiter eine Kuh zu schenken, ich habe ihnen auf seinen Befehl in schlechten Jahren Getreide vorgestreckt und auf alle Art geholfen; kurz sie stehn ungleich besser als die Arbeiter in der Stadt, die, wenn sie krank sind, nichts verdienen können, und überhaubt von der Hand in den Mund leben. Bei uns sind sie in der That nichts als Dienstboten, und ich begreife nicht, wie der Traum auch hier in sie fahren konnte, sie hätten Eigentumsansprüche an den Boden, der

ihnen nur als Bezahlung für ihre Dienſte zugewieſen worden. Ebenſo gut könnte ich Rechte auf die ganze Herrſchaft geltend machen, da ich ſie ſeit ſo langer Zeit bewirtſchafte. Von einem Lehnsſyſteme iſt keine Rede mehr. Es iſt ein Unglück, daß es arme Leute gibt, die arbeiten müſſen, wie aber kommen die Dominien dazu, arm zu werden, weil es überhaubt Arme gibt? Nichts deſto weniger unterſtützen die Gerichte ihre haltloſen Anſprüche. Die Leute arbeiten nicht, wir klagen den Verluſt ein, aber wenn wir ihnen nicht ihre Kuh wegnehmen wollen, ſo findet der Exekutor nie etwas, obgleich ſie Geld genug für Juriſten und Winkelkonſulenten haben. Das Einfachſte wäre, einen andern Arbeiter anzunehmen, aber ein Geſetz, das von Gerechtigkeit nichts weiß, läßt es nicht zu. Ich möchte wiſſen, ob einer von den Geſetzſchreibern ſeinen Stiefelputzer nicht fortjagte, wenn dieſer ſich vierzehn Tage lang weigerte, ihm die Stiefel zu lackiren. Warum iſt es bei uns Unrecht, den Dienſt eines Menſchen zu beanſpruchen, den wir bezahlen? Warum dürfen wir faule und ungehorſame Leute nicht fortſchicken? Ich habe ſchon einmal in die Zeitung ſetzen laſſen, daß ich erbötig bin, irgend einem Schreier über Robotdruck in Schleſien für ſechs Wochen freie Koſt und Quartier zu geben, damit er ſich von der Unwahrheit ſeiner theoretiſchen Anſichten überzeugen könne. Es iſt kei-

ner gekommen, die Herrn wollen sich nicht überzeugen, sie bekommen keine Revolution zu Stande, wenn sie die Welt nicht überreden, daß die Gutsbesitzer Menschenschinder sind. — Freilich, wenn man die Arbeiter allein hört, wenn sie von einem Winkelschreiber, den sie für seine Lügen gut bezahlen müssen, aufgehetzt worden, so denkt man wirklich, es ginge bei uns zu, wie in Rußland. Sehn Sie die Kerls am Sonntage, wenn sie in die Kirche gehn, wie gutgekleidet sie sind, begegnen Sie sie dagegen bei einem Termine in der Stadt, und Sie werden fragen, von welchen Bettlern sie die Lumpen zusammengeborgt haben. Das ist nur, um mit ihrer Armut zu prahlen und Mitleid zu erregen. Alles, was sie thun, ist umsonst, wie sie sagen, denn Haus, Hof, Garten und Acker gehört ihnen. Den Kerl, den ich heute heraus gejagt, nahm ich vor einem halben Jahre von der Landstraße, wo er mit Weib und Kind halb verhungert lag, in das leere Haus, und acht Tage darauf stand er an der Spitze eines Prozesses, und behaubtete die Stelle sei sein Eigentum. Da möchte man doch gleich dreinschlagen!“ —

Die lange Rede, die ebenso wol seine innerste Überzeugung, wie auch in der That nicht ganz Unwahres enthielt, hatte den alten Mann in förmliche Glut gebracht, und er empfing den Gensdarmen, der

eben als Bote des Landrats heranritt, da er im voraus nichts Angenehmes erwartete, mit einem hitzigen: „Was gibt's wieder?“ Mürrisch entfaltete er die an die Dominialpolizeiverwaltung überschriebnen Papiere, gab sie dann dem Grafen und sagte kurz: „Da wird nichts daraus! ich werde morgen dem Landrate antworten!“

„Warum wollen Sie denn den armen Teufel nicht in's Dorf ziehn lassen?“ fragte Felix.

„Warum? Wir haben schon Diebe und Vagabunden genug, sollen wir uns noch einen Haubtspitzbuben hersetzen, damit ein Anführer da ist, und wir alle Jahre einige hundert Thaler Kriminalkosten zahlen müssen? Der Kerl hat wegen Straßenraubs im Zuchthause gesessen, gehört gar nicht in die Gemeinde, wie kämen wir also dazu, uns eine Rute aufzubinden?“

„Der Landrat schreibt aber doch, er sei ein ganz unbescholtner Mensch, und Sie verwechselten ihn in der Reklamation mit einem Bruder!“

„Weil der Landrat ein Esel ist,“ machte der Amtmann jetzt seinem Zorne Luft, „weil er ein Gelbschnabel ist, der von Gott und der Welt nichts weiß, ein Narr, der glaubt, daß ich mich vor seiner neugebacknen Würde, seiner hohen Nase und seiner Uniform fürchten werde. So ein hergelaufner Referendarius will einem Lumpen, der schon zweimal im Zuchthause gesessen,

einem Corrigenden, mehr glauben, als mir; ich will ihm aber ſchon antworten, daß er ſich wundern ſoll. Und die Dächer ſoll ich abreißen laſſen? Mag der dumme Junge doch ſelbſt hinaufkriechen, er hat jüngere Beine als ich!“

Dieſer nicht eben ehrerbietige Ausbruch gegen die erſte adminiſtrative Kreisbehörde, veranlaßte Felix, eine Frage über die Stellung dieſer Beamten zu thun.

„Ach,“ ſagte Teichert, ſeit die Regierungen nichts zu thun wiſſen, als kommuniſtiſchen Verſchwörungen nachzuſpüren und Unterſuchungen gegen freiſinnige Lehrer einzuleiten, geht natürlich ſonſt Alles drunter und drüber; und da die nachläſſige Regierung jede Sünde den Landräten in die Schuhe ſchiebt, ſo gibt ſich nicht leicht ein ehrenhafter Mann, — außer er brauchte den Gehalt, — zum Sündenbocke her. Irgend ein armer Gutsbeſitzer, oder ein Referendarius, der nach der Ehre geizt, Landſtand zu heißen, bekommt nun das Wohl eines Kreiſes in die Hände, das er wieder ſeinem immer beſtechlichen Sekretär überläßt. Von dieſem Gange kenne ich nur wenige Ausnahmen, und unſer Kreisvorſtand iſt gar ein Prachtſtück. Er ſpricht nie anders, als: Meine amtliche Thätigkeit,“ dabei kopirte der alte Mann die Haltung eines impertinenten Gecken, was an ſeiner kurzen, dicken Geſtalt höchſt komiſch ausſah, „meine amtliche Thätigkeit ließ mich in dem Zeit-

raume von sechs Monaten eine große Zahl von Übelständen erkennen: die Dorfschulzen werden nicht nach dem vorgeschriebnen „Ceremoniehle“ vereidet, an vielen Orten sind die Nachtwächterschilderhaüser nicht schwarz und weiß angestrichen, der Weg vom Gute meines Vaters nach der Kreisstadt ist nicht in Ordnung, ja, Sie glauben nicht, um was ich mich seit sechs Monaten schon habe kümmern müssen! So können Sie ihn in jeder Weinstube periodisiren hören!“

Felix lachte hell auf über die Karrikatur, die Teichert entworfen, und mußte doch zu gleicher Zeit beklagen, daß das Wohl von Tausenden solchen Charlatanen überlassen bleibt.

Sie fuhren weiter und gingen dann, weil Haldens junge Pferde, um mit dem Amtmanne zu reden, auf dem Schaukelboden eines Torfmoores, das der Weg durchschnitt, „kabalisirten,“ — was in seinem Wörterbuche mit kourbettiren gleichbedeutend war, — einen Damm entlang auf den Wald zu. Als sie in der Nähe desselben in eine von Ellerbüschen maskirte Biegung kamen, überraschten sie ein Dorfweib mit einem Korbe voll Waldspreu auf dem Rücken, das eine lange Stange, an deren Spitze ein starkes sichelförmiges Eisen befestigt war, nach sich schleppte. Beim Anblicke der Herren sprang ihr Begleiter, ein Bursche von etwa sechszehn Jahren, eine Last von Fichtenästen

auf dem Rücken, in das Buſchwerk, während das Weib die Stange fallen ließ. Aber es war ſchon zu ſpät. Der Amtmann rief den Burſchen an, und dieſer ſtand bald mit ziemlich gefaßtem Geſichte vor dem Gefürchteten. Das Weib murmelte halblaut Stoßſeufzer zu allen Heiligen.

„Wißt ihr nicht, daß ihr nicht mit Stangen in den Wald ſollt!“ donnerte es der Gruppe entgegen.

„Es iſt ja nur ein Stängelchen!“ wimmerte das Weib. Das Stängelchen maß über 30 Fuß, und es ſchien unglaublich, daß, auch wenn der Burſche dem Weibe half, dieſe Beiden das ſchwere Holz handhaben konnten. Dies leuchtete dem Amtmann ein, und als der Burſche zu ſeiner Entſchuldigung einſchaltete, der Heger habe den Gebrauch der Stange erlaubt, fragte er: „Er hat euch wol auch geholfen, dieſen Span, — er zeigte auf einen ſtarken Kieferaſt, der mindeſtens 25 Fuß über der Erde gewachſen ſein mußte, — herunterzubrechen?“

Der Frevler antwortete mit Nein, das Weib preßte aber ein klägliches Ja heraus. — Durch einen Tritt auf die Stange brach der Amtmann ihr oberes Ende mit dem Eiſen herunter und ſchob das corpus delicti in ſeine weite Taſche, dem Burſchen aber befahl er mit einem bedeutſamen Winke ſeines Stockes, die Aeſte, die er trug, auf den Dominialhof zu ſchaffen.

„Da haben Sie einen neuen Beweis von der Art dieſer Leute. Die Frau iſt ein armes Weib, dem ich aus Barmherzigkeit erlaubt habe, mit den zu Raff und Leſeholz berechtigten Freigärtnern, Holz zu ſammeln. Statt dankbar zu ſein, verdirbt ſie mir, wie die Andern, den Wald. Sie brechen, da ihnen grünes Holz abgepfändet wird, die Aeſte an, ſo daß ſie vertrocknen müſſen, und holen ſie als trockne am nächſten Holztage. Und der Schuft von Heger, der den Forſt ſchützen ſoll, hilft ihnen ſelbſt.“

„Die Alte ſieht krank aus, ſie mag zu ſpät gekommen ſein und nichts mehr gefunden haben, da hat er ihr aus Mitleid einen Aſt herunter geriſſen. Laſſen Sie es nur gehn, das Weib iſt durch den Verluſt ihres Inſtruments ſchon beſtraft . . . .“

„Das würde bald eine hübſche Ordnung geben, Herr Graf, und was Sie Mitleid nennen, iſt weiter nichts, als die Abſicht, uns zu ſchaden. Ich habe dem Lumpen von Heger gekündigt, weil er mit allen Holzdieben unter einer Decke ſteckt; nun will er die Zeit, die er noch hier iſt, benutzen, um ſich ein recht gutes Zeugniß zu verdienen. Der Kerl weiß, daß jeder Schurkenſtreich, den er ausübt, ſo lange er dienſtlos iſt, auf unſern Rücken herauskommt, weil er keinen andern Wohnort hat, ich muß ihm alſo ein gutes

Zeugniß geben, damit er nur raſch einen Dienſt bekommt!“

Zu ſolcher Unehrlichkeit werden Sie ſich doch nicht hergeben?“

„Darf ich denn anders? Der Landrat zwingt mich, wenn ich die Wahrheit ſage, augenblicklich ein neues Atteſt auszuſtellen, denn das Geſetz verlangt ausdrücklich, daß das Zeugniß nichts enthalten ſoll, was ihm in ſeinem Fortkommen hinderlich ſein könnte! Und dann die möglichen Kriminalkoſten! Da wird noch ganz Anderes verſchwiegen. In unſrer Nachbarſchaft handelt ein Weib mit allerhand Quakſalbermedizinen, zwei Leute, die davon genommen, ſtarben an einem Tage, und der zu ſpät gerufne Arzt erklärte, daß ſie durch Arſenik vergiftet worden. Die Geſchichte wurde nicht angezeigt, weil der Arzt ein guter Freund des Gerichtsherrn war, und weil dieſer durch die Koſten einer Unterſuchung mehr beſtraft worden wäre, als die Giftmiſcherin!“

„Aber das iſt ja entſetzlich!“

„Sehn Sie, Herr Graf, das iſt eine wahrhaftige „Defraudallaſt,“ dieſe Patrimonialgerichtsbarkeit, aber dieſe wollen die Herren nicht unentgeltlich abgeſchafft wiſſen, weil dadurch Recht und Gerechtigkeit unter die Leute käme, weil nicht der rechtliche Gerichtsherr für einen Dieb oder Mörder eintreten müßte.“

Felix war nicht gewohnt, mit der Demoraliſation zu verkehren, die ohne alle Schminke auftritt, er wußte nichts von dem Vorhandenſein ſo ſcheußlicher Zuſtände, wie ſie ihm heute theils ſelbſt vor die Augen getreten, theils aus den ſozialen Skizzen des Amtmanns entgegen geleuchtet. Diebſtahl, Betrug, ſtrafloſe Verbrechen mannigfachſter Art, und endlich die Abgeſtumpftheit, die ſelbſt ein ſtreng rechtlicher Mann dem Verworfenſein gegenüber zeigte. Sie war ein allzu deutlicher Beweis, daß der heutige Tag nicht etwa eine Ausnahme, ſondern daß er in jeder Beziehung ein Werkeltag ſei. Dieſe Verbrechen, dies Elend wiederholten ſich alle Tage, und er wußte keine Hilfe, das Geſetz ſelbſt lähmte ſeinen Arm. Wahrhaftig, wer der Menſchheit ein Herz voll Liebe entgegenträgt, der kann, wie Lenau, beim Anblicke dieſer Greuel an ſeinem Mitgefühle und an ſeiner Ohnmacht zu Grunde gehn. Es iſt eine Erfahrung, wie ſie der macht, der in der Wüſte verſchmachtende Freunde findet, ihnen mit ſeinem Herzblute Rettung bringen möchte, mit fiebernden Pulſen nach einem Lebenszeichen, nach einer Bewegung der bleichen Lippen ſpäht, und endlich von der Anſtrengung erſchöpft, zu den Leichen hinſinkt, während die Karawane Herzloſer, über den Thoren ſpottend, der Oaſe zueilt und das neue Opfer bei den alten läßt. Ein mächtiger Regenſchauer, eine Erquickung, — ein

gutes Geſetz, — von oben herab hätte längſt Millionen retten können, aber jeder Wink, jede zage Bitte ſelbſt war Hochverrat. Wenn das Volk, wenn die große Maſſe Unglücklicher beſtialiſch auftritt, ſo haben wir nicht mit dieſen Unzurechnungsfähigen zu rechten, ſondern mit denen, die ſie zu Beſtien machten, mit den Syſtemen, die auf die Vernichtung der Moral der Völker gebaut ſind, mit dem Abſolutismus. Die ſoziale Hierarchie, die eine Ausgeburt dieſer Hölle iſt, die bevorrechtigten Kaſten, die zur Folie Parias haben mußten, dieſe tragen bewußt und unbewußt die Schuld an der Verworfenheit des Proletariats. Nicht Dieſer oder Jener, nicht Einzelne, die jetzt leben, oder vor Kurzem gelebt haben, ſondern das Princip, das ſie werden ließ, die Idee. Das iſt die wahrhafte Erbſünde, deren Urſprung ſich allerdings in die früheſte Zeit hinauf datiren läßt, von deren Makel die Nachkommenſchaft aber durch keine Taufe befreit wird. Das iſt der Fluch, der ſchlimmere, den ein neuer Chriſtus, ein neuer Heiland löſen muß. Das iſt die Aufgabe. für die eine furchtbare Revolution tabula rasa machen wird, die Aufgabe, deren Löſung keiner der Helden unſrer Tage gewachſen iſt. Alle dieſe Helden ſind nüchtern, und Großes will Begeiſterung, will jene hinreißend klare Schwärmerei, wie ſie der Stifter des Chriſtentums beſeſſen. Die energieloſen

Wichte, die heute auf der Bühne glänzen und unter dem Scheine, für das Volk zu fühlen, ihrer Eitelkeit, ihrem winzigen Ich fröhnen, werden nichts retten, und sie könnten es nicht einmal, weil sie nicht den Mut haben, etwas Ganzes ganz zu wollen.

Mißmutig und niedergeschlagen kam Felix heim. Stein fragte ihn: „Haben Sie neuen Grund, Teichert zu zürnen? Hat er Ihnen etwa durch eine Scheuer eine schöne Aussicht verrammelt?“

„Sie würden das Scherzen lassen, wenn Sie mich begleitet und gesehn hätten, was ich sehn mußte. Das Land ist auf unverantwortliche Weise sich selbst überlassen, und nur da bevormundet, wo es keines Vormundes bedarf.“

„Wenn Sie alle Tage von Ihren Spazirfahrten eine solche Erkenntniß mitbringen, so will ich die hiesige Luft segnen; ich sehe Sie dann bald ernstlich beschäftigt, und wenn es nicht anders geht, an der Spitze einer Revolution. Lassen Sie uns im Voraus einen Angriffsplan entwerfen, ich bin nicht ganz ohne Unterricht über die hiesigen Zustände, die so grell sind, daß sie selbst Schwarz aus seinem Leichtsinne emporschreckten. Beichten Sie mir auch, was sie gelernt haben.“

„Zunächst erfuhr ich, daß nach königlich preußischem Gesetze nur der überhaubt ein Haus haben soll,

der ein massives haben kann. Das Schaubendach ist schadhaft, der Regen läuft durch die Bohlendecke, der Besitzer will die Löcher verstopfen, da aber das ganze Dach zu diesem Zwecke abgerissen wird, braucht er die Erlaubniß der Regierung, der Nässe den Eintritt zu verbieten. Diese befiehlt ihm, mit Flachwerk oder Schiefer zu decken; er remonstrirt, daß die Wände ein so schweres Dach nicht tragen würden. Da heißt es denn, er soll massive Mauern ziehn. Dazu ist er zu arm! Das ist sein letztes Wort, aber nicht der letzte Trumpf der Büreaukratie. Teichert bekam so eben den Befehl vom Landrate, als Dominialpolizeiverwalter zwei armen Teufeln, mit denen diese Geschichte gespielt hat, und die während des Hinundherschreibens natürlich in ihrer eignen Stube ertrunken wären, wenn die Schauben nicht längst wieder oben säßen, die Dächer abbrechen zu lassen. — Er antwortete sehr lakonisch, der Landrat möge selbst hinaufsteigen, er sei zu alt. Zweitens befiehlt der Herr Landrat in einem impertinenten Ukas, dem aus allen Ecken die büreaukratische Flegelei heraussieht, wir sollten ohne Weiteres einem emeritirten Zuchthäusler, der hier zu wohnen wünscht, Quartier anweisen. Niemand im Dorfe mag den Kerl haben, das hindert unsern Pascha aber nicht; er bleibt dabei, wir sollen und müssen eine Wohnung für seinen ehrenwerten

Schützling schaffen. In dem Orte, wo er wohnen will, ist unglücklicherweise kein Schloß, sonst würde ich nicht ermangeln, ihm ein Appartement von zwanzig Zimmern anzuweisen. Dem Befehle nach sollte ich wahrscheinlich augenblicklich eine Villa bauen, einen Park anlegen und außerdem dafür sorgen, daß der liebenswürdige Herr, wenn ihn sein Freund, der Landrat, besucht, auch einen gutbesetzten Keller hat. Wie finden Sie diese naive Unverschämtheit eines sich großdünkenden Narren, den jeder Auskultator, der kaum der Rappierbude entwachsen, nach Belieben nasen kann? Das ist ein Stück Elend, was von den Behörden ausgeht, das Elend in den Leuten selbst ist noch viel großartiger. Lüge, Betrug, Diebstahl wohin man sieht, es ist ein Geist in den Menschen, von dem man sich mit Schaudern abwendet. Mich hat der eine Morgen an jeder Möglichkeit auf diesem Felde zu wirken, verzweifeln lassen."

„Dies Schloß steht, wie ich heute gesehn, auf einem Sumpfe. Der Baumeister hat nicht verzweifelt, er ließ Pfahl neben Pfahl rammen und thürmte dann auf diesen Rost das stattliche Haus, das noch viele frohe und trübe Tage zu erleben verspricht. Ganz ähnlich ist es mit dem Gebäude, das Sie hier aufführen sollen. Der Baumeister prüfte offenbar erst die Unterlage des Morastes, so müssen sie auch nach

Bayerische Staatsbibliothek München

den Gründen der Demoraliſation fragen, um das Übel bei der Wurzel zu faſſen!“

„O, das Volk iſt depravirt wie ſeine Sprache, depravirt wie alle Miſchvölker ohne nationalen Halt, ohne Geſetz, das aus dem Rechtsbewußtſein des Volkes hervorgegangen!„

„Ihr letztes Argument iſt etwas zu weit, und die andern nützen uns auch nichts, es gilt grade die Gründe herauszufinden, die Ihnen mit der Möglichkeit, dem Jammer zu ſteuern, die Mittel bieten, thätig und helfend einzugreifen. Ich weiß davon ſchon mehr. Es iſt ein trauriger Blick in die preußiſche Volkswirtſchaft, den wir hier thun müſſen. Wir ſtoßen auf eine Menge offizieller Lügen, die in der ganzen Welt Glauben gefunden haben. Des heiligen römiſchen Reiches Erzſtreuſandbüchſe will ihr märkiſches Material verwertet ſehn und wirft, worin ihr die „Lieben und Getreuen“ gern zur Seite ſtehn, den Sand nach wie vor dem übrigen Europa in die Augen. Preußen gilt als Haubt des Proteſtantismus, und Namen, wie Uhlich zeugen vom ärgſten Gewiſſenszwange, ja wir wiſſen, daß die Agende durch Dragonaden eingeführt wurde, und daß die Anhänger des alten Luthertums verfolgt und angefeindet werden. Eine zweite Seite, durch die Preußen dem Auslande gegenüber blendend daſteht, iſt ſeine vielgeprieſene Intelligenz. Sind uns

beim Anblicke ſeiner zur Erlangung einer konfeſſionellen Suprematie nötig geglaubten Maßregeln ſchon Zweifel über dieſen Punkt aufgeſtiegen, ſo vervielfachen ſie ſich jetzt zuſehends. Die Intelligenz eines Volkes wird nicht durch ein Duzend abgebrauchter großer Namen, die in der Reſidenz Penſionen beziehen, repräſentirt; die wirkliche Bildung des Volkes und möglichſt erweckender Unterricht iſt die Baſis, iſt die Saat, die allein eine ſo überlegne Frucht bringen kann. Von dieſer Saat iſt in einer Provinz, die unter die beſten der Monarchie gehört, kaum eine Spur vorhanden, und vom Himmel kann die Frucht nicht ſchneien. Das Schulweſen, ſagt Schwarz, der, wenn er erſt einmal etwas durchſtöbern will, unermüdlich iſt, liegt in dem ganzen Regierungsbezirke Oppeln, den er nach allen Richtungen durchkreuzt hat, auf die ſchrecklichſte Weiſe darnieder. Es wird weder etwas gethan, um die Leute wirklich zu germaniſiren, wenn das die Abſicht iſt, noch erhalten die Kinder in ihrem eignen Jargon einen erwähnenswerten Unterricht. Sie lernen den Katechismus deutſch auswendig, das iſt Alles, was ſie nach ſechsjährigem Schulbeſuch mit nach Hauſe nehmen, außer den Stadtſchulen bringen es nur einige wenige Landſchulen dahin, daß die Schüler Geſchriebnes leſen und notdürftig kritzeln können. Die größere Wohlhabenheit in den deutſchen Ortſchaften zwingt die Lehrer, ſich mehr

Mühe zu geben, und die Menſchen ſind dort im Allgemeinen weiter. Wollte der unglückliche Schulmeiſter, der mit 50 Thalern Gehalt in die ſlaviſchen Diſtricte geſchickt wird, um auf die allerunangenehmſte Weiſe zu verhungern, auch wirklich verſuchen, ſeinen Zöglingen die rohſten Umriſſe ſeiner eignen ſchwachen Kenntniſſe beizubringen, ſo gerät im Augenblick ſein nächſter und unmittelbarer Vorgeſetzte, der Pfarrer, ihm in die Haare. Die Leute lehren heißt hier: ſie unglücklich machen. Der Bauer braucht nichts als den Katechismus, der ihn über ſeine Pflichten gegen die Kirche in's Klare bringt, alles Übrige iſt ihm Gift. Man muß ſich dabei unwillkürlich jenes berühmten Dilemma des Kalifen bei Gelegenheit der Verbrennung der alexandriniſchen Bibliothek erinnern. Die Schulinſpektoren ſind natürlich auch Geiſtliche, die vollſtändig befriedigt ſind, wenn die Kinder die Kirchengebete recht gelaüfig herunterplärren, und damit hat die Aufſicht wieder für ein Jahr ein Ende. Sieht man ein ſolchrs Reſultat, ſo ſind freilich die 50 Thaler auch noch zu viel für eine Schullehrerdotation in Oberſchleſien. Dieſes Nichtaufkommenlaſſen einer geiſtigen Regung in der Bevölkerung, dieſes Unmöglichmachen einer inneren Nährfähigkeit durch Leſen faßlicher Schriften, dieſe gewaltſame Ertötung der höheren Richtung des Menſchen, wie ſie hier in ein konſequentes Syſtem ausgeprägt

worden ist, muß auch aller Empfänglichkeit für Gesittung und Moral ein Ziel setzen. — Den Menschen, dessen natürliche Entwickelung so verschroben und verzerrt worden, übernimmt dann zur Vollendung der Erziehung die Militäranstalt, der Staat. Das geputzte Nichtsthun, die brutale Vornehmheit, die man dem Soldaten als ein Fantom von Ehre in den Kopf setzt, gedeihen auf dem für nichts Besseres vorbereiteten Boden vorzüglich, und nach drei Jahren kommt der Bursche, der noch eine Quantität städtischer Lüderlichkeit und Uniformübermut profitirt hat, als fertiger Taugenichts in die Heimat zurück. Die alten Lumpen behagen ihm nicht, er war kein Kostverächter, als er Rekrut wurde, und die schlechte Kasernenkost, die er sich durch Gähnen vor einem Schilderhause verdiente, schmeckte ihm jedenfalls besser, als das karge Stück Brot und Käse, das er sich jetzt durch schwere Arbeit erwerben muß. Die Menschen sind an zierlichen Müssiggang gewöhnt, sie sind eitel geworden, und da ihnen der moralische Boden, der mit dem Streben Bedürfnisse zu befriedigen vereint, fleißige Menschen macht, gänzlich fehlt, so werden sie zu Strolchen, Dieben und Gaunern. Der Staat selbst erzieht sie sich dazu und zahlt den Erziehern für diese Resultate ungeheure Summen. — Diese letzten Notizen wußte Schwarz auf geschickte Weise aus den Herren Pfarrern, deren

Flaschen er nebenbei seine Aufmerksamkeit schenkte, herauszuholen. Sie tragen unzweifelhaft das Gepräge der Wahrheit, und weisen Ihnen eine mühselige aber belohnende Arbeit zu. Sie müssen auf Ihrer Herrschaft die Schulen heben, und sich der kommenden Generation bemächtigen. Je mehr Nacheiferung Ihr Streben findet, desto größer Ihr Verdienst; Sie gewinnen Tausende der Civilisation, und sich selbst Schutzbefohlene, die Ihnen den Aufenthalt in ihrer Mitte, den Verkehr mit ihnen nicht durch Unredlichkeit und brutale Stumpfheit verleiden."

„Die Väter und Mütter unsrer Zöglinge, die jetzige Generation, die Sie ganz aufzugeben scheinen, wird aber fortfahren, das alte Unkraut unter den Weizen zu säen, und da die Kinder länger zu Hause als in der Schule sind, so wird alle unsre Mühe umsonst bleiben. Was meinen Sie zu Herrn Steins Vorschlage, unsre Schulen zu reformiren?" wandte er sich an Teichert, den er zu Tische gebeten hatte, und der im Verlaufe des Gesprächs eingetreten war. „Glauben Sie, denn ich lerne hier so fragen, daß die Regierung uns nichts in den Weg legen wird, wenn wir unsern Gutseinsassen auf unsre Kosten besseren Unterricht geben lassen? Und glauben Sie endlich, daß wir mit diesem Plane Gutes stiften?"

„Gutes gewiß, denn wir würden das Mißtrauen, das die Leute haben, ſchwächen, wenn ſie leſen könnten. Die verfluchten Winkelkonſulenten verdrehen ihnen jetzt immer alle Geſetze und Verordnungen, die im Amtsblatte ſtehn, ſo daß die Betrognen glauben, die Dominien halten Rechte und Befehle des Königs zurück, die gar nicht exiſtiren.“

„Wie iſt denn dies ſchreiende Mißtrauen in die Menſchen gekommen?“ fragte Stein.

Eine allgemeine Entwickelung und Auseinanderſetzung war nicht die Sache des Amtmanns, er wurde nur dann verſtändlich, wenn er in ſeinem reichen Gedächtniſſe einen konkreten Fall fand, durch den er exemplifiziren konnte. Ein ſolcher fehlte ihm auch jetzt nicht, und nachdem er den ſlaviſchen Stamm als einen von Haus aus zum Mißtrauen geneigten bezeichnet und erwähnt hatte, daß dieſe Eigentümlichkeit ſich in den ärmlichen Verhältniſſen des Oberſchleſiers noch greller entwickelt hätte, erzählte er:

„Anno 1813 kam der Aufruf, der alles junge Volk auf die Beine brachte, und in Folge deſſen eine Menge von Geſetzen, die den Ruſtikalen Vortheil gewährten. In den zwanziger Jahren, als die Ruhe wieder hergeſtellt war, thaten ſich nun die Gemeinden zuſammen und kauften den Herrſchaften Güter ab. Damit die Bauern Geld bekämen, ſtifteten ſie unter

einander den Correal nexus, was so viel heißen soll, als Alle für Einen, und Einer für Alle, so, daß immer alles zu einem Gute gehörige Feld, Wald, Wiese u. s. w., wem es auch gehören mochte, für die Schuld haftete. Das that aber nicht überall gut. Lüderliche Wirte zahlten keine Interessen, und die wohlhabenderen mußten hergeben, was ihr Fleiß erspart hatte. Sie wären über dieser Wirtschaft alle zusammen zu Grunde gegangen. Im Deutschen war es wieder nicht so schlimm als bei uns, denn die Deutschen sind nicht so faul, und man dachte dort auch eher an die Auflösung des Verbandes. Wer ordentlich war, rettete sich und ist heute wohlhabend. Hier aber hörte alle Zinsenzahlung auf, die Glaübiger kündigten natürlich ihre Kapitalien, und da der Kredit einmal ein Ende hatte, brach das Unglück ein. Diesen Moment benützten nun Schurken, wie der reiche Wagner hier neben uns, der eine halbe Million und zwei Orden auf diese Weise zusammengewuchert hat. Er kaufte die wertlos gewordnen Hypotheken auf und erstand ein Gut nach dem andern, weil kein ehrliebender Mann sich auf ein solches Geschäft einlassen wollte, und die Leute nirgends Unterstützung fanden, weit unter der Taxe. So wurden viele Bauern, die schon ein gutes Stück Acker ihr Eigentum genannt hatten, in ihre frühere ärmliche Lage zurückgedrängt. Sie wissen nicht, wie die Sache eigentlich

gekommen ist, sie sahen nur ihren jetzigen Herrn und das Gericht dabei thätig, und fühlten sich übervortheilt und betrogen. So machte es der Herr Amtsrat noch jahrelang. Wollte er ein Stück Acker haben, das ihm zu einer Remise für Rebhühner passend schien, so wußte er es mit Hilfe seines Patrimonialgerichts dahin zu bringen, daß der Besitzer in Verlegenheit geriet, borgen mußte, sich in Schulden steckte, und ohne es zu ahnen den Herrn zum Gläubiger bekam. Dieser paßte nun wieder eine unglückliche „Conjunktion" ab, brachte durch seine Kündigung das Grundstück unter den Hammer und machte oft einer Hühnerremise wegen eine ganze Familie unglücklich. Viele Andre thaten es ihm nach, die Leute wurden auf gesetzmäßige Weise von ihren Herrschaften betrogen; sie wissen, daß es so ist, aber sie verstehn nicht, wie es geschieht, und daher der immerwährende Argwohn, das Mißtrauen, das sie auch auf die Dominien ausdehnen, die niemals Schuftereien getrieben. Es gibt sogar Herren, die ihren Unterthanen noch Abgaben abfordern, die längst aufgehoben sind, und die sie trotzdem durch den Exekutor des von ihnen bezahlten Gerichtsamtes einziehn lassen. Voriges Jahr kam eine solche Geschichte an's Licht, der Justiziarius wurde kassirt, heiratete aber gleich darauf die Tochter seines ehemaligen Gerichtsherrn und kam durch dessen Einfluß von der Festung los. Seit nun wieder

dieſer Fall bekannt geworden iſt, glauben die Leute bei jeder Zinsabnahme, man betrüge ſie, und machen Schwierigkeiten. Der Gerechte leidet mit und durch den Ungerechten. — Könnten ſie aber wenigſtens leſen, ſo würden ſie doch auch unterſcheiden lernen. Jeder hat ſeinen Kaufbrief in der Hand, er würde daraus erſehn können, was er zu leiſten und dafür zu erhalten hat. Wenn die Schulen nichts weiter vor ſich brächten, als daß die Kinder nicht blos — im beſten Falle — gedruckte Gebetbücher mechaniſch leſen lernten, ſondern auch Geſchriebenes verſtünden, ſo wäre für die Zukunft ſchon viel gewonnen!“

„Ich glaube doch, Sie noch auf einen Punkt aufmerkſam machen zu müſſen, Graf Felix, der in reifliche Erwägung zu nehmen iſt, wenn Sie einen feſten Plan verfolgen wollen. Wenn ich nicht irre, geht Ihre Abſicht dahin, die Zöglinge deutſcher Sitte und Art zu gewinnen, wobei Ihnen, ſobald nur erſt ein Anfang gemacht iſt, die für das Volk geſchriebnen Arbeiten der letzten Zeit gute Dienſte leiſteten; es iſt dabei aber zu bedenken, daß die Sprache ſelbſt, die Vermittlerin alſo, auf Widerſtand ſtoßen wird. Die Sprache iſt das Palladium, das letzte unveräußerliche Gut des in einen künſtlichen Staatsverband eingeflickten Landes; Alles läßt ſich ein Volk leichter aufzwingen, Herrſcher, Geſetze,

Kultus, was Sie wollen, nur keine fremde Sprache! Oder meinen Sie damit keinen Anstoß zu finden?“

„Dabei können wir uns nicht aufhalten. Der Jargon, den die Bewohner des slavischen Oberschlesiens sprechen, ist ein Patois, das sich nicht als Lehrsprache beibehalten läßt. Polnische Wörter mit verwechselten Vokalen und deutsche Vokabeln, die ad libitum polnisch geschwänzt werden, das ist ihr Idiom. Was sollte man damit machen? Sie müssen Deutsch lernen!“

„Denken Sie doch nur, wie sauer Ihnen Ihr moneo geworden ist. Grade das Müssen, das Befehlen wird die Kinder abschrecken, sie werden mit dem Ende des Schulzwanges die doppelte Feier einer Emanzipation von der Schulbank und dem Deutschtume begehen!“

„Das glaube ich nicht! Ich lernte mein moneo mit Widerwillen, und las Horaz mit Vergnügen. Die Kinder werden das Errungne schätzen lernen, wenn man ihnen zur Belohnung die Schätze deutscher Kinderschriften gibt. Ich werde auf jedem meiner Güter eine Bibliothek für die Dorfleute anlegen, und sie so zur Fortbildung und Benutzung des Erlernten reizen. Die Alten werden sich von den Kindern das Gelesne erzählen lassen, sie werden sich durch das Anhören der Kinder an die Sprache gewöhnen, in der ihnen bisher nur kurze Befehle, unangenehme gerichtliche Verhand-

lungen und langweilige Predigten in die Ohren geklungen, sie werden sie verstehn und als eine Quelle des Vergnügens lieben lernen, wie sie sie jetzt als eine Quelle des Verdrusses gehaßt haben, — — und in wenigen Jahren ist meine ganze Herrschaft deutsch."

Teichert schüttelte den Kopf, und Stein sagte: „Das ist ein sehr hübscher Traum, wie wollen Sie aber einen solchen bedeutenden Einfluß auf die Schulen erlangen?"

„Ich begreife gar nicht," fuhr nun Felix in seiner gewohnten Weise in die Höhe, „ich begreife in der That nicht, welch Vergnügen Sie darin finden, mir erst ein Unternehmen plausibel zu machen, und hinterher eine Menge von Schwierigkeiten zu ersinnen, die gar nicht vorhanden sind. Ich werde doch wol als Herr das Recht haben, mich um den Unterricht meiner Unterthanen zu kümmern, und so viel zu seiner Verbesserung beizutragen, als mir beliebt? Mit den Pfarrern werde ich reden, und die Lehrer werden mir gern willfahren, wenn ich ihre äußere Lage bessere."

„Was wollen Sie denn aber thun, wenn die Eltern ihre Kinder nicht in die Schule schicken, weil die größeren die kleinen herumtragen, weil ein Knabe von zehn Jahren sich schon durch Hirten- und andre Dienste sein Brot verdienen muß, weil endlich bei der Entfernung des Schulortes von der Wohnung die Kinder

im Winter erfrieren würden? Herr Graf, die Leute sind mitunter auch nur aus Armut so scheu vor der Schule."

Auch diesen praktischen Einwurf des Amtmanns wies Felix warm zurück. „Darin wenigstens schützt uns das Gesetz; der Schulpflichtige muß zur Schule. Und im äußersten Falle muß man den Kindern Speise geben, und die in Orten ohne Schule Wohnenden im Winter auf großen Schlitten nach dem Schuldorfe fahren!"

Teichert schien sehr geneigt, diese Liberalität für einen Scherz zu halten, als er jedoch sah, daß der Graf den Einfall festhielt, erklärte er: „Dann haben wir im Nu 500 Kinder zu ernähren, weil Niemand mehr ein Kind zur Schule schickte, wenn es nicht gefüttert wird, — und dazu reichte bald die ganze Herrschaft nicht aus. Und zuletzt hätten wir doch nichts davon, als Undank von den Leuten selbst, und Händel mit den Pfarrern und der Regierung."

„Es muß und wird aber gehn!" rief Felix heftig.

„Schieben Sie die That nur auf, bis Sie sich durch Autopsie überzeugt haben, was zuerst geschehn muß . . . . und lassen Sie Fritz jetzt nicht noch zum vierten Male melden, daß angerichtet ist, die Suppe wird uns sonst kalt, und das ist bei den fetten Rinds-

brühen, die man hier zu lieben ſcheint, keine Empfehlung.“

Stilling und Schwarz waren ſchon im Speiſeſaale; dem erſteren brannte das Geſtändniß und die Scham über ſeine heute morgens bewieſene Schwäche auf den Wangen, und er verbeugte ſich aus Verlegenheit noch tiefer als ſonſt. Felix hatte indeß ſeinen Humor während der vorigen Debatte ſchon wieder verloren, der Schläfer kam alſo vorläufig ungeneckt davon.

Felix war an einen guten Tiſch gewöhnt, und die hausbackne Küche, die für die Maler bis jetzt von einer Köchin zubereitet worden war, behagte ihm nicht. Man muß auch in der That an den Irrgarten ſchleſiſcher Zuſammenſtellung gewöhnt ſein, man muß die ſtarren, mit Mehl verſetzten und gewürzloſen Roſinenſaueen von Kind auf gegeſſen haben, um ſie genießbar, oder gar ſchmackhaft zu finden. Das Rindfleiſch wird der Brühe geopfert und zu einer zähen lederartigen Subſtanz zuſammen geſotten, die häufig auch das beſte Gebiß auf eine harte Probe ſtellt, oder es wird in einem langfadigen Brei zerkocht, der es ſich zur Aufgabe macht, auf unangenehme Weiſe die Zwiſchenräume der Zähne auszufüllen. Entremets und Aſſietten kennt die echte ſchleſiſche Küche nicht, und die

Kopien mißraten gewöhnlich durch den damit verbundnen Versuch, das Franzosentum schlesisch aufzumuzen.

„Raoul hilf!“ rief der Graf mit komischem Entsetzen, als er ein zu völliger Saftlosigkeit eingedörrtes Rebhuhn zu zerlegen versuchte. „Das ist ja schauderhaft, ein solcher Braten! Sollen wir denn hier verhungern, oder will uns die alberne Person mit Karpfen, polnischer Sauce und travestirten Dampfnudeln, dem einzigen Eßbaren, das heute auf unsre Tafel gekommen, zu Tode füttern? Stein, Sie werden mich für einen Barbaren halten, wenn ich Ihnen nur zumute, solche szythische Speisen zu verschlingen. Meine Herren, wie bedaure ich Sie, monatelang keine menschliche Nahrung gehabt zu haben! Aber das muß anders werden! Himmel, ist denn in meinem Vaterlande Alles noch in der Kindheit!“

„Das geschah Alles Ihnen zu Ehren, Herr Graf!“ lachte Schwarz. „Wir bekamen bis heute, wenn man die Namen der Speisen unberücksichtigt ließ, durchaus nichts Verdorbenes auf den Tisch, um Ihretwillen ging die Köchin aber so verschwenderisch mit Butter, Gewürz, Feuer und Stoffen aller Art um, daß ich mit meinem Staunen von einer Speise zur andern nicht fertig werde!“

„Weil Sie die Zwiſchenraüme nebenbei durch Eſſen verkürzen!“ ſagte Stein, über des Grafen Verzweiflung lächelnd.

„O, mir bekommt die Luft hier ganz gut, und polniſche Karpfen mit Sauerkraut ſind weit mehr nach meinem Geſchmacke als die Zwiebelragouts des café anglais in München. Ich habe immer Appetit und werde nie ſchläfrig, außer wenn ich zu Bette gehe!“

Stilling ſchrak ſo zuſammen, daß er die Gabel fallen ließ, und als Fritz ihm eine andre reichte, griff er ſo haſtig danach, daß er ſich in die Hand ſtach.

„Ich meinte Sie ja gar nicht!“ fuhr Schwarz mutwillig fort. „Warum ſollten Sie nicht ſchlafen dürfen, da Sie die vergangne Nacht noch um ein Uhr den kleinen Jakob mit einer Fackel auf das Gerüſte hetzten, damit Sie die geſtern vollendeten Partien bei ſcharfer Beleuchtung ſehen konnten. Das Frühſtück war an Ihrer Müdigkeit nicht ſchuld, denn Jakob hat nicht gefrühſtückt, und doch ſchlief er auch, als ich vorhin in die Reibekammer trat.“

Stilling murmelte etwas Unverſtändliches zwiſchen den Zähnen, das wie ein Fluch klang, und rieb ſich dabei die verletzte Stelle ſeiner Hand.

„Hat denn Niemand hier in der Nähe zwei Köche, daß er mir einen leihen könnte, bis ich mir

ſelbſt einen ſolchen Künſtler verſchrieben habe?“ fragte Felix dazwiſchen.

„Ich glaube kaum, daß für Küche und Oper in Schleſien doppelte Beſetzung vorhanden iſt,“ meinte Schwarz, „es müßte denn bei Baron Ziegler ſein, der offenber das liebenswürdigſte Haus macht, oder Fürſt Lichnowsky ließe Ihnen eine ſeiner Weißjacken zu!“

„Wahrhaftig, ich will an Lichnowsky ſchreiben, denn Stein hält es ſonſt nicht bei mir aus!“

„Schieben Sie die Schuld nur nicht auf mich. Ich für meinen Theil würde die Mehrkoſten einer andern Tafelbeſetzung gern für eine gute Suppe und kräftiges Habermus anweiſen, das Sie armen Kindern reichen laſſen, — und mich an die gebrannten Braten zu gewöhnen ſuchen. Man muß doch davon leben können, da ſo viele Tauſende dieſe Speiſen für Leckerei halten.“

„Die Japaner und Chineſen eſſen Ratten und Maüſe, und die Esquimaux trinken Thran!“ entgegnete Felix. „Wenn Onkel Karl und Marie mich beſuchen, kann ich ſie doch nicht in dieſem Stile bewirten!“

„Wenn der Herr Graf ſeinen Koch nicht mithatte,“ ſagte Teichert, ſichtbar gereizt, „ſo nahm er oft Wochen lang mit meiner Küche vorlieb!“

„Aber, lieber Teichert, das Rebhuhn, das Sie mir geſtern vorſetzten, war doch auch nicht, wie dieſes hier. Sie gaben dem Onkel Fleiſch, aber dieſe Köchin will uns Stroh verdauen laſſen!“

„Es iſt mir eine Ehre, wenn es dem Herrn Grafen geſchmeckt hat. Ja, meine Frau kocht ſehr gut!“ antwortete der alte Mann, der trotz ſeiner Gradheit, oder grade dieſerwegen für Anerkennung, ja für eine leichte Schmeichelei ſehr empfänglich war. Er hatte beim Anblicke ſeiner landwirtſchaftlichen Schöpfungen Lob erwartet, Felix war aber zu ſehr mit andern Dinge beſchäftigt, als daß er daran gedacht hätte, ſeiner Zufriedenheit Worte zu geben; und ſo freute denn den Amtmann auch dieſes Körnchen ſchon, das eigentlich ſeiner Frau galt. Dadurch aufgemuntert, ſagte er: „Herr Graf, befehlen Sie nicht, daß ich Ihnen morgen die neue große Brennerei zeige, zu der Ihr Herr Onkel, als er mit der Comteſſe hier war, den Grundſtein legte?“

Auf Felix Zügen lagerte ſich ein höheres Rot, und er antwortete raſch: „Gewiß, gewiß! Ich wußte gar nicht, daß Marie damals auch hier war!“

„Ja, und die Comteſſe war auch ſo gnädig, mir ein paar Pulswärmer zu ſtricken, die ich noch immer trage.“ Er zupfte aus dem Ärmel ſeines Rockes

einen Streifen roter Wolle hervor, der zwar kaum noch eine Spur von Farbe zeigte, aber doch des Grafen Blick feſſelte .... Übrigens fuhr er in einem Athem fort: „Es iſt ein ſchönes Gebaüde und eine gute Maſchine, wir haben faſt keine Reparatur in den drei Jahren gebraucht. Und Abſatz war auch immer, nur in der Zeit, als der Mäßigkeitsverein „kraſſirte,“ ſtockte der Spiritushandel einige Monate.“

„Es iſt wahr, die Trunkſucht iſt ja auch noch eins von den eingebürgerten Laſtern Oberſchleſiens, haben denn die Anſtrengungen der Mäßigkeitsapoſtel Erfolg gehabt?“

„So großen,“ ſagte Schwarz, „daß die Menſchen zu der Verwirrung ihrer Rechtsbegriffe noch den Schluß gewonnen haben, ein Meineid ſei nichts weniger als ſchädlich, was ihnen natürlich die Haubtſache iſt. Ob Recht, ob Unrecht kümmert ſie gar nicht mehr!“

„Erklären Sie mir das, Herr Teichert, denn ich vermag diesmal den Zuſammenhang des offenbar ſegensreichen Mäßigkeitsvereines, und Schwarz' Bemerkung über Demoraliſation nicht zu begreifen!“

„Aber es iſt doch ſo, Herr Stein, denn ich habe es ihm ſelbſt erzählt. Wie ſoll auch etwas ein gutes Ende nehmen, wenn Wit von Dörring an der Spitze ſteht, und wenn mit Lug und Trug, mit Flüchen und

Drohungen um Anhänger geworben wird? Woher soll da der Segen kommen? Herr Schwarz hat ganz Recht. Wit von Dörring, der vielleicht von den Pfarrern Geld borgen wollte, forderte zur Bildung von Vereinen mit dem Grundsatze auf, kein gebranntes Wasser, wie es auch heißen möge, zu sich zu nehmen. Das sah sehr gut aus, denn so viel Bewohner in einem Orte lebten, so viel Trunkenbolde gab es auch. Viele Herrschaften stellten, um die Gelegenheit abzuschneiden, bald nach diesem Aufrufe das Brennen ein; Alles ging eine zeitlang nach Wunsch, bis die Geistlichkeit Alles wieder verdarb. Zwei aus Polen fortgelaufne Franziskanermönche wurden von den Pfarrern förmlich als Missionäre gebraucht. Sie predigten in allen Kirchen, verfluchten die Kartoffelfelder, verfluchten die Menschen als Heiden und Antichristen, wenn sie dem Vereine nicht beitraten, erklärten sie für aus der Kirche gestoßen und unwürdig unter Christen zu wohnen, drohten ihnen mit zeitigen und ewigen Strafen, daß einem die Haare zu Berge standen. Die Pfarrer aber störten diesen Unfug nicht allein nicht, sondern unterstützten ihn dadurch, daß sie Funktionen verweigerten. Sie ließen nämlich keinen Ungeschwornen Pathe sein, absolvirten ihn nicht im Beichtstuhle, trauten kein Paar, ohne daß es den Schwur abgelegt hatte, ja sie verweigerten sogar denen, die ihren Drohungen trotzten,

das feierliche Begräbniß. Sie wollten einander in Zahlen übertreffen und ließen schon die sechsjährigen Schulkinder den Schwur ablegen. Wer den Eid bricht, stirbt ein Jahr darauf und fährt direkt in den Höllenpfuhl, das und Ähnliches stand sogar auf den gedruckten Vereinszetteln, von denen jedes Mitglied einen zur Erbauung und Stärkung bekam. Ein einziger Kaplan in ganz Oberschlesien widersetzte sich dieser Art die Leute zu überrumpeln und zu betrügen, weil er die Folgen fürchtete, und den nachtheiligen Einfluß, den diese auf die Moral haben mußten, voraus sah. Er erklärte in einer Kanzelrede die Wichtigkeit und Bedeutung des mit dem feierlichen Gelübde verbundnen Eides, und ermahnte sie, ihn nicht leichtsinnig zu schwören, sondern sich zuerst zu prüfen, denn der Trunk sei ein abscheuliches Laster, dies würde aber durch den Bruch des Eides noch vergrößert. Wie Hähne fielen alle seine Confratres über ihn her, er wurde mit Versetzung auf eine ärmliche Stelle bestraft, und weil er den Menschen gesagt, daß sie etwas Wichtiges und Schwieriges thäten, wurde er bischöflich gekapitelt: Er habe gegen die „Pastorklugheit" gefehlt! Damit zeigt der Bischof, daß er selbst dumm ist, denn da der Kaplan kein evangelischer Pastor, sondern ein katholischer Priester war, so wird die Klugheit sich wol auf den Pistoriusschen Apparat beziehen sollen; man zieht

aber durch den Gallschen ebenso viel Spiritus.“ Unbekümmert auf die Heiterkeit, die auf diesen Commentar der Pastoralklugheit folgte, fuhr er fort. „Jetzt haben sie ihn Alle schön um Verzeihung gebeten, es ist grade so gekommen, wie er es voraus gesagt. Zuerst versuchten die Pfarrer durch Kirchenstrafen, durch Nennen von der Kanzel und Stehn vor der Kirchenthüre die Rückfälligen zu bessern, als aber keine der Drohungen sich erfüllte, keiner, der Schnapps getrunken, in Jahresfrist starb, da machten die Leute Witze über den Schwur, und saufen jetzt, wie früher. Nur der Fluch, den die Franziskaner über unsre Kartoffelfelder ausgesprochen haben, scheint wahr geworden zu sein. Seit jenem Jahre fault diese Frucht, und seit jenem Jahre wütet der Hunger in den Volksklassen, deren haubtsächliche Nahrung sie ist. Die Leute glauben fest, daß es so ist, und daher in der letzten Zeit ihre Wut gegen die Geistlichen!“

„Und angesichts dieses Segens entblödet sich der Medizinalrat Lorinser in Oppeln nicht, einer Brochüre das Leben zu geben, worin er auseinandersetzt, daß die heilige Maria die besondre Gnade gehabt, zum Besten der Oberschlesier ein Wunder zu wirken und sie aus dem Schlamme des Versoffenseins mit Hilfe der frommen Geistlichkeit zum irdischen und ewigen Heile zu führen.“ Und solch ein Mann steht an der

Spitze eines Medizinalkollegiums!“ ergänzte Schwarz den Bericht.

„Ich muß gestehn, daß sich die Ursachen der Korruption des Landvolkes zu einer Summe steigern, daß mich nichts mehr Wunder nehmen wird. Das Alles genügte ja Engel zu vernichten. Je mehr sich mir aber die Überzeugung aufdrängt, kein Stand sei ganz frei von Schuld an dem besonders tiefen Versunkensein Oberschlesiens, desto höher steigt meine Hoffnung, das Volk durch sich selbst heben zu können. Ich habe ein Dutzend Beweise dafür, daß es schlecht gemacht wird, aber noch keinen einzigen, daß es nicht gut sein könne. Die Leichtigkeit, mit der es sich Meinungen und Ansichten aufzwingen läßt, spricht für Empfänglichkeit, es ist also erziehbar. Der schädliche Einfluß muß entfernt und durch wohlthätigen ersetzt werden. Wir haben es nicht mit Thieren von Geburt, sondern mit verwilderten, von Außen verthierten Menschen zu thun. Verzweifeln Sie nicht, Graf Felix, aber überstürzen Sie auch nichts. Sie müssen versuchen die Geistlichkeit in Ihr Interesse zu ziehn, denn ohne diese, oder ihr gegenüber wird sich doch nichts thun lassen.“

„Und daran wird Alles scheitern!“ warf Schwarz ein.

„Ich kann nicht denken, daß Männer, die eine Hochschule besucht haben, sich dagegen sträuben werden,

künftig mit Menſchen umzugehn, die ſie jetzt in ihrer Umgebung wie Diogenes ſuchen müſſen."

„Ich würde Sie einer Erfahrung berauben, wenn ich durch meine Schilderung den erſten Eindruck, den die hieſige Geiſtlichkeit auf Sie machen wird, ſchwächte. Graf Halden wird mit dieſen Pfaffen auch nicht auskommen, da er ſich nicht dazu hergeben wird, Wit's Rolle nachzuahmen!"

„Was iſt denn eigentlich dieſer ruheloſe ewige Jude aller Umtriebe für ein Menſch?" fragte Felix. „Ich habe ihn nie geſehn, ſeinen Namen aber oft, wenn auch nie rühmlich erwähnen gehört!"

„Sein Äußeres erinnert unwillkürlich an den ſchier dreißig jährigen Mantel, der manchen Sturm erlebt hat, wie es in dem bekannten Liede heißt. Er hat ein verwittertes Geſicht und ſchimmelige Haare, unſtete trübe Augen, deren unangenehmes Ausſehn ſeine ewige Brille nicht verſtecken kann. Sein Anzug hat ſtets etwas Auffallendes, das an die Abenteurerrolle, die er in der Welt übernommen hat, erinnert. Seine Geſchichte iſt ein fortgeſetzter Verſuch ſich bemerkbar zu machen, er ſteckte ſeine Naſe in alle Verſchwörungen, wurde aber überall mit Mißtrauen zurückgewieſen. Auch iſt ſein Charakter ebenſo wenig wie ſein Äußeres geeignet, Vertrauen einzuflößen. Als er alt genug war, einzuſehn, daß ſein Weizen in den Reihen des

Liberalismus nicht blühe, engagirte er sich bei Ultramontanen und Rückschrittsfreunden als commis voyageur. Man sagt, er beziehe seine Diäten aus der Kasse der Jesuiten. Gewiß aber ist, daß er das Vermögen seiner Verwandten verbraucht und von dem lebt, was er glaübigen Pfarrern als Unterstützung für gute Zwecke abborgt. — Da haben Sie das Bild des Mäßigkeitsapostels!"

„Ein Bild, dem ich allerdings nicht ähnlich zu sehn wünsche. Ich hoffe, es wird auf andre Weise gehn, meinen armen Unterthanen aufzuhelfen. Lassen Sie uns noch eine Flasche auf das Gelingen des Unternehmens, auf den Fortschritt der Kultur in Oberschlesien leeren!"

Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Toast stets einen andern erzeugt, sie bewährte sich auch in diesem Lande, obgleich das viele Gesundheiten trinken, außer bei Hochzeiten und Festessen, in demselben nicht herkömmliche Sitte ist. Schwarz brachte einen launigen Willkommengruß aus, nachdem er zuerst Stilling durch vielfache Winke unter und über dem Tische dazu aufgefordert. Wirklich hatte dieser einige Zeit ein sehr ernstes, nachdenkliches Gesicht gezogen, so daß es schien, als wolle er ein nochmaliges Attentat auf seine Produktivität machen. Da die Flasche jedoch schon zu Neige ging, setzte Schwarz die Rücksicht, die er aus-

nahmsweiſe für den älteren Gefährten an den Tag gelegt, bei Seite und ſprudelte ſeine Knüttelverſe zu allgemeiner Ergözung und zu beſondrem Vergnügen für Teichert, deſſen Favorit der luſtige Bruder ohnehin war, in die Luft. Stilling erhob ſich ſteif, wie immer, machte hinter ſeinem Stuhle eine halbe Volte und ſtieß, ſich tief verneigend, mit Felix und Stein an. — Felix antwortete heiter, und kaum hatten Alle ihre Plätze wieder eingenommen, ſo ergriff der Amtmann ſein Glas und, indem er ſeinem Geſichte den pfiffigſten Ausdruck gab, den ſeine Gutmütigkeit zuließ, leerte er es: „Auf das Wohl der zukünftigen Frau Gräfin!“ —

„Bravo! Alterchen!“ rief Schwarz und tötete, wie er es nannte, ſeinen Reſt.

„Und beachten Sie den Wunſch Ihres Onkels, machen Sie raſch was doch nicht ausbleiben kann!“ ſagte Stein, nach unmerklichem Zögern ebenfalls anſtoßend.

Der reſpektvolle Stilling wiederholte die halbe Volte, machte wie vorhin eine ſtumme ehrerbietige Verbeugung und glaubte damit Alles gethan zu haben. Der letzte Toaſt hatte aber Felix beſſer gefallen, als jeder andre, ſeine Gedanken waren durch ihn wieder in die Richtung gebracht, nach der hin ſeine angenehmſten Träume lagen; er dankte mit ſteigender Munterkeit, und als Stilling ſich wieder entfernen wollte,

hielt er ihn mit der Frage feſt: „Wie können Sie bei der Geſundheit eines mutmaßlich hübſchen Mädchens ein ſo kaltes Geſicht machen? Waren Sie denn nie verliebt? Wiſſen Sie nichts von dem ſüßeſten Gifte?“

Der ceremonieuſe Profeſſor ſetzte erſt das Glas behutſam auf die Tiſchecke neben den Teller des Grafen und ſchickte ſich dann „dienſtergebenſt“ an, die Fragen des hochgebietenden Herrn, wie es im Briefſteller heißt, der Reihe nach zu beantworten. Schwarz lachte.

„Ich glaube nicht,“ ſagte er, „daß meine Züge etwas Andres ausdrückten, als die tiefgefühlte Hochachtung, die ich im voraus einer Dame entgegen trage, die Graf Halden durch ſeinen Antrag ehrt. — Den zweiten Punkt anlangend, ob ich ſelbſt perſönlich nie eine beſondre Neigung zu einem Weſen weiblichen Geſchlechtes gehegt, muß ich nach meinem beſten Wiſſen mit Nein antworten, da ich mit Ausnahme meiner Mutter und einer alten Tante, den Umgang mit Damen nicht bevorzugte. — In Bezug auf den dritten Theil Ihrer Frage aber muß ich allerdings einige mittelbare Kenntniſſe und Erfahrungen zugeſtehn, wie ich ſolches durch die Erzählung der Geſchichte eines meiner Freunde bethätigen will, indem ich mir zugleich die Bemerkung erlaube, daß die zu erzählende Thatſache wol nicht geeignet war, mich einem Gefühle, für das

ich ohnehin keine Neigung hatte, in die Arme zu führen. — Ich wohnte vor etwa 18 Jahren mit einem gewiſſen Grayſon in London zuſammen, der, ſo jung er war, in jeder Beziehung für einen geſchickten Künſtler galt, ſich aber beſonders im Modelliren von Porträtbüſten auszeichnete. Er wollte ſich um den für die beſte Statue der Britannia ausgeſetzten Preis bewerben und hatte, da er, wie geſagt, ein tüchtiger Mann war, einen Monat darauf ſchon das ungefähre Modell ſeiner Statue im Atelier ſtehn. Er vertraute mir im Laufe des Geſprächs, daß er durch den Erfolg ſeiner Arbeit in den Stand geſetzt zu werden hoffe, um die Hand einer jungen Dame von Rang werben zu können, deren Büſte er modellirt habe. Er hatte bei dieſer Gelegenheit ſein Herz an ſie verloren, glaubte aber auch in ſeinem Vorbilde Spuren aufkeimenden Verſtändniſſes bemerkt zu haben. Sie iſt jetzt in Italien, ſagte er, wenn ich ſiege, fliegt ihr mein Ruhm entgegen, ſie kehrt zurück und iſt mein. Es entſpann ſich bei näherer Beſichtigung des Werkes zwiſchen ihm und mir ein Streit über denſelben Muskel, von deſſen Daſein Herr Schwarz neulich nichts zu wiſſen behaubtete. Es galt die geringe aber doch nicht wegzuleugnende Wirkung in ihrem Werte für das Auge zu erkennen, die der Soleus auf den Gaſtrocnemius ausübt. Grayſon war ſo wenig zu überzeugen als Schwarz,

das lebendige Modell führte, da er nicht unter die Haut sehn konnte, zu nichts, und ein anatomisches Präparat war nicht gleich zu beschaffen. Um jeden Preis aber wollte Grayson die Möglichkeit eines Tadels seiner Statue vermeiden und wendete sich endlich an einen Arzt, der ein anatomisches Privattheater unterhielt. „Ich habe eben einen weiblichen Cadaver, an dem Sie die Beinmuskeln in höchster Vollendung finden werden," sagte uns der Arzt, „aber .... Sie wissen, wie schwer wir die Mittel für unsre Studien erhalten, auch diese Leiche ist eine gestohlne. Sie ist schon älter, als man sie sonst liebt, ich bekam sie aber erst gestern, und sie ist durch die Kälte des Winters und die Sorgfalt, mit der sie für den Sarg präparirt worden, vollständig wohl erhalten." Der Cadaver wurde aus der Kammer geholt, der gefällige Arzt machte sein Skalpel zurecht, und wir sahen, als das Tuch von dem Beine zurückgeschlagen worden, alle Behaubtungen des Besitzers bestätigt. Die Bewunderung die wir Alle dem Gliede zollten, bewog Grayson zu sehn, ob die andern Theile des Körpers mit dieser Wohlgestalt harmonirten. Der Kopf pflegt an den auf diese Weise erworbnen Leichnamen in der Regel verstümmelt zu werden, um ein Erkennen zu vermeiden; das war hier nicht geschehn, und das Decktuch deßhalb um den Hals herum fest gebunden. Die Gestalt, so

weit wir ſie ſehn konnten, war in der That ein Meiſterwerk der Schöpfung, das wir mit Entzücken anſahn, und mit unſrem Funde zufrieden, — ich in der gewiſſen Überzeugung durch die vorausſetzlich normale Muskelbildung eines ſo vollendeten Körpers, einen Triumf zu feiern, — wollten wir uns an die Arbeit machen, als das geſchah, was mir eben Gelegenheit gibt, dieſe Geſchichte zu erzählen. Mit einem ſchneidenden Schrei deutete Grayſon auf eine kleine Narbe und einen wenig vorragenden Knorpel am Schlüſſelbeine, — Zeichen, die ich einfach für Folgen eines früheren Bruches dieſes Knochens hielt, — riß im nächſten Augenblicke die Bedeckung des Kopfes herunter, ſchrie nochmals auf, und warf ſich zu unſrem nicht geringen Entſetzen auf die Leiche, die er ohne vor der Kälte und dem trotz aller Vorſichtsmaßregeln peinlichen Geruche zurückzuſchaudern, mit Küſſen bedeckte. Die Leiche ſoll ſeine unterdeß in Italien geſtorbne Geliebte geweſen ſein, die man auf dem Wege nach der Gruft ihrer Familie geſtohlen. Ein Gehirnfieber, das Grayſon binnen drei Tagen tötete, war die Folge dieſer Szene. Da nun wahrſcheinlich Liebe der Grund und die Urſache dieſes Todesfalls war, ſo glaube ich behaupten zu dürfen, daß ich weiß, ſie ſei ein Gift; nur waren die Fantaſien des Unglücklichen nicht von der Art, daß ich die Wirkung des Giftes eine ſüße nennen

könnte!“ — Mit derſelben trocknen Ruhe, mit der er geſprochen, nahm er ſein Glas wieder auf und ſetzte ſich an ſeinen Platz.

Seine Zuhörer wußten nicht, ob ſie ſich vor der Erzählung ſelbſt, oder vor der Art, wie ſie vorgetragen wurde, mehr entſetzen ſollten. Kein Geſpräch vermochte den widerwärtigen Eindruck zu verwiſchen, und verſtimmt löſte ſich die Tafelgeſellſchaft auf.

„Hole der Teufel den Soleus!“ brummte Schwarz beim Hinausgehen.

Die Arbeit ging unter Steins Leitung, obgleich er ſelbſt noch wenig Hand anlegte, raſch vorwerts. Felix hatte ſich Klaftermaaß und Zollſtab anfertigen laſſen und wanderte meſſend und Notizen niederſchreibend durch die ſtillen Gemächer. Die Sorge um ſeine Einrichtung hatte im Augenblicke die Pläne für Schulenverbeſſerung wieder in den Hintergrund gedrängt. Freilich mußte noch Vieles geſchehn, wenn des Amtmanns Toaſt und Steins Mahnung bald berückſichtigt werden ſollte. Das Schloß konnte mit

seiner jetzigen Einrichtung wol als Absteigequartier für einige Wochen dienen, immerhin war es nicht zur Aufnahme einer an alle Bequemlichkeit und an allen Luxus gewöhnten Herrin geeignet. Einer solchen aber galten die Entwürfe, die Felix Stein zur Begutachtung vorlegte. Als endlich der eine nichts übrig zu lassen schien, begann die ebenso schwierige Wahl der Meubels und Geräte, die Farbe der Tapeten, der Stoff der Polster, der Graf wollte bis in's Kleinste Alles auf dem Papiere vorherbestimmen, und Stein sollte mit dem Farbentakte des Malers bei jedem Stücke entscheiden. Ohne Kampf ging es dabei nicht ab. So wollte Felix ein paar riesige Schränke aus der Urzeit, deren Thüren mit Metall, buntem Holze und Schildpatt eingelegt waren, auf den Flur schaffen lassen.

„Sehn Sie doch nach, ob nicht mehr von dieser Arbeit vorhanden ist," sagte Stein, „das Schadhafte läßt sich ausbessern, frischer Lack hebt die Farben wieder, und die Bildchen aus der biblischen Geschichte können den Kleinen noch oft ein Gegenstand der Freude sein, wie sie es Ihren Eltern wahrscheinlich gewesen sind. Eine ganze Stube, mit solchen massiven Nußbaumschränken und Schieben gefüllt, hat etwas so Wohlhäbiges, einer Hausfrau stets Angenehmes!"

„Etwas Spießbürgerliches meinen Sie. Spinden mit Linnenzeug für drei Generationen, Kinderwäsche für jedes Alter! Ich wünschte nicht, daß meine Frau Geschmack an solchem Trödel fände.“

„Dieses Spießbürgerliche gehört der Frauenwelt, es ist ein Theil der Heimat ihrer Bestrebungen, ich würde es an der Frau meiner Wahl nur ungern vermissen.“

„Nun meinetwegen, mögen sie in der dunklen Eckstube bleiben.“

Das freundlichste Gemach im Schlosse war offenbar ein kleiner sechsseitiger Salon, dessen Aussicht die nicht allzu fernen Konturen des mährischen Gesenkes, den Altvater und weiterhin die Bischofskoppe zeigte. Eine schöngewachsene Lindengruppe und eine stolze Esche auf der Gegenseite schnitten das Bild an den Enden ab und faßten es zusammen. Ein paar Strohhütten, die in der Entfernung nicht unmalerisch aussahen, bildeten den Mittelgrund; Klomp hätte ein paar Kühe, de Fries ein paar verhüllte Weiber oder kurzbeinige Männer hineingemalt, und die Tafel wäre nicht unverkauft geblieben. Auf dies Zimmer richtete Felix seine Sorgfalt ganz besonders, und als er Stein seine Absicht, eine strohgelbe Tapete mit mattem Golde aufziehn zu lassen, mitgetheilt hatte, führte er ihn an das Fenster und sagte:

„Nicht wahr, der Anblick iſt doch auch ſchön, und ſelbſt ein verwöhntes Auge kann ſich daran erfreuen .?.. es wird, es muß ihr hier gefallen!“

Pleſſenberg hatte an Stein geſchrieben und in einer Nachſchrift beigefügt, daß Klara, die Braut Haldens, ſich im Augenblicke bei ihrem Vater in Friedrichshafen aufhalte. Er hatte außerdem bemerkt, daß Felix in letzter Zeit Briefe mit dieſem Poſtzeichen bekommen, ſo wie auch, daß er in kurzen Pauſen mehrmals Schreiben mit der Adreſſe Klaras zur Poſt gegeben. Obgleich er nicht darüber geſprochen, lag die Vermutung doch nahe, daß eine jener plötzlichen Wechſelſtimmungen, die Felix in ſo hohem Grade eigen waren, ihn zu Klara zurückgeführt, und dieſe, durch die Rückkehr befriedigt, die lange Vernachläſſigung verziehen hatte. Liebe verzeiht ja ſo gern, auch wenn die Wunde noch lange nachblutet; ſie verbirgt den Schmerz, um den geliebten Gegenſtand zu beruhigen; ſie vergißt nicht, aber ſie verzeiht. Stein bezog alſo arglos den Ausruf Haldens auf eine Überſiedlung Klara's und ſagte demnach völlig unbefangen:

„Friedrichshafen ſelbſt iſt reizlos, und auch der Bodenſee mit dem herrlichen Amphitheater ſeiner Ufer, Bregenz, der Säntis und das alte Conſtanz ſelbſt läßt ſich an der Seite eines Mannes, der Liebe für Liebe gibt, nicht blos hier, ſondern in Nowaja-Zembla ver-

geſſen. Nur thäten Sie wohl, Ihrer Braut die Gegend noch in dem bunten herbſtlichen Putze zu zeigen, der auch der hieſigen Eintönigkeit ein koquettes geſellſchaftsmäßiges Anſehn gibt. Ich bin überzeugt, daß es ihr Vergnügen machen würde, an der Einrichtung ſelbſtthätig mitzuwirken, die Wohnung würde für ſie durch die Mühe, die ſie damit gehabt, werter gemacht, und am Ende iſt ja auch ihr Geſchmack der, den man am meiſten zu Rate ziehn muß."

Alle Adern auf Felix' Stirn ſtrotzten, ſeine Zähne knirſchten an einander, und heftig mit dem Fuße ſtampfend wandte er ſich ab. Einen Augenblick ſpäter war der Maler allein.

„Hier verliere ich allen Pfad," ſagte er ſich. „Galten ſeine Worte Marien? Wie bring' ich damit den warmen Briefverkehr mit der Andern in Verbindung?" Kopfſchüttelnd und ernſtlich beſorgt wollte er ſich zurückziehn, als Schwarz hereinſtürmte und ihn bat, raſch in den Hof hinabzukommen, um eine oberſchleſiſche Szene anzuſehn.

Es war Sonnabend, der Zahltag für die Arbeiter. Vor des Amtmanns Thüre ſtand ein Tiſch, darauf die Arbeitsregiſter und kleine Münze in Schwingen. Teichert ließ von dem Wirtſchaftsſchreiber die Liſte verleſen und beſorgte die Auszahlung ſelbſt, indem er von

Zeit zu Zeit einem ſich heftig und laut zankenden Paare in ſeiner Nähe Schweigen gebot.

„Teichert iſt nämlich Schiedsmann, Ortspolizei, Bezirkskommiſſarius, Taxator und weiß der Himmel was ſonſt,“ ſagte Schwarz zu Stein. „Lauter Aemter, die nötiger und nützlicher ſind, als das Schock Generäle, die nichts thun als Tauſende verzehren. Er hat eine Menge Qual und Plackerei, für die er nicht einen Kreuzer bekommt. — Heute gibt's Beilegung oder Inſtruktion eines Prozeſſes. Warten Sie nur bis unſer Salomo ſeine Glaübiger befriedigt hat.“

Stein dachte an eine ähnliche Szene auf dem Haldenfels und war auf den Pendant neugierig. Unterdeß hatte er Muße, den Volksſchlag, der ſich in allen Altersklaſſen zum Zahltiſch drängte, zu betrachten. Alle, bis zu den Kindern hinab, waren hager und gezehrt, wo Fülle zu ſein ſchien, war es Gedunſenheit ohne Kraft und Friſche; Elend und Armut war der Name all dieſer Fiebergeſichter. Wie ſich das auf dem Lande überall wiederholt, hatten ſich auch hier die wenigen Spuren edlerer Formen zu den Männern geflüchtet, das weibliche Geſchlecht war dagegen aller Reize bar und trug durch dicke Pelzjacken und ſeine kaum zwei Finger breiten Mieder wahrhaftig nicht zu ſeiner Verſchönerung bei. Einige Mädchen zeigten an ihren Köpfen auch jene, unter dem Namen „Weichſel-

zopf" bekannte Krankheit, die merkwürdigerweise von einer großen Zahl von Aerzten in das Bereich der Fabel gewiesen worden ist. Durch dieses Leugnen ist sie indeß nicht ausgerottet worden, sie existirt ebenso gewiß, als Unreinlichkeit und Vernachlässigung der Haare nicht ihre Ursachen sind. — Der Weichselzopf ist ein Erbübel des slavischen Blutes, ein Übel, das weder vor Rang noch vor Luxus zurückbebt, ein Übel, von dem russische Fürsten und polnische Grafengeschlechter so gut zu erzählen wissen, als der slavische Proletarier in Oberschlesien. Die Krankheit entsteht dadurch, daß die Haare eine klebrige Flüssigkeit, — vielleicht auch der Samen noch zu entdeckender Kryptogamen, die jetzt ja an Allem Schuld sind, — ausschwitzen, durch welche der ganze Haarwuchs zu einem undurchdringlichen Filze vereint wird. Das Haar wächst unter demselben fort und stößt nach und nach den ganzen Pelz verdorbnen Wustes ab. Gewaltsam darf dieser nicht abgelöst werden, da der Rücktritt jenes Schleimes stets mit Gefahr für Gesundheit und Leben verbunden ist. Gewöhnlich folgt einer solchen Unbesonnenheit lang anhaltender dumpfer Kopfschmerz, der als Folge Stumpfheit des Verstandes, oft aber sogar völligen Blödsinn zurückläßt. Der Weichselzopf ist rein endemischer Natur. Nie ist ein Weib damit behaftet gewesen, dessen mutmaßliche „Ahnentafel" reines

germaniſches Blut für einige Generationen aufwerts nachwies. Er iſt deßhalb auch nicht zu verwechſeln mit dem ſogenannten „gelüſtigen Wichtel“, von dem man in dem deutſchen Schleſien reden hört. Hier iſt er die nach langer Krankheit bei Rekonvaleszenten der unteren Volksklaſſen durch Vernachläſſigung häufig vorkommende Verwirrung ſchlechtgepflegter Haare, verbunden mit der Sehnſucht nach verbotnen Speiſen, namentlich nach Saurem. Es iſt klar, daß die Ähnlichkeit hier den Namen machte, wie es auch wahrſcheinlich iſt, daß den deutſchen Ärzten, die darüber geſchrieben haben, nur grade ſolche Fälle vor Augen waren, bei denen denn natürlich das charakteriſtiſche Merkmal des echten Weichſelzopfes, der klebrige Schweiß, fehlte. —

Das Auszahlen war zu Ende. Teichert grüßte nun erſt die Fremden, machte ihnen auf der vorgeſchobnen Bank Platz und winkte dann mit ſtrenger Amtsmiene die Clienten heran.

„Diesmal iſt's nichts für Sie,“ ſagte er zu Schwarz, „keine Schlägerei um eine Magd mit roten Haaren und Pockennarb n wie neulich. Die Frau von dem Kerl iſt geſtorben, und da zankt er ſich mit ſeiner Schwiegermutter um die Erbſchaft!“

Das Weib war ſo ekelhaft häßlich, als in jedem Zuge ausgeprägte Gemeinheit, natürliche Mißbildung

und Alter irgend machen können, der Mann, der kaum 28 Jahre alt sein konnte, aber schon den schweren ungefügen Gang eines Fünfzigers hatte, besaß ebenfalls nichts Anziehendes und roch außerdem widerwärtig nach Branntwein. Ehe Stein es vermeiden konnte, hatten Beide schon ihre geifrigen Lippen auf seinen Rockärmel gedrückt und dann in kriechender Demut des Amtmanns Rockzipfel geküßt.

„Kerl, wie kannst Du Dich unterstehn, besoffen zu mir zu kommen?“ leitete Teichert in polnischer Sprache, in der, wie sich von selbst versteht, die ganze Unterredung geführt wurde, das Verhör ein.

Der Schreiber stellte sich hinter die Maler und spielte den Drogmann, wo Schwarz' Kenntnisse, die er sich nach seiner Weise im Fluge erworben, nicht zureichten.

„Den ganzen Tag ist er besoffen, und meine Ulke (Ulrike) hat er zu Tode geprügelt“, heulte das Weib.

„Das ist nicht wahr! Du hast sie verhungern lassen, denn Du hast Alles weggefressen, was die gnädige Frau (Amtmännin) ihr geschickt,“ gab ihr der Mann zurück.

„Haltet das Maul!“ fuhr der Amtmann mit seinem Stocke dazwischen, „oder ich lasse euch Beide

einſperren. Was haſt Du zu klagen?“ fragte er den Wittwer.

„Die Hexe hat meiner Frau alle ihre Sachen weggenommen, als ſie merkte, daß ſie nicht mehr lange machen wird. Und wie ſie tot war, — ich war in der Arbeit —, zog ſie ihr auch noch das Hemde vom Leibe, nahm alle Betten weg und ließ die Leiche auf dem Stroh liegen, ſo fand ich ſie, als ich nach Hauſe kam.“

„Die Lumpen gehörten doch alle mir“, ſchrie das Weib, „der Schuft kam aber über mich und ſchlug mich halbtot.“

„Iſt denn die Frau ſchon lange tot?“ fragte Stein.

„Kaum drei Stunden“, antwortete der Schreiber, „ſie ſtarb an den Folgen ihrer erſten Entbindung, nachdem ſie ein totes Kind geboren. Die Leute ſind noch kein Jahr verheiratet.“

„Der arme Menſch hat gewiß kein andres Hemd und will die Frau doch nicht nackt verſcharren. Ich will ihm aus meiner Wäſche eins herausſuchen, damit er nur die Megäre los wird!“

„Ach darum iſt ihm nicht zu thun, Herr Stein“, ſagte der Amtmann, „es geht um nichts als die Erbſchaft. Nackt würde er ſein Weib doch in den Sarg legen, auf den Rücken nehmen und dem Pfarrer hin-

ſtellen. Das iſt ſo ihre Art!“ An die Parteien gewendet, entſchied er dann: „Du bringſt das Hemd und das halbe Bett, ſo wie die Sonntagskleider wieder, und zwar gleich jetzt. Und wenn Ihr Euch noch einmal prügelt, ſo bekommt jedes von Polizeiwegen fünfzehn aus dem Salze! Marſch fort!“ Die ſinnvolle Bewegung ſeines Stockes erſtickte jede Appellation, und obgleich beide Theile nicht vollſtändig befriedigt waren, ſah man dem Weibe doch an, daß es gehorchen würde. — Die Sonntagskleider ließen ihr ja immer noch Spielraum, und von dem Roſenkranze mit dem ſilbernen Kreuze war auch nicht die Rede geweſen.

Ich würde nicht wagen dieſe Szene voll empörender Rohheit zu erzählen, wenn ich ſie nicht geſehn. Läßt ſich denn auch ein ſolches mit den Füßen treten der geheiligteſten Gefühle erfinden? Eine Mutter, die ihre Tochter beraubt und entkleidet, ehe ihr Herz noch erkaltet iſt; ein Mann, der in dem Augenblicke, wo ſeine Frau an dem erſten Kinde, das ſie ihm geboren, geſtorben iſt, nicht an ſie, ſondern an die Lumpen denkt, die ſie getragen; eine Prügelei der nächſten Angehörigen Angeſichts der Leiche, die ihnen theuer ſein müßte, — dahin verſteigt ſich die Fantaſie nicht. Die Fantaſie erfindet Verbrechen, aber das Verbrechen iſt ein zwar verrenkter, doch immer noch ein lebendiger Zuſtand und Alles, was Leben heißt, iſt ihr zugänglich. Die

geſchilderte Szene zeigt eine durchweg in Faülniß übergegangne, eine tote Lage der Geſellſchaft, ſie iſt ſo ſcheußlich, — daß ſie wahr ſein muß. — Und was iſt von dieſer Beſtialität zu erwarten, wenn ſie ſich ihrer phyſiſchen Macht bewußt wird? Das Totengift iſt gefährlicher als Aqua tofana, ſchlägt dieſer tote Zuſtand einmal Wunden, ſo werden ſie unheilbar ſein, und ich denke, phyſiſcher Tod iſt noch beſſer als dieſe moraliſche Verpeſtung.

Stein war erſtarrt von dem, was er geſehn und gehört: es war ja das Äußerſte, das Unglaublichſte. Er floh in dem Garten, preßte beide Hände vor das Geſicht und geſtand ſich, daß er bis heute nicht geahnt, wohin Armut, Elend und Unterrichtsloſigkeit führen können. Und die Bäume waren hier auch grün und der Himmel blau, die Sonne leuchtete, und helle Sterne blitzten herunter. Wie er zu den zitternden Funken hinaufſah, ſprach er unwillkürlich die Worte des Dichters nach:

„Die Sterne ſind im tiefen Blau geſchwommen,
Wie Thränen, die am Augenlide blinken,
Wenn unſer Liebſtes hat der Tod genommen,
Wie goldne Thränen, die auf Gräber ſinken!“

Felix fuhr, um den Sonntag zu feiern, in die Kirche. Er verband mit dieser Partie über Land zugleich die Absicht, seinen Pfarrer, der ihn bisher vergebens aufgesucht, zu begrüßen. — Die Kirche war von einer Bauart, wie man sie außerhalb Schlesiens wol kaum finden dürfte. Vom Wetter blaugrau gebeizte Holzstämme, aus der Zeit, in der noch Bären und Wölfe in den jetzt durch die Zinkhütten gelichteten Wäldern hausten, durch hölzerne Klammern verbunden, bildeten die Wände und wölbten sich, von innen durch Streben gehalten, zum Dache. Der Thurm, der das Dach nur mit einer Kuppel von rätselhaftem Geschmacke überragte, war ein einfaches, über die Plumpheit hinaus massives Gerüste, zum großen Theile seiner weniger dauerhaften Bretterbekleidung beraubt, so daß man die „ehernen Zungen," die die Gemeinde versammelten, frei hängen sah. Einige vom Sturme losgerissene Bretterreste, die sich noch an einem Nagel drehten, gaben, im Winde klappernd, auf schauerliche Weise den Takt zu der nicht minder schauerlichen Predigt, mit der der Herr Pfarrer in dem heulend wimmernden, oder wimmernd heulenden Kanzeltone dieser Gegend seine Gemeinde beglückte. — Das Innere der Kirche war in gewissem Maße von ihrem Äußeren verschieden, obgleich der weiße Kalkanstrich namentlich zwischen den kleinen, von der Zeit, um ihre Rechtwinklichkeit ge-

brachten Fenſtern, abgefallen war, und die Rauſchgoldſterne an dem durch Balken angedeuteten Firmamente eher ſchwarz als glänzend ausſahen. Das Altarblatt ſtellte den heiligen Bartholomäus vor. Ich glaube zwar nicht, daß der Maler ein Schüler Ribeiras geweſen, obgleich das Herunterhängen blutiger Hautlappen von den Schultern des geſchundnen Heiligen, ſo wie die Verzerrung der ganzen Geſtalt offenbar im Geiſte dieſes Meiſters waren. Ich glaube ebenſo wenig, daß irgend ein äſthetiſches Gefühl der Gemeinde, Wohlthäter dazu bewogen hatte, die ſcheußliche Figur zu maskiren. Ich glaube es nicht, weil die Masken ſelbſt von gar zu unäſthetiſchem Geſchmacke Zeugniß gaben. Zur Rechten und Linken des Haubtbildes, ſein Untertheil bedeckend, hingen zwei Exemplare des beliebten Bildes, das man in Schleſien in Tauſend und Tauſend Exemplaren findet, ja von dem keine Kirche und kaum eine Hütte frei iſt, — zwei Exemplare der czenſtochauer Maria. Grober Holzſchnitt, anderthalb Fuß hoch, einen Fuß breit; auf braunes Naturpapier gedruckt, kaum einer menſchlichen Erſcheinung ähnlich. Und noch verunſtaltet durch ein drüber genageltes Mäntelchen von blau und weiß, oder rot und gelb geblumtem Kattun, das oben mit einer mächtigen Krauſe und unten mit einem Streifen Silberlahn prunkt. Eine zackige Krone von Rauſchgold auf dem

Kopfe der Mutter und ein dergleichen unförmiges Ding auf dem Köpfchen des Bambino, an das Papier mit weithinſichtbaren Stichen groben Hanfgärnes geheftet, ſind nicht weniger notwendige Requiſiten dieſes Gegenſtandes hoher Verehrung, dieſes Apparates eines noch beſtehenden Cultus. — Wir ſtaunen gelegentlich in Raritätenkabinetten die Götzen der Peruaner, die Idole der alten Celten an; warum beſitzt noch kein Muſeum, kein ethnographiſches Inſtitut eine auf dieſe Weiſe mit letzter Hand vollendete czenſtochauer Maria? Und dieſe Bilder wirken Wunder, zu dieſen Frazen wird gewallfahrtet! — Die Kirchenfahnen ſind mit ähnlichen Mißgeburten geſchmückt, und das hölzerne Dunkel des Gotteshauſes verfehlt trotz des geiſtlichen Geheuls von der Kanzel herab nicht, die Gemeinde in ſüßen Schlummer zu verſenken. Offenbar ein Glück!

Felix wollte indeß weder den Redner, noch die andächtig ſchlafenden Zuhörer durch ſeinen Eintritt ſtören und wartete geduldig, bis der Faden des Sermons abriſſe. Er las auf dem Friedhofe die Inſchriften der Gruft ſeiner Väter und wanderte unter den halbdürren Maulbeerbaümen auf und ab, bis das allgemeine Raüspern und Huſten, das dem Amen folgte, ihm ein Herein zurief. — Als er in die Kirche trat, ging der Pfarrer eben den Gang entlang, um

die Gemeinde zu aspergiren. — Ich hätte dem mit der Etiquette der katholiſchen Kirche unbekannten Leſer gern die authentiſche Erklärung eines Schriftgelehrten und Phariſäers über dieſen Gebrauch gegeben, da mir aber eine liturgiſche Myſtik nicht zur Hand iſt, ſo muß ich mich damit begnügen, den Akt äußerlich zu zeichnen. Der Prieſter geht mit einem Chorknaben, der den Weihwaſſerkeſſel trägt, durch den ganzen Raum der Kirche und beſprengt die Verſammlung, indem er in der Luft das Kreuzzeichen macht. — In dieſer Weiſe war der Pfarrer zu der kleinen Seitenpforte gekommen, welche Felix eben benutzte. Beim Anblicke des „Herrn Grafen“, zog er, obgleich in amtlicher Funktion begriffen, ſein Quadrat ab, verbeugte ſich devoteſt und ſpendete ihm mit einer nochmaligen Verbeugung die nächſten Weihetropfen ausſchließlich. — Felix war durch dieſe Übertragung ſeiner ſozialen Stellung in dem Raum, in dem er vor Allem an Gleichheit zu denken geneigt war, unangenehm überraſcht, ſpäter aber war es ihm nicht unlieb, daß der Pfarrer einen ſo großen Reſpekt zeigte, er hoffte ihn um ſo eher für ſeine Zwecke gewinnen zu können. Dieſer Gedanke beſchäftigte ihn während des Hochamtes, und als er mit dem Pfarrer das Gebäude verließ, ſchlug er ihm vor, ſich raſch umzukleiden und mit ihm nach W. zu fahren. Ein gutes Diner war

eine ſtarke Seite dieſes Dieners der Kirche, in unglaublich kurzer Zeit war Chorrock und Talar entfernt, das Quadrat mit einem Hute vertauſcht, und er an des Grafen Seite.

Felix ließ Stein bitten, zu ihm zu kommen, da er, nun wieder von der Idee Gutes zu wirken ergriffen, nicht zögern wollte und mit ſtillſchweigendem Geſtändniſſe Steins ſchweres Belagerungsgeſchütz zu brauchen fühlte. — So wenig dieſer auch diplomatiſche Nebenwege liebte, nötigte ihn doch die geckenhaft zur Schau getragne Eitelkeit des Pfarrers, verbunden mit der kriechendſten Ehrerbietung gegen den Grafen und ſeine bis zur abgeſchmackteſten Fadheit geiſtloſe Phyſiognomie, ſtatt ſogleich Breſche zu ſchießen, vorerſt gegen die Außenwerke zu operiren. Er ſpielte auf den Ertrag der diesjährigen Ernte an, kam von da durch einen Scherz auf den Decem des Hochwürdigen, und von dieſem wieder durch die Klagen des Empfängers über ſchlechtes Maaß und dergleichen, auf die Vermögensumſtände ſeiner Pfarrkinder.

„O, es gibt Bauern in meinem Dorfe, die acht Pferde im Stalle und beſſere Kühe haben als ich. Nur meine Schweinezucht iſt die beſte weit und breit. Ich weiß nicht, ob Ihnen, gnädigſter Herr Graf, der Herr Oberamtmann ſchon mitgetheilt hat, daß er zwei Zuchtrangen von mir kaufen will. Ich kann für ihre

Güte bürgen, und es wäre mir lieb, wenn ich sie noch vor dem Winter aus dem Futter bekäme.“

Der Mann hatte wahrhaftig eine schwarze Atlasweste, Bukskings und einen erträglich gemachten Frack an. Außerdem war er Pfarrer.

„Diese Geschäfte überlasse ich Teichert ganz,“ sagte Felix heiter, und der Schweinehändler machte seine Verbeugung.

Alle Versuche, ihn von seiner Gemeinde reden zu machen, führten zu einer breiten Herzählung seiner Wirtschaftsverhältnisse, die er entschieden für den Haubtzweck seines Strebens hielt. In diesem Sinne wies er auch eine Bemerkung Steins, der die Landgeistlichen statt mit Äckern dotirt, durch ein Gehalt gesichert wissen wollte, mit Entrüstung zurück. Er behaubtete, daß dann Niemand Landpfarrer sein könnte, da ihm jede nützliche Beschäftigung fehlen würde.

„Sollten Sie nicht grade da Ihre Zeit recht nützlich für Ihre Gemeinde verwenden können?“

Der Pfarrer gestand zwar dem katholischen Grafen vorläufig die Suprematie zu, daß aber ein Maler, der noch dazu auf den ersten Blick das Aussehn eines Ketzers hatte, ihm so zu widersprechen wagte, empörte den ganzen unbeugbaren, dieser Menschenklasse eigentümlichen Stolz. Mit Würde und einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung erklärte er, daß

er, den der Herr Graf und die Barmherzigkeit Gottes ſchon lange Jahre mit dem Seelenheile einer großen Zahl ſeiner Mitmenſchen betraut, am beſten wiſſen müſſe, was zu ſo wichtigem Amte nützlich, und zur Erbauung der Parochianen nöthig. Er drohte in eine Predigt über das Thema auszuarten und machte darauf aufmerkſam, daß die Leute durch das Beiſpiel ihres Seelenhirten bewogen, fleißiger und lieber den Boden mit ihrem eignen Schweiße düngten. Kurz, am Ende ſah Felix und Stein, daß mit dieſer Wirtſchaftsausgabe des Pfaffentums nichts zu machen ſei. Er ritt ſein Thema durch, ſtrich ſich nebenbei die Haare glatt und war jedenfalls in den Ställen ſeiner Pfarrkinder beſſer bewandert, als in ihren Herzen und Köpfen. Sie gaben nach Tiſche die Jagd auf, und Felix tröſtete Stein damit, daß die beiden andern Pfarrer, zu deren Sprengel Theile ſeiner Herrſchaft gehörten, möglicherweiſe von Außen weniger Stutzer und von Innen weniger Bauern wären.

Einmal Willens, dieſe Entdeckungsreiſe zu machen, wurde ſie auch ſchon den folgenden Tag angetreten. Die Bauart der Häuſer wurde gefälliger oder wenigſtens zweckmäßiger, die Zahl größerer Gehöfte vermehrte ſich, das Vieh, das auf den Wieſen weidete, wurde größer und wohlgenährter: Alles zeigte, daß ſie der deutſchen Region näher kamen. Das Pfarr-

gebäude, früher der Sitz eines Johanniter-Comthurs, hatte ein ſtattliches Anſehn, die Wirtſchaftsbauten lagen abſeits, und der Hofraum, durch Buchenwände von der Straße getrennt, ſah einem Garten ähnlich. Ein Bedienter in ſchwarzer Livree empfing die Fremden, bat ſich unter dem Vorgeben, nicht zu wiſſen, ob der Herr Erzprieſter zu Hauſe ſei, ihre Namen aus, und führte ſie dann, nachdem ſie eine Zeit gewartet, durch die mit Marmor gepflaſterte Halle in den hinter dem Hauſe liegenden Garten, für den wieder durch geſchmackvolle Anlagen das Anſehn eines Parkes gewonnen war. — Der Erzprieſter war in Geſellſchaft ſeiner beiden Kapläne und kam den Gäſten einige Schritte von ſeiner Moosbank entgegen. Er war ein großer hagrer Mann, ſeine Stirn war weiß und gefurcht, die Augen hatten jenes fremdartige, begeiſterte Leuchten, das man nur bei religiöſen Schwärmern findet, und das den Mund, ſo oft er von Demut ſpricht, Lügen ſtraft; denn es ſagt auch noch im höchſten Enthuſiasmus, in der wildeſten Verzückung: Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie dieſer oder jener! Einer der jungen Kapläne, deſſen ſchmale, gekniffne Lippen noch mehr Bösartigkeit vorausſetzen ließen, übertraf ſeinen Vorgeſetzten auch in dieſen ſichtbaren Zeichen des Fanatismus, während der Andre, ohne Zweifel das Aſchenbrödel der hochwürdigen Maſſonei, mit ſeinen

unterwürfigen Mienen, ſeinen blonden Brauen und Lidern, mit einer an Niedrigkeit grenzenden Demut, durch ſtummes Nicken zu den Worten ſeiner Amtsbrüder nichts als das Amen zu ſein ſchien. Der Erzprieſter ließ die Fremden fühlen, daß er ihren Beſuch ſchon längere Zeit erwartet habe, ja er brachte es dahin, daß Felix eine Entſchuldigung ſtammelte, als er den ihm mit vieler Würde angebotnen Gartenſtuhl, den der blonde Kaplan gebracht, annahm. Stein, der neben dem Älteren Platz nehmen ſollte, dankte und lehnte ſich an den Stamm der alten Kaſtanie, unter deren Schatten ſich die Geſellſchaft befand.

„Sie ſind lange Zeit in fernen Ländern geweſen, es wird gut ſein, wenn Sie ſich wieder an vaterländiſche Sitte gewöhnen!“ ſagte der Erzprieſter in dem hochfahrenden Tone eines Vormunds.

„Um ſo mehr,“ fügte der Kaplan bei, „als es die Aufgabe und Pflicht derer iſt, denen Gott die Bürde irdiſcher Güter und irdiſcher Herrſchaft auf die Schultern gelegt hat, mit gutem Beiſpiele voran zu wandeln auf dem Wege, der zum Heile führt!“

Der zweite Kaplan neigte ſein Haubt zum Zeichen des Einverſtändniſſes und ließ ſeinen Blick an dem fadenſcheinigen Talare von Serge herabgleiten, der ihm zugleich als Schlafrock dienen mußte.

Felix verſuchte es, heiter zu ſein. „Vaterländiſche Sitte!“ rief er, „ich möchte ſie mit der Diogeneslaterne ſuchen; bisjetzt ſah ich nichts als Unwiſſenheit. Unſitte und Elend. Ich fand ſie grade hier mehr, als ſonſt irgendwo, und möchte gern thun, was ich kann, um wirklicher Geſittung Eingang zu verſchaffen.“

Der Erzprieſter zog die Brauen in die Höh' und ſagte ſtreng und hart: „Die Armen ſind reicher, als die, welche in Sammt und Seide prunken; ihr äußeres Elend iſt ihnen ein Weg zum Heile, denn es bewahrt ſie vor Sünde; ihre Sitte geht hinaus über die Sitte der Geſitteten, denn ſie haben den Glauben und dienen dem Herrn!“

„Und was nützte es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewänne, an ſeiner Seele aber Schaden litte?“ ergänzte der würdige Kaplan.

„Ich muß geſtehn,“ ſagte Stein, der ſeinen Ekel kaum verbergen konnte, „die große Zahl thieriſcher Rohheiten, die Maſſe von Verbrechen, die täglich hier verübt werden, und deren Quelle ich in der bodenloſen Unwiſſenheit des Volks ſuche, deuten weder auf eine geſunde Moral, noch auf überlegnen Trieb, dem Herrn zu dienen, hin!“

„Des Herrn Wege ſind dunkel und wunderbar, ſeine Barmherzigkeit iſt groß, und ihn lieben iſt beſſer, als Alles wiſſen,“ ſagte der Kaplan.

„Ich weiß nicht, ob Sie Kirchen beſuchen, in einer hieſigen ſcheinen Sie wenigſtens noch nicht geweſen zu ſein," ſagte der Erzprieſter ſtechend. „Sehn Sie das Volk vor dem höchſten Gute knien, ſehn Sie es an dem einzigen Orte, wo man ein Urteil über den Menſchen fällen kann, in der Kirche, und die wahrhaft chriſtliche Größe, die erhebende Andacht derer, die Sie unwiſſend ſchelten, wird Ihnen mit ſchlagender Überlegenheit entgegentreten. Es gibt keine Moral außer in der Religion!"

„Aber die Thatſachen, die notoriſchen Verbrechen," rief Felix.

„Niemand vermag darüber ſo gut zu urteilen, als wir, denen der Weinberg des Herrn die Werkſtätte iſt. Wir wiſſen, welche tiefe Reue über einzelne Verirrungen gehegt wird, wir ſehn die Zerknirſchung, und mag Jeder vor dem Throne des Richters ſo beſtehn, als die, welche Herr Stein Verbrecher zu nennen beliebte."

Stein hielt um der Sache willen, auch jetzt noch ſeinen Zorn zurück und ſagte ruhig: „Dennoch bin ich überzeugt, daß beſſerer Unterricht auch jene Verirrungen unmöglich machen würde."

„Und gewiß würden die Leute ſelbſt dadurch mehr zu Menſchen herangebildet werden, ſie würden ſich zu

ſich ſelbſt erheben, ſie würden empfänglicher ſein für Wiſſen und Wiſſenſchaft!“

„Lies nie ein Wort, auf daß Du gelehrter und weiſer würdeſt, ſagt der ſelige Thomas von Kempen; und der heilige Auguſtinus erklärt die Laſter ſeiner Zeit dadurch, daß er ſagt, es gälte für eine größere Sünde, wenn Jemand ein Wort falſch ausſpräche, als wenn er gegen die Geſetze Gottes und ſeiner heiligen Kirche fehle,“ citirte der Kaplan, nach ſeiner Weiſe himmelnd.

Der Diener unterbrach die Antwort Steins, deſſen Geduld nun ihr Ende erreicht hatte, durch die Meldung, daß der Schuladjuvant, wie in Schleſien die Hilfslehrer genannt werden, draußen ſei.

„Ein Amtsgeſchäft,“ ſagte der Erzprieſter und befahl dem Diener, den Genannten zu rufen.

„Krüger, ich habe Sie kommen laſſen, um Ihnen zu ſagen, daß, wenn Sie fortfahren durch unnützes und ſündhaftes Treiben Anſtoß zu geben und Ihr Amt zu vernachläſſigen, ich nicht Willens bin, meine wiederholten Warnungen in den Wind geredet zu haben. Wir können Subjekten Ihrer Art den Unterricht der Jugend nicht anvertrauen, ich werde, falls Sie abermals nicht gehorchen, unbedingt Ihre Entlaſſung beantragen!“

Der junge Mann hatte ein edles, intelligentes Geſicht, über das ein Schleier tiefer Melancholie lag: man wußte nicht, ob er der Ausdruck des drückenden Gefühls ſeiner Stellung, oder der Laſt der Armut, von der ſein knapper Anzug Zeugniß gab. Er wurde bis zur Stirn hinauf rot, als ihm dieſer Vorwurf, dieſe Drohung in Gegenwart von Fremden entgegendonnerte. Sein gutes Gewiſſen wollte ihn erſt mutig antworten laſſen, aber ein Blick in die Augen des Kaplans, um deſſen Lippen ein hämiſches Lächeln ſpielte, erinnerte ihn zu lebhaft an ſeine Abhängigkeit, und er wagte nur ſchüchtern zu ſagen, daß er ſich einer Vernachläſſigung ſeiner Pflicht nicht bewußt wäre.

„So! Machte ich Sie nicht ſchon bei der Prüfung darauf aufmerkſam, daß Sie die Lehren, die der Herr Kaplan in ſeinen Stunden den Kindern einprägte, in den andern Stunden mit ihnen zu wiederholen haben? Fanden Sie trotz dieſer ausdrücklichen Weiſung nicht für gut, unter dem Vorgeben Gedächtnißübungen anzuſtellen, ihren Zöglingen Gedichte verderbter Menſchen, wie Bürger, Grün und Andere, vorzuleſen?“

„Hochwürdigſter Herr, der Schulplan . . . . .“ ſtammelte der Adjuvant.

„Sie haben zu thun, was ich Ihnen befehle, weiter nichts!“

„Das ist nach Ihrer weisen Ansicht wol auch keine Vernachläßigung Ihrer Pflichten,“ mischte sich jetzt der Kaplan ein, „daß Sie den Nachmittagsgottesdienst versäumen, um zu botanisiren? Und die erbauliche Lektüre, die ich bei Revision Ihres Zimmers fand? Schillers Sendung Moses! Aus solchen Büchern lernen Sie wol, zum Ärgerniß der ganzen Gemeinde an einem Kreuze vorbei gehn, ohne Ihren hochmütigen Kopf zu entblößen?“

„Gehen Sie jetzt! Sie werden die gottlosen Bücher, die Ihr Herz verderben, in einer Stunde dem Kaplane übergeben und mir heute Abend das neunte Kapitel des ersten Buches aus der Nachfolge Christi in reinlicher Abschrift bringen. Gott erleuchte Sie!“

Ein völlig Vernichteter taumelte der Unglückliche mehr, als er ging, aus dem Garten. Felix zitterte, aber Stein faßte seinen Arm und sagte scheinbar gleichgültig: „Wir wollen heute noch Ihrem Nachbar einen Besuch machen, Herr Erzpriester, Sie entschuldigen also, wenn ich Graf Halden aufmerksam mache, daß es spät wird.“

Man hatte sich beiderseits nicht gefallen, die Abschiedsceremonien waren demnach kurz. Der Erzpriester ging wieder einige Schritte mit ihnen und kehrte dann zu seinen Helfershelfern zurück.

Am Hofthore lehnte noch der Adjuvant, bleich und zuſammengebrochen. Er weinte nicht, aber ſeine Augen waren rot, und ſeine Arme zuckten. Stein trat einen Augenblick an ihn heran und ſagte ihm leiſe: „Gehorchen Sie heute; thun Sie, was Ihnen geheißen wird. Vertrauen Sie mir, Ihre Knechtſchaft nimmt bald ein Ende!“ Er nickte dem Erſtaunten noch einmal freundlich zu, machte ihm ein Zeichen, daß er ſchweigen ſolle, und ſtieg in das Kabriolet.

„Ich habe genug von dieſen Leuten, bis zum Ekel genug!“ rief Felix. „Warum ließen Sie mich dieſer elenden Bande nicht in das Geſicht ſagen, daß ſie aus Schurken beſteht?“

„Weil offne Feindſchaft uns alle Möglichkeit nähme, unſern Plan auszuführen. Es bleibt uns ja jetzt noch die Hoffnung auf den dritten Pfarrer, der ſich, wenn Sie losgebrochen wären, von ſeinen Amtsbrüdern nicht hätte los ſagen können.“

„Sie wollen alſo wirklich noch einen Verſuch machen?“

„Schwarz ſchilderte mir, wie ich geſehn habe, die Herren, die wir bis jetzt kennen, treu, warum ſollte er ſich in dieſem irren, den er mir als den einzigen durchweg ehrlichen Pfarrer in der Gegend bezeichnete. Er iſt kein Licht, ſagte er, aber ein praktiſcher und von ganzem Herzen luſtiger Mann. Er iſt ſo leicht

innig vergnügt, daß er gut ſein muß. — Fahren Sie alſo nur zu, eine ſchlimmere Erfahrung können wir uns doch nicht mehr holen.“

Der Übergang von einer Sprache, von einer Nationalität zur andern, iſt in dieſem Landſtriche ſo plötzlich, daß man in Zeit von einer Stunde Dörfer durchfliegen kann, in deren erſtem der vielbelobte waſſerpolniſche Jargon durchweg geſprochen wird, während das zweite, kaum eine Viertelmeile entfernt, ſtockdeutſch iſt, und das dritte endlich die mähriſchen a und e ſtatt der harten o und u hören läßt. Der Unterſchied ſelbſt in den beiden ſlaviſchen Idiomen iſt ſo ſchroff, daß er auch der Sprache Unkundigen auffallen muß, wie ja wol Jeder, auch wenn er nicht Italieniſch verſteht, den platten neapolitaniſchen Dialekt, von dem Klingen und Singen des toskaniſchen unterſcheidet. Wie ſich hier dieſe Gegenſätze trotz der ſteten Vermiſchung, trotz des ſteten Verkehrs unverwiſcht erhalten, iſt um ſo wunderbarer, als mit der Sprachverſchiedenheit auch ſtets eine Verſchiedenheit der Tracht geht. Namentlich iſt es der Kopfputz, die Art das Haar zu tragen und der Schnitt der Hauben bei den Weibern, der für jedes ſolche detachirte Nationalitätchen ein andrer iſt. Eine Verbrämung von grauem Kaninchen im Winter und eine dick getollte Krauſe im Sommer bezeichnet polniſche Abſtammung; Spitzenluxus, der die Augen bedeckt und

mit einer langen Schneppe auch die Nase verhüllt, an hohen Festen aber dick mit Gold und Silber gestickten Mützen Platz machen muß, das deutsche Bauernmädchen; in den mährischen Gegenden werden dafür bunte Tücher auf eigentümliche Weise um den Kopf geknüpft. Die „Polakin" flicht aus ihrem Haare zwei Zöpfe, die sie gleich einem Kranze um den Kopf legt; die Deutsche kämmt es zurück und rollt es einfach im Nacken zu einer hohlen Wulst auf; die Mährin trägt wieder geflochtenes Haar, aber nur zu einem Zopfe, dessen Spitze mit einer bunten Schleife geschmückt ist. Das ist stereotyp. Bei den Männern dürfte es schwer fallen, solche Merkmale aufzufinden; sie lieben Alle große Pelzmützen, und zum höchsten Staate gehört ein hellblauer Mantel, dessen Kragen und Krägelchenzahl einen sichern Schluß auf die Vermögensverhältnisse des Trägers machen läßt.

Unsre Entdeckungsreisenden begegneten in einem mährischen Dorfe einem Leichenzuge. Die Begleitung bestand großentheils aus Weibern, und diese waren bis an die Nasenspitze in große Theeservietten gehüllt, sogar eine im Jahre 1815 auf gelbbraune Leinwand gedruckte Karrikatur, die den Prometheus von Sankt Helena auf die niedrigste Weise angriff, prunkte zur Belustigung der am Wege stehenden Buben, auf dem Rücken eines Mütterchens. Voran zog das ganze

Schulperſonal, Lehrer und Schüler, eine lateiniſche Litanei herunterplärrend, die der Rektor in höchſt eigner Perſon intonirte; in ausgezeichnetſter Disharmonie zu dieſem Geſange, der auch Alles zu wünſchen übrig ließ, ſtand der Klagegeſang des Volkes, der unbekümmert um die Litanei ſeinen ſchrillen Sopran ſchneidend durch die Pauſen dringen ließ.

„Die Kinder haben Ferien, denn der Lehrer iſt als Küſter beſchäftigt, und die Kirche geht natürlich vor!“ warf Felix hin.

„Immer beſſer, ſie gehn auf dieſe Weiſe ſpaziren, als wenn ihre Zeit damit vergeudet wird, daß der Schulmeiſter nichts thut als die Lehren des Kaplans wiederholen.“

„Ich glaube die Hochwürdigſten in der Comthurei haben den Lehrſatz des ſeligen Thomas von Kempen zu ihrem oberſten Grundſatze erhoben: Lies nie ein Wort, auf daß Du weiſer und gelehrter würdeſt!“

„Auf ein Kollegium über Logik haben ſie wenigſtens ſicher weder Geld noch Zeit verſchwendet, und von Gottesgnaden ſcheint ihnen die Gabe, richtig zu denken und zu ſchließen, auch nicht zu Theil geworden zu ſein. Mit ſolchen Leuten iſt jeder Streit unmöglich. Man kann den Narren einmal ihre fixe Idee nicht nehmen, aber ihr Platz iſt eben im Irrenhauſe, und es

iſt entſetzlich, daß ihnen hier Gewalt über Andre gegeben iſt.“

Sie waren am Orte ihrer Beſtimmung. Der Pfarrer, ein kleines kugelrundes Männchen, ein hoher Sechsziger, wie es ſchien, kam, als er den Wagen rollen hörte, auf die Treppe, die zu ſeiner Wohnung empor führte, heraus und ſchrie: „Brigitta, Marinna, Jadwiga!“ kurz, während er ſelbſt nach der Seite die ſchmalen Stufen herunterkletterte, verſammelte ſich ſein ganzer Hausſtand.

„Grade noch zurecht zum Eſſen,“ rief er, „warum nicht eher? Halloh, Jadwiga, eine Ente ſchlachten. — Freut mich recht ſehr, Sie bei mir zu ſehn. — Raſch, Jadwiga, ſteh' nicht und gaffe die Herren an, wie die Kuh ein neues Thor! — Ja, ja, ſo ſpät! Es iſt aber doch hübſch von Ihnen, daß Sie da ſind! — Marinna . .!“ Und er machte die Pantomime des Trinkens, wie er denn überhaubt ſeine polniſchen Apoſtrofen an die Domeſtiken nie ohne bezeichnende mimiſche Begleitung ausſprach.

Sie waren in der reinlichen Wohnſtube, ehe ſie noch ein Wort ſprechen konnten, und der kleine dicke Herr ſchien auch hier nicht gewillt, ſie viel zu Worte kommen zu laſſen.

„Kinder, hübſch, ſehr hübſch, daß Ihr daſeid! Was trinken wir? Herben? Pah! Junges Volk!

Strudelköpfe, obenaus! Weiß ſchon, was Ihr gern trinkt. Wenn Ihr ſo alt ſeid als ich, trinkt Ungar!“ Dabei kniff er ſeine winzigen Augen ſo freundlich ein, daß man kaum die Ritze in dem vollen roten Geſichte ſah. Allen Einwendungen ſetzte er nur ein abweiſendes: „Pah, pah, weiß ſchon, was ſich ſchickt!“ entgegen, zündete einen Wachsſtock an und verſchwand.

„Das iſt, allem Anſcheine nach, doch ein Menſch, und ein guter komiſcher Kauz obenein!“ ſagte Stein.

„Ich bin neugierig, was er uns bringen wird! Bleiben wir denn wirklich zu Tiſch?“

„Warum ſollen wir ihm die Freude verderben? — Sehn Sie nur, ich glaube der alte Herr liebt noch ein kleines Jagdvergnügen! Die Gewehre ſind im beſten Zuſtande und mögen wol jenen ausgeſtopften Falken den Tod gegeben haben.“

„Ein Gleiches könnte ich von dieſer Handbibliothek nicht ſagen. Die Bände ſtecken verkehrt, zum Theil den Schnitt nach außen, und ewiger Staub lagert auf ihnen.“

„Holt oben ein paar junge Tauben!“ rief der Pfarrer aus der halbgeöffneten Thüre in's Haus zurück, „da haben wir gleich eine Suppe! Aber nehmt die von den Rotſchwänzen, ſoll euch .... wenn ihr die Hühnerſchwänze ſtört! Ah!“ keuchte er nun in die Stube herein, unter jedem Arme eine Flaſche Cham-

pagner und in der Hand eine kleine Steinflasche tragend, welche Spuren hohen Alters zeigte. „Machen Sie mir einmal die Thüre zu," rief er Felix an, „es kommen sonst zu viele Fliegen herein!" Und mit einem nochmaligen, tief aus der Brust geholten „Ah" setzte er seine Last auf den Tisch. Dann nahm er drei Gläser aus einem kleinen Wandschränkchen, wischte sie unbefangen mit seinem Taschentuche aus, ließ den Kork der einen Flasche springen und füllte vorsichtig die Gläser. „So, Kinder, seid mir willkommen! Herr Graf, Ihr Wohlsein und gute Nachbarschaft! Herr Stein, gute Bekanntschaft!" Er prüfte den Wein mit der Zunge und schüttelte den Kopf. „Windbeutliger Geschmack, gut für solche Windbeutel wie Ihr. Nichts da! Nullum vinum nisi hungaricum! Macht, daß Ihr mit dem Zeuge fertig werdet, und wenn Ihr auch einen Spitz habt, ein Glas von meinem Mauerbrecher bringt Alles wieder in Ordnung."

So schwazte er gemütlich fort, immer zum Trinken nötigend, immer zum Einschenken bereit, ohne daß er, trotz der lebhaften Verachtung, die er dem Champagner bezeigte, sich selbst dabei vergaß. Sein Humor und sein freilich etwas platter Witz, seine Trinksprüche wollten kein Ende nehmen, er leistete damit jedem Versuche Steins, ernsthaft zu werden, unbewußt passiven Widerstand. — Ein Bauernweib, das ungemeldet her-

eintrat, riß indeß plötzlich den heitern Faden entzwei. Das Weib gehörte jetzt augenscheinlich der ärmsten Volksklasse an, aber es lag etwas in seinen Bewegungen und in dem Takte, mit dem es sich zurückziehn wollte, als es Fremde erblickte, so wie in seiner saubern Kleidung, das die Anwesenden glauben machen konnte, die Arme habe bessere Tage gesehn.

„Komm' nur herein, Thekla!" rief der Pfarrer, und für einen Augenblick verschwand der joviale Ausdruck seines Gesichtes, um dem tiefen Mitgefühles Platz zu machen. „Was bringst Du mir?"

Die arme Frau weinte und suchte, ohne sprechen zu können, ein dünnes Beutelchen hervor, aus dem sie eine kleine Summe in den verschiedensten Münzsorten abzählte und dann ein sorgfältig in Papier gewickeltes Geldstück dazu legte.

„Nun, was willst Du denn?" fragte der Pfarrer aufstehend.

„Der Herr Rektor hat mir gesagt," schluchzte das Weib endlich hervor, „ich hätte für das Begräbniß meines Mannes an Sie drei Thaler zu bezahlen. Ich sollte sie ihm mit dem Betrage seiner Rechnung zugleich einhändigen, da ich aber nicht so viel Kourant besitze, so wollte ich den Herrn Pfarrer bitten, unterdeß dies Goldstück, das ich zum Pathengeschenk bekam, als Pfand zu behalten."

„So, ſo! Wieviel haſt Du dem Rektor bezahlt?“ fragte der Pfarrer, und jede Spur guter Laune war verſchwunden.

„Zwei Thaler, zwanzig Groſchen!“

„Haſt Du eine ſchriftliche Berechnung?“

„Er wollte mir keine geben, ich beſtand aber darauf und ließ ſie mir auch unterſchreiben.“

„Hole ſie!“ — —

„Der verdammte Schurke!“ ſagte der Pfarrer, als das Weib fortgegangen war, nicht einmal ein ſo unglückliches Geſchöpf, wie dieſes, kann er unbetrogen laſſen. Die arme Thekla hat ihren Mann vor einer Woche an der Schwindſucht ſterben ſehn, und ſitzt nun mit vier kleinen Kindern ohne die geringſte Hilfe da. Sie iſt eine Waiſe, die von Verwandten angenommen und erzogen wurde. Ein hübſches, wohlgebildetes Mädchen, wie ſie war, fanden reiche kinderloſe Bekannte ihres Vaters Gefallen an ihr, und ihre erſten Pflegeältern überließen ſie dieſen, um ihre Zukunft zu ſichern. Das war das Unglück des Kindes. Die neuen Ältern waren evangeliſch, und ihr Einfluß auf den Unterricht brachte Thekla dahin, daß ſie ebenfalls dieſes Bekenntniß annahm. Von da ab wurde ſie mit Geſchenken überhäuft und in der That wie ein eignes Kind behandelt. Auf der andern Seite ſagten ſich aber die katholiſchen Verwandten ganz von ihr los.

Das that ihr weh, wie ſie mir oft geklagt, aber ſie hatte Alles im Überfluß, und ein junges Herz verſchmerzt ſo etwas bald. Das Unglück will's aber, daß ſie den Werkmeiſter einer großen Spinnerei in der Nähe des Aufenthalts ihrer Pfleger liebgewinnt, und daß dieſes Verhältniß von den Ältern gutgeheißen und auf alle Weiſe unterſtützt wird. Das war aber grade in der Zeit, als die Geſchichte mit den gemiſchten Ehen ſpielte. Der Werkmeiſter war katholiſch, und der Paſtor verweigerte, um Repreſſalien zu üben, nicht allein die Trauung, ſondern hetzte die Pflegeältern dermaßen auf, daß ſie plötzlich dem Braütigam das Haus verboten und allen Verkehr mit ihm abbrachen. Nachdem das Mädchen alſo durch ihre eignen Bemühungen erſt ein Muſter von Tugend in dem Manne gefunden hatte, ſollte er plötzlich ein Unwürdiger ſein, — weil er der Konfeſſion angehörte, in der Theklas Vater und Mutter zufrieden und glücklich gelebt hatten. Das konnte das Kind natürlich nicht begreifen und ließ ſich überreden — nachdem alle Bitten nichts geholfen — bei einer Schweſter des Braütigams ein Unterkommen zu nehmen, während er durch ſein Verſprechen, alle Kinder katholiſch erziehn zu laſſen, den Stadtpfarrer bewog, in die Trauung zu willigen. Das Unglück war aber einmal geſchehn. Die bisherigen Beſchützer zogen nicht allein ihre Hand ganz ab, ſondern brach-

ten ſogar den Brotherrn Stürmers, wie Theklas Mann hieß, dahin, ihn zu entlaſſen, um ihre Pflegetochter nicht in der Nähe zu haben. Dieſes Unglück griff Stürmer ſo an, daß er krank wurde und ſich ſeit der Zeit nie wieder erholte. Die Fabriken wurden flau betrieben, er fand nirgends Dienſt. Eine Spinnſchule, die er in dieſer Gegend, wo auch viel Flachsbau getrieben wird, zu errichten verſuchte, ging im Entſtehn zu Grunde, weil die Bauern ſich jeder Verbeſſerung widerſetzen, und eine Unterſtützung von oben unter dem verſtorbnen Könige für einen Katholiken gar nicht zu erreichen war. So nahm ſein Vermögen ab, ſeine Kränklichkeit zu. Seine Frau ernährte ihn durch ihre Geſchicklichkeit im Plätten und Nähen, die bei dem Bänder und Krauſenluxus unſrer Dirnen Beſchäftigung fand. Um ihm Arznei anſchaffen zu können, verkaufte ſie ihre Kleider, und trägt ſich nun, wie andre arme Weiber, indem ſie wol auch Kleidungsſtücke, die ihr reiche Bauerinnen als Bezahlung geben, für ſich verarbeitet! — Es iſt eine ſehr achtbare Frau, eine Dulderin, die viel zu tragen hat!“ Er holte noch ein viertes Glas herbei, entkorkte ſorgfältig die Steinflaſche und goß mit den Worten: „dem Traurigen gib Wein! ſagt der Apoſtel!“ das erſte Glas ſeines edelſten Weines für die Arme ein, die eben mit der Rechnung zurückkam.

Felix ſprang auf, küßte den alten Herrn und rief: „Gott ſei Dank, endlich ein Bibeleitat, das dem Menſchen wohl will!“

Stein, der ebenfalls aufgeſtanden war, zog den Pfarrer in die Ecke und fragte, um zu ſehn ob des Pfarrers Gefühl ein rein menſchliches: „Iſt die Frau noch evangeliſch, oder iſt ſie wieder katholiſch geworden?“

Der Pfarrer mißverſtand Sinn und Zweck der Frage, zuckte die Achſeln, ſah Stein mit einem Anfluge von Indignation in's Geſicht und ſagte: „Freilich iſt ſie's noch. Iſt ſie denn aber darum weniger hilfsbedürftig? — Junges Volk, wißt nicht, was Unglück heißt, ſonſt würdet Ihr helfen, wenn und wo Ihr könnt, ohne zu fragen, zu wem der Unglückliche betet!“ Damit wandte er ſich ungeduldig ab und nötigte der Frau den Wein auf. Sie warf, um bequemer trinken zu können, das große grüne Tuch, in das ſie nach der Weiſe des Dorfes Kopf und Schultern gehüllt hatte, zurück, und ließ nun ein immer noch auffallend ſchönes Geſicht, und eine Figur ſehn, die Gram, Mangel und die häßliche Tracht nicht hatten verderben können.

„Sie müſſen ſich wieder verheiraten,“ ſagte Felix, als er die angenehme Erſcheinung gemuſtert hatte, und im Augenblicke des Pfarrers Erzählung von der Ver-

gangenheit dieſer Frau vergeſſend, fügte er in einem Tone, den allerdings keine Baüerin dieſer Gegend, auch acht Tage nach ihres Mannes Tode, übelgenommen hätte, hinzu: „Ein ſo hübſches Weib findet gewiß bald wieder einen Mann.“

Ihre Wangen, die durch die gütige Aufmerkſamkeit des Pfarrers ſich gerötet hatten, wurden bei dieſer Anrede wieder bleich; ſie ſchlug ihre großen braunen Augen auf und ſagte wehmütig: „Ich habe ſo viel verloren, daß der Verluſt meiner Schönheit mich nicht ſchmerzte, aber ich bin eine arme Witwe, und Sie ſollten mich nicht zum Ziele Ihres Spottes wählen!“

Felix wurde dunkelrot, und einmal auf dem Wege durch ſeine Taktloſigkeit Unheil zu ſtiften, wählte er auch jetzt wieder das ungeeignetſte Mittel, die Frau zu überzeugen, daß er nicht an Spott gedacht, — er zog ſeine Börſe. Stein, der mit lebhaftem Unwillen der Szene zugeſehn und die ſchmerzliche Bewegung in den Zügen Theklas wahrnahm, als ſie das Klingen des Geldes hörte, das ihr den Schmerz einer Kränkung bezahlen ſollte, trat mit der Frage dazwiſchen: wie alt ihre Kinder wären.

„Mein älteſter Sohn iſt faſt elf Jahr, meine zwei Mädchen acht und ſechs, und das Jüngſte, ein Knabe, fünf.“

Es ergab ſich, daß der Knabe großes mechaniſches Geſchick verriet, und daß es ein, der Mittelloſigkeit wegen unausgeführter Plan des Vaters geweſen war, ihn für ein techniſches Fach an der Gewerbeſchule bilden zu laſſen. Stein erklärte, dafür ſorgen zu wollen, daß der Knabe in dieſer Richtung ausgebildet würde, und bat ſich dazu die Erlaubniß der Mutter, wie des Pfarrers, der als Vormund auch gefragt werden mußte, aus. Obgleich die Frau unter Thränen ſagte, daß ihr dieſe Wohlthätigkeit den größten Schmerz, den der Trennung von ihrem Kinde bereite, ſo war ſie doch leichter zu bewegen, als der Pfarrer, der im Geheimen die Abſicht hatte, Paul auf ſeine Koſten ſtudiren zu laſſen. Man kam endlich überein, daß der Knabe ſelbſt entſcheide, und dieſer, ein kräftiger Burſche, dem die ſchönen Augen der Mutter aus dem Geſichte ſahn, aus der Pfarrküche, in der er auf Thekla wartete, herbeigerufen, erklärte mutig, daß er nur ſo viel Zeit brauche, von dem Grabe des Vaters, von Mutter und Geſchwiſtern Abſchied zu nehmen, um zu gehn, wohin ihn Stein ſchicke. „Ich werde dort aber doch auch ſo viel lernen, daß meine Mutter nicht mehr Kummer hat, und daß ich Fritzchen ein Bilderbuch, was er ſo ſehr wünſcht, kaufen kann?“ fragte er nach dem erſten Freudenrauſche bedenklich, indem er zugleich Steins Hand los ließ und die Rechte ſeiner Mutter ergriff.

„Für Deine Mutter laß mich ſorgen,“ miſchte ſich jetzt wieder Felix in die Unterhandlungen, „und wenn Du morgen in W. Graf Halden beſuchſt, ſo ſollſt Du auch ein Bilderbuch für Deinen kleinen Bruder haben. Sie verſtehn wol die Milchwirtſchaft?“ wendete er ſich an Frau Stürmer.

„Wir hatten in der erſten Zeit ſelbſt Kühe, und die Leute hier im Dorfe meinen, ich wüßte recht gut mit ihnen umzugehn.“

„Nun dann kommen Sie morgen hinüber, ich brauche eine Schließerin, ſehn Sie die Wohnung an, und der Amtmann wird Ihnen die ſonſtigen Vortheile und Obliegenheiten ſagen. Gefällt es Ihnen, ſo ziehen Sie mit Ihren andern Kindern auf mein Vorwerk.“

„Und mir wollt Ihr Alles wegnehmen, Ihr Teufelsjungen?“ rief der Pfarrer, „das geht nicht ſo ohne Weiteres. Komm' her, Paul, trink' auf das Wohl der beiden Herren, ein Glas Champagner! Aber nieſe nicht! Mögen ſie aus Dir machen, was ſie wollen, die Equipage, Rock, Hoſen u. ſ. w. u. ſ. w. beſorge ich. Kleider machen Leute, ſo mache ich doch aus Dir, was ich will. Und die erſte Pfeife, Junge hörſt Du's? denn ich hoffe noch ſo lange zu leben, die erſte Pfeife bekommſt Du auch von mir.“

Die Mutter lächelte durch Thränen, preßte die gefalteten Hände an die Bruſt, und ihr Blick ſagte unausſprechlichen Dank.

„Halt da!“ rief der Pfarrer, als er das Geld für die Beſtattung und den eingewickelten Dukaten noch auf dem Tiſche ſah, „nimm das nur wieder mit, und wo iſt die Rechnung vom Rektor?“

Die Frau gab ſie ihm.

„Seht doch, ſeht! Abholen der Leiche! Kondukt! Iſt gar keiner geweſen. — Lied! Das iſt mit einem Thaler zu theuer bezahlt. — Chorknaben! Davon bekommen ſie auch nichts zu ſehn, die Schreihälſe. — Für Saiten! Iſt keine Violine berührt worden, außer um den Sängern den Ton anzugeben. Die fünf Groſchen ſind leicht verdient. Ich werde mein Vermögen in Kirchenſaiten anlegen, um ſolche Intereſſen zu bekommen. — Nein, das iſt doch zu arg, hier kommt er noch einmal pro chordis mit zehn Groſchen, — das ſoll wieder für Saiten; und hinterher fünf Groſchen für eigne Bemühung. *) — Paul, ſage dem Rektor, er ſoll augenblicklich zu mir kommen, und Du, Thekla, geh' in die Küche!“

---

*) Der Verfaſſer hat dieſe Rechnung geſehn.

Unterdeß war im Nebenzimmer angerichtet worden; die Wirtin, eben ſo wohl erhalten als der Pfarrer, rief zu Tiſche, und mit einem: Vorwerts Jungens! wurden die Gäſte an ihre Plätze geſchoben.

Der Rektor ließ lang auf ſich warten und entſchuldigte ſich kurz, ja faſt grob damit, daß er eben gegeſſen, als der Bote ihn gerufen. „Hätte ich jedoch gedacht, daß ich ſo vornehme Geſellſchaft finden werde," fügte er unverſchämt hinzu, „ſo würde ich mich beeilt haben, der Einladung zu folgen. Ich höre", fuhr er fort, „der Herr Graf will eine Muſterſchule anlegen, jedenfalls haben Sie mit meinem Vetter, dem Herrn Erzprieſter, darüber Rückſprache genommen, und dieſer hat Ihnen geſagt, daß Niemand ſo befähigt iſt, die Stelle eines Lehrers an dieſer Schule auszufüllen, als mein älteſter Sohn. Wollen Sie mir die Bedingungen mittheilen, ſo . . . . . "

Felix unterbrach ihn wegwerfend: „Sie wiſſen mehr von meinen Abſichten als ich! Ich habe nichts mit Ihnen zu verhandeln; nicht ich, ſondern der Herr Pfarrer hat Sie rufen laſſen."

Der Rektor ſagte gedehnt „So!" und lehnte ſich frech in den Stuhl zurück, den er ſich gleich beim Eintritte an den Tiſch gezogen.

„Sie ſind ein Betrüger!" fuhr der Pfarrer auf ihn ein und legte ihm die Rechnung vor. „Schämen

Sie ſich nicht, einer blutarmen Witwe durch Betrug ihren kargen Unterhalt zu ſchmälern? Hab' ich Ihnen nicht geſagt, daß ich nichts für das Begräbniß verlange und die Forderung der Kirchenkaſſe ſelbſt berichtigen werde? Und Ihre eigne Rechnung! Lug und Unrecht in jeder Zeile! Diesmal kommen Sie doch nicht ſo weg, dieſer Zettel bricht Ihnen den Hals!" —

Der Rektor war augenſcheinlich beim Anblicke der Rechnung erbleicht, faßte ſich aber bald wieder und ſagte im trotzigſten Tone, er würde für die ihm vor Zeugen angethane Beleidigung den Schutz der vorgeſetzten Behörde und Sühnung beanſpruchen; was aber die Rechnung anbelange, ſo ſei ſie nach hieſigem „habitus" und nach der Stoltaxe des Sprengels, die er, um den immerwährenden Chikanen des Pfarrers zu entgehn, bei jeder Rechnung zu Rate ziehe. Ohne weiter zu grüßen, verließ er das Zimmer.

Stein ſagte erſtaunt: „Wie reime ich dies Betragen mit der Macht zuſammen, welche die Ortsgeiſtlichkeit über Schule und Schullehrer hat? Mit dem Despotismus, der nach Allem, was ich bisher erblickte, faktiſch exiſtirt? Eine disciplinariſche Rüge, die ich vor wenig Stunden noch einen jungen ſtrebſamen Menſchen völlig zerſchmettern ſah, ſcheint an dieſem Menſchen jede Spitze verloren zu haben!"

„Der Kerl iſt ein Schurke durch und durch, er iſt den Strick nicht wert, an dem er längſt hängen

ſollte, und die Behörde weiß es auch. Zweimal ſchon hat ſie mir auf meine Beſchwerden geantwortet, daß nur der Mangel an Lehrern, meinen Antrag auf ſofortige Abſetzung unausführbar mache, — hinterher aber bekam ich eine Naſe.“

„Die Stelle ſcheint einträglich zu ſein, warum verſetzt man ihn nicht an einen Ort, der ſeine Schurkereien unmöglich macht, und gibt die beſſere Stelle einem Würdigen?“

„Ach Gott, man ſoll von einem Amtsbruder nichts Böſes ſagen, aber .... Der Erzprieſter iſt ſein Vetter, ſeine Frau iſt die Schweſter der Wirtin des Schulinſpektors, darauf ſtützt er ſich, betrügt ungeſtraft die Leute, überläßt die Schule ſeinen Söhnen, fortgejagten Gymnaſiaſten, reiſt in die Bäder und thut, was er will. Ich habe ſeinetwegen ſchon wiederholt Verweiſe vom Domkapitel bekommen, da meine Berichte das Gegentheil von denen des Inſpektors enthielten, und die Regierung, an die ich mich zuletzt wenden mußte, gab mir die Antwort, die Sie ſchon wiſſen. — Kinder, laßt Euch den Appetit nicht verderben! Eßt und trinkt, meine alte Marinna hebt nicht gern volle Schüſſeln und halbe Flaſchen auf!“ —

Marie an Stein.

5. Januar.

Denken Sie, wie mächtig das Vorurteil ist! Ich fragte erst meine Tante, ob es wol passend sei, daß ich selbst Ihre freundlichen Zeilen beantworte. — Und nun wieder der Widerspruchsgeist, der, in mir wenigstens, noch stärker ist als alle Vorurteile. Da die gravitätische Dame, die ein so strenger Wächter des Dekorums und der Dehors ist, als je eine Duenna sein konnte, mir nach hochnotpeinlichem Examen gestattete, Ihnen wenige Worte zu schreiben, aber auch diese erst ihrer Prüfung zu unterwerfen, faßte ich den Vorsatz, grade diesen, wahrscheinlich sehr langen Brief aufzusetzen, der natürlich, wie Ihnen schon der Anfang sagen muß, censurfrei durchgeschlüpft ist.

Hohenhausens haben Trauer bekommen, unsre Pariser Saison ist dadurch zur Chimäre geworden, und ich bin, wenn Sie diese Zeilen lesen, wieder das Burgfraülein vom Haldenfels. Ich fürchte diesen Winter auf der einsamen Burg, vermochte aber Onkel Karls Anerbieten, mit mir allein nach Paris zu gehn, nicht anzunehmen, da ich wußte, daß es ihm große Plage machen würde. Eine deutsche Duodezresidenz lockt mich nicht; für Wien müßte ich mir am Ende ein Papagenoschloß anschaffen, für Berlin bin ich weder fromm noch schöngeistig genug, und in München

mit Lola Montez zu rivaliſiren, ſcheint mir auch keine angemeſſene Aufgabe. So werde ich denn ſehn, wie ich meinen guten Onkel unterhalten kann, auch wenn der Schnee jeden Verkehr mit der Außenwelt unmöglich macht.

An Beſchäftigung ſoll es mir nicht fehlen. Ich werde die Skizzen, die wir im Sommer gezeichnet, auf's Allerſorgfältigſte gouachiren, und zur Abwechslung leſen und Muſik machen. Traurig wird es freilich ſein, — ich bin ſo ſehr verwöhnt. Onkel wird Felix vermiſſen, und ich werde tauſend Fehlgriffe machen, wenn Sie mir die Farben nicht diktiren. Ihr Ernſt und Pleſſenbergs Scherz, Beides iſt mir faſt Bedürfniß geworden, und ich ſchäme mich nicht zu geſtehn, daß ich oft im Stillen gedacht: es wäre ſchön, wenn ich Sie immer um mich haben könnte. Den guten Felix wollte ich allerdings gern miſſen, wir machten dann einen viel reineren Akkord. Verraten Sie mich aber nicht, dieſer unfreundliche Wunſch würde Onkel Karl kränken.

Sagen Sie mir doch, warum iſt Pleſſenberg bei allem Humor ein ſo trauriger Hypochonder? Ich bilde mir ein, Sie wiſſen es. Theilen Sie mir das Geheimniß mit, wenn Sie dürfen, vielleicht gelingt es uns vereint, ihn zu heilen. Wiederkommen wird er doch, und ich freue mich ſogar darauf. Stehn Sie

mit ihm in Briefwechſel, ſo würde ich Ihnen gewiß nicht zürnen, wenn Sie ihm ſchrieben, daß Sie glaubten, ſein Beſuch würde uns dieſen Winter ſehr angenehm ſein.

Ich begreife mich übrigens gar nicht; es wird mir ſo leicht mit Herren zu reden, und ich finde doch jetzt bei dem erſten Briefe an einen Herrn nicht den rechten Ton. Laſſen Sie ſehn! Morgen ſchreibe ich weiter und habe bis dahin gewiß das peinliche Gefühl, das die Tante durch einige Duzend Anekdoten von Damenbriefen in mir rege gemacht, gänzlich überwunden. — — —

6. Januar.

Von einer intereſſanten Bekanntſchaft muß ich Ihnen berichten, von einem Menſchen, den Sie nicht ſtudiren würden, weil er Ihnen zuvor käme, weil er Ihnen ohne Paraphraſe in fünf Minuten Ihre eignen geheimſten Gedanken und Gefühle ſagte. Ich war in einer kleinen Geſellſchaft und bemerkte bald einen Mann, den eigentlich Niemand gern zu ſehn ſchien, und den doch Alle mit einer gewiſſen Scheu betrachteten. Er war immer iſolirt, bewegte ſich aber mit nachläſſigſter Rückſichtsloſigkeit, und Mißvergnügen über eine bittre Bemerkung von ihm, über das Aufreißen irgend einer geheimen Wunde, verbreitete ſich in jeder Gruppe, an die er momentan herantrat. Rang, Stand,

Geſchlecht ſchien ihm völlig gleich, er behandelte Alle mit burſchikoſer Keckheit. Kein Wunder alſo, daß er mir unangenehm auffiel. Ich fragte nach ſeinem Namen, — er war in der entgegengeſetzten Ecke des Saales, kaum aber hatte ich die Frage ausgeſprochen, ſo ſtand er vor mir und ſagte: „Sie wünſchen mich kennen zu lernen? Ich heiße Weigelsdorf, bin Dichter, vornehmer Vagabund, der nach Menſchen ſucht, dem ſeiner ſechszehn Ahnen wegen, Niemand die Thüre zu verſchließen wagt, und der den vornehmen Pöbel doch nur für Pöbel hält!“ — Ich war ſo überraſcht, daß ich keine Antwort wußte. Er ſchien eine ſolche auch nicht zu erwarten, ſondern fuhr, nachdem ſein dämoniſcher Blick eine Zeit auf mir geruht, mit einer Wärme, deren Quelle ich in ſeinen eiſigen Zügen vergeblich ſuchte, in ſeiner Rede fort. „Wie kommen Sie hierher? Sie haben mit dieſem Volke nichts gemein! Sie ſind mehr wert, als die Primadonna eines ſolchen Affentheaters zu ſein.“ So verletzend dieſe Worte auch waren, ſo wenig ich das Unziemliche, das darin lag, der Schmeichelei wegen überſehn wollte, war es mir doch unmöglich, ihn kurz abzuweiſen. Erlag ich der Klapperſchlangengewalt ſeiner Augen, war es der elegiſche Klang ſeiner Stimme, die, tief hervorgeholt, ihren Weg über viele Gräber toter Hoffnungen zu nehmen ſchien; — ich weiß es nicht. Er mißfiel mir

durchweg, und doch verwickelte ich mich in ein Gespräch mit ihm. Ich sagte ihm, von seiner schonungslosen Gradheit angesteckt, daß ich nicht begreifen könne, wie er Dichter sein dürfe, und daß ich seine Poesie zu kennen wünschte. Mit einem sonderbaren inneren Lachen, das fast nur an dem Zucken seines Spitzbartes zu merken ist, und einem leichten Nicken des Kopfes sagte er: „Jeder Mensch, der über vegetatives Dasein hinaus ist, wird zur Dissonanz; ein kräftiger Geist geht aber nicht in der Zerrissenheit unter, sondern findet die Versöhnung. Der Eine in sich, der Andre in einem andern Wesen. Meine Versöhnung ist die Poesie!“ — Ohne mich weiter eines Blickes zu würdigen, ging er fort.

Damit ist die Geschichte aber nicht zu Ende. Ich wollte eine Tour mit ihm tanzen, und er schlug es mir ab. „Ich liebe es nicht, Menschen eng zu berühren, die mir fremd sind,“ sagte er, „und wenn Sie mir nicht fremd wären, würde ich dieser leidigen Narren wegen nicht mit Ihnen tanzen, weil Konvenienz und Sitte mich nicht hinderten, Sie vielleicht zu küssen oder so an mich zu ziehen, daß Sie verlegen würden!“ — Ich schreibe Ihnen das, um zu beweisen, daß er wirklich ein fertiges Thier in Glacéhandschuhen ist, ein Ding von dem man nicht begreift, wie es in

guter Gesellschaft geduldet werden kann. Bei alledem ist es kenntlich, daß nicht schlechte Erziehung oder Hang zu Seltsamkeiten eine so ungenießbar barocke Figur aus ihm gemacht, sondern daß sein Benehmen das Resultat von Nachdenken und Überlegung, von begründeter Opposition gegen die hergebrachte Sitte ist.

Ich ging mit dem Gefühle heim, er sei eine widerwärtige Karrikatur, ein unangenehmer Mensch, der teuflisches Behagen darin findet, große Talente und eine rätselhafte Divinationsgabe zur Qual für Andre anzuwenden.

Am Morgen gab mir mein Mädchen ein prachtvoll gesticktes Portefeuille, in welchem Weigelsdorf mir eine Anzahl loser Blätter schickte, auf die, flüchtig und ungeordnet, wie er selbst, Gedanken und Gedichte hingeworfen waren. Ein Teufel hatte er mir gegenüber gestanden, und vom Papiere sah mir oft ein Engel entgegen. Eine Zartheit und Reinheit der Gedanken, liebliche Originalität, Frische und kräftige Zuversicht in markigen Worten, — die Poesie war in der That seine Versöhnung. Sie versöhnte auch mich mit ihm, obgleich er bei aller Glut für eine Erlösung der Menschen, bei aller Überzeugung, daß ein Ende dieser „erbärmlichen Zustände“ kommen müsse, dem jetzigen Geschlechte zuruft:

So wie der Maler winzig kleine Menschlein
Hinklext in kolossale Bogenhallen,
Damit das Auge Ungeheures messe,
So schuf auch die Natur euch Eintagsfliegen,
Euch frazenhafte, winzig kleine Seelen
In ihr gewaltig Traümen als — Staffage!

Was meinen Sie aber zu folgenden Strofen, aus denen das wärmste und innigste Gefühl spricht?

Es hat mich noch immer leise durchbebt,
Wenn eine Seele schied,
Ein Hauch verzittert, ein Geist entschwebt,
Wie ein verklingend Lied.

So wie ein Lied, das in Herz und Haubt
Noch lange melodisch wacht,
Wenn längst die Saiten verstummt und verstaubt,
Die Stimme verhallt in der Nacht.

Ich schreit' an keinem Grabe vorbei,
Ob Freund, ob Feind es deckt,
Und jedes Weh, und jeder Schrei
In mir sich Nachhall weckt.

Und eh' ich wieder von hinnen geh'
Ruht auf dem Hügel ein Kranz,
Und in den Blüten, krystallnes Weh,
Sprüht meiner Thränen Glanz.

Wenn einer, dem der Tote lieb,
Des Fremdlings Gabe schaut,
Wird Alles, was ihm übrig blieb,
Noch einmal wach und laut.

Die ganze Qual und die ganze Luſt
Durch Herz und Haubt ihm zieht,
Zur Hälfte gefühlt, nur zur Hälfte gewußt,
— Wie ein verklungnes Lied.

Das iſt wirklich Poeſie. Die Akkorde ſind ſo wohllautend, ſo einfach und doch ſo ſinnig, daß dies Lied auch mir noch lange nachklingen wird. Wie aber vereine ich dieſe Weichheit, dieſe harmoniſche Empfindung mit dem Auftreten des Dichters in der Geſellſchaft, wo er völlige, abſtoßende Empfindungsloſigkeit zur Schau trägt? Ebenſo zart iſt auch folgendes Bonbon.

Mein Herz wie eine Blume iſt,
Ein offner Heiligenſchrein;
Mein Herz wie eine Harfe iſt,
Beſaitet hell und fein.

Die Blume blüht und die Harfe klingt,
Vielſüße Tändelei. —
Mit jeder neuen Knospe ſpringt
Auch eine Sait' entzwei.

Und was denken Sie nach meiner Schilderung ſeiner Perſon von dieſem Kindermärchen für Erwachſene?

Es war einmal ein kleines, hübſches Mädchen, das ſich Abends, müde vom Suchen nach Erdbeeren und von der Jagd auf Schmetterlinge, am Waldrande

niederließ. Rechts war der Wald, links bebautes Feld, über deſſen Ährenmeer das Haus der Eltern ſeinen weißen Giebel ſtreckte, und vorn, weithin gedehnt, der See. Er bildete dicht an dem Platze eine Bucht, ſo daß die Wellen oft ihre Schaumkronen zu Füßen des Kindes abſtreiften, oder bunte Muſchelſchalen an den Strand warfen. Die großen runden Waſſerroſenblätter wogten auf und nieder, auf einem ihrer gelben Blütenkelche ſtand eine Bachſtelze und ließ ſich ſchaukeln; im rieſig hohen Schilfe ſchnarrte eine Rohrdommel, und ſeitab ließ der Strandläufer ſein eintöniges Pfeifen hören. Es war eine von der Abendſonne vergoldete, umpurpurte und doch recht melancholiſche Einſamkeit.

Emmy verfolgte mit ihren Blicken einen Fiſcherkahn, der zwiſchen dem glänzenden Waſſer und dem dämmerig matten Himmel in der Ferne verſchwand, und bald nur noch durch den ſilbernen Streifen, den Kiel und Ruder hinter ſich ließen, bemerkbar wurde.... Da öffnete ſich plötzlich die Schilfmauer, und das ſtaunende Mädchen erblickte einen mit Blumen geſchmückten zierlichen Nachen, der in der Bucht anlegte. Zwei prächtige Schwäne zogen ihn und gehorchten dem Winke einer feinen, zarten Kindergeſtalt, die aufrecht am Schnabel des Fahrzeugs ſtand.

„Nimm mich mit!“ bat Emmy.

„Ich hole Dich ja eben ab! Komm nur!“

Und Emmy ſprang ſo raſch mitten in die Blumen hinein, daß der Kahn ſchwankte und das andre Mädchen ihr mit dem Finger drohte.

Die Schwäne ſchwammen wieder in das Rohrdickicht hinein. Emmy war wie in einer andern Welt. Schilf und Binſen bildeten glitzernde Hallen, gedeckte Gänge, durch tauſendfarbige Lampen erhellt, und die Luft ſang, wie die Orgel in der Kirche, nur luſtiger. Emmy hätte auch beten mögen, es war ihr, als müßte ſie's, aber die Empfindung, die durch ihr Herz zitterte war zu ſelig taumelnd, zu heiter . . . . . Sie hatte in der Kirche wol oft weinen geſehn, aber nie jauchzen gehört; jubelnd zu beten ſchickte ſich alſo wol nicht. Emmy war ein ſehr wohlerzognes Kind.

Die Fahrt war kurz, aber ſie war auch nur das Vorſpiel des Feſtes. Der Kahn hielt. Emmy fühlte, daß ſich zwei kleine ſchimmernde Flügel an ihren Schultern entfalteten; ſie flog mit ihrer Geſpielin in den Wald hinein und war bald auf dem allerſchönſten Spielplatze angekommen. Da war ſchon helles Leben. Emmy war unter Elfen und ſelbſt eine Elfe geworden. Dieſe wunderbaren Bäume, die ſich ſchimmernd emporwölbten, dies wunderſam geſchmeidige Gras, das die Tanzenden von ſelbſt höher und höher ſchnellte, dies ſüße Zuckerwerk, die herrliche Muſik und vor Allem

dieſe neuen Spiele. Nichts als Jubel, kein Streit, kein Zank. Und wie herzten und küßten die ſchlanken, ſchönen Luftweſen ihre neue Freundin, wie putzten und fütterten ſie den Gaſt . . . . . Emmy vergaß Eltern und Geſchwiſter, und als ſie am Ende doch zurückfahren mußte, weinte ſie bitterlich, obgleich die Elfen verſprachen, ſie bald wieder abzuholen.

Die Sonne war längſt hinab, der Mond zauberte Diamanten an die Halme, — das war der Nachtthau; die Sterne funkelten, das Schilf flüſterte, und in weiter Ferne ſchienen die Stimmen der Lieben zu verklingen . . . .

„Emmy, Emmy, wie unartig biſt Du heute! Es iſt ſo ſpät, und Du kommſt nicht heim. Ich habe Dich ſchon überall geſucht. Nun haſt Du Dich gewiß hier im naſſen Graſe verkältet und wirſt krank werden. Hier am See einzuſchlafen . . . .“

„Geſchlafen hab' ich nicht, Mütterchen!“ Und das Kind erzählte, was es erlebt: wie der Kahn gekommen, wie es beim Sproſſen der Flügel, die leider wieder fort, einen leiſen ſtechenden Schmerz empfunden, es erzählte von den Spielen und Tänzen, es erzählte Alles.

„Du fieberſt, Du fantaſirſt!“ rief die Mutter ängſtlich, und Emmy mußte zu Bett. Aber ſie ſchlief nicht und vertheidigte die Wahrheit ihrer Erzählung

bald weinend, bald heftig. Am Morgen kam der Arzt, und je lebhafter sie sprach, für desto kränker galt die. Arme. Arzneien halfen nichts, denn was sie am nächsten Abend wirklich fiebern machte, war ja die Sehnsucht nach den Gespielen, die Sehnsucht, die sich nicht durch Fliederthee und Kamillen heilen läßt. Sie bat, sie flehte, sie wollte mit Gewalt hinaus, rief Namen zu Hilfe, die Niemand kannte, und fiel, als Alles umsonst war, halb ohnmächtig in die Kissen zurück. Endlich bequemte sie sich zur List; sie schien die Freuden der Elfennacht vergessen zu haben und verlangte nach ihren Puppen. Nun hieß es: Emmy wird gesund.

Und sie durfte wieder hinaus, erst nur bewacht, bald aber wieder frei. Sie flog nach dem Platze, an dem ihr der Kahn erschienen, sie suchte im Schilfe nach den Hallen und im Walde nach den schimmernden Baümen, aber sie fand nicht, was sie suchte. Es ist die Stunde noch nicht, dachte sie und harrte geduldig, — aber ehe die Stunde kam, wurde sie nach Hause geholt. Von ihrer Hoffnung zu sprechen, wagte sie nicht, man hätte sie sonst wieder für krank gehalten und eingesperrt.

Darüber wurde sie wirklich blaß und schwach, so schwach, daß sie zuletzt nicht mehr an ihren Lieblings-

platz gehn konnte, aber sie bat so dringend, daß man sie oft hintrug.

So saß sie eines Abends auch auf den Knien ihrer Mutter, die Augen halbgeschlossen, brennend rote Kreise auf den Wangen und mit fieberheißen Lippen leise die Namen der Elfen murmelnd.

Wie damals tauchten die Wasserrosenblätter auf und nieder, die Rohrdommel schnarrte, Purpurstreifen hingen am Himmel und zuckten blendend auf dem Wasser, ein Kahn verschwand am Horizonte und die Luft sang . . . .

„Wie damals!“ hauchte Emmy und faltete die Hände, wie in heißem Gebete.

„O, jene Nacht!“ seufzte die Mutter.

„Ja, ja, wie damals! Sie kommen . . . Ich fühle den leisen Schmerz . . . meine Flügel sprossen . . . Siehst Du's nun, Mütterchen, daß ich die Wahrheit sagte!“ Sie breitete beide Arme aus, dann sank ihr Kopf an die Brust der Mutter: Emmy war tot.

Der Arzt sagte etwas von zurückgetretnem Schnupfen und Zehrfieber, aber an die Sehnsucht, die das Kind getötet und die seine letzten Augenblicke verklärt, an die Sehnsucht dachte Niemand. —

Sagen Sie nun, ob Andersen, der Mensch mit dem Mikroskop im Kopfe, dies Sehnsuchtsmärchen

reizender hätte ausmalen können? Ich bewundre meine Geduld, die mich so viel kopiren läßt, aber es wäre doch schade, wenn Sie von alledem nichts wüßten, und ein paar Aphorismen, aus denen Ihnen die schroffe Zweiheit seines Wesens recht grell entgegenleuchten wird, muß ich auch noch anhängen.

„Die Liebe ist wie jene sonderbare Wasserblume, die Valisneria, deren Knospen, wenn sie nur noch eines Sonnenblicks bedürfen um sich zu öffnen, leise aus der Flut tauchen, den Stral einsaugen und blühen. Ihre Zeit ist kurz, bleibt der Gruß des Lichtes aus, so versinkt die Knospe wieder, welkt und ist tot. — Nur Gegenliebe vermag die Liebe zu ihrer ganzen Pracht zu wärmen und aus der Knospe eine Blüte zu hauchen; bleibt der Stral aus, so ist Alles vorbei."

„Die Liebe ist eine Aloe, sie blüht einmal und stirbt dann; aber ihre Blütenzeit kann ein Menschenleben dauern. — — Wenn nämlich die Geschichte wahr ist!"

„Die Liebe ist die hirnverbrannteste Narrenspoſſe vernünftiger Wesen, sie ist das schalste Surrogat für das verlorne Paradies des gegenseitigen Verstehens zweier Menschen, und all ihr Apparat hat keinen andern Zweck, als uns über den ewigen Verlust der wirklichen Natur in uns durch eine Afternatur zu taüschen! Liebt und seid Narren!"

Er iſt oder ſcheint wenigſtens unverwundbar von Außen, und auf ſeinen Lippen iſt ein immerwährender Spott, der Liebe und Haß mit gleich giftigen Pfeilen von ſich zu weiſen pflegt. Um indeß ehrlich zu ſein, muß ich Ihnen geſtehn, daß ſeine Schrollen allein mich kaum bewegt hätten, ihm mehrere Seiten dieſes Briefes zu widmen. Er drängt ſich aber auf die ſonderbarſte Weiſe in mein Schickſal, indem er einen Gedanken, der vielleicht in mir gelegen hat, vielleicht nicht, der mir aber doch bekannt klang, als ich ihn zum erſten Male hörte, zu ſeinem ſteten Gruße wählte.

„Er kennt Pleſſenberg, wie er überhaubt mit aller Welt bekannt iſt, und als ich dieſen Namen nannte, fixirte er mich und ſagte dann lebhaft: „Heiraten Sie Pleſſenberg!“ Wo er mich ſieht, und er ſcheint ſeit da die Gelegenheit zu ſuchen, geht er mit dieſen Worten an mir vorbei. — Ich will nicht leugnen, daß ich Pleſſenberg einen ſehr guten Platz in meinem Gedächtniſſe angewieſen habe, und daß er, wenn Sie nicht auf derſelben Seite ſtänden, eigentlich der einzige Mann wäre, dem ich Vertrauen entgegen trage. — Wie würde Tante ſchelten, wenn ſie dieſe naiven Geſtändniſſe läſe! — Was hilft's? Da die Welt einmal ſo närriſch iſt, jede andre herzliche Verbindung zwiſchen Mann und Weib zu bemäkeln, da

außerdem eine andre, wie etwa unſer Zuſammenleben auf dem Haldenfels, immer neue Trennung herbeiführen würde, ſo weiß ich ſelbſt zuletzt kein beſſeres Mittel, als eine Heirat.

Eine ſolche Erklärung mag nun freilich nach der Meinung aller Frau Baſen nicht mädchenhaft ſein, und ich fürchte ſogar von Ihnen zurecht gewieſen zu werden, Sie thun aber gewiß weit beſſer, wenn Sie Baron Weigelsdorf ſtatt meiner anfeinden, da er mit ſeinem eintönigen Gruße mich in dieſen Gedankenſtrudel ſtürzte.

So habe ich Ihnen denn mitgetheilt, was mich haubtſächlich beſchäftigte, wenn Sie ebenſo ehrlich ſind, werde auch ich Ihr Leben mitleben können und auf dieſe Weiſe Ihre Abweſenheit weniger ſchmerzlich empfinden.

Marie Wentheim.

Marie an Felix.

6. Januar.

Lieber Vetter! Du kannſt Deine Bitte, Dir Ratſchläge für Deine neue Einrichtung zu geben, unmöglich ernſt meinen; ich weiß Dir wenigſtens keinen beſſeren Rat zu geben, als entweder einen Tapezierer zu nehmen, oder Pleſſenberg, der in dergleichen Sachen ſehr gewandt zu ſein ſcheint, einen genauen Plan zu ſchicken: er wird dann gewiß ſo gefällig ſein, die

nötigen Angaben zu machen. Außerdem beſitzt ja Dein Schloß in Steins Bildern einen Schatz, der es keinem andern ſchleſiſchen Landſitze nachſtehn läßt.

Onkel Karl freut ſich ſehr über Deine Rührigkeit und erwartet Briefe von Dir auf ſeiner Burg, die wir indeſſen wieder beziehen. In Eile'

Marie.

Nichts iſt dem Schiffer peinlicher als Windſtille. Der Matroſe haßt den Sturm, der ihn an die Klippen zu ſchmettern droht, aber er fürchtet ihn nicht. Er weiß, daß Geſchicklichkeit, Mut und Kraft das gebrechliche Fahrzeug den Elementen zum Trotze halten und in den Hafen führen können; es iſt Kampf, es iſt Gefahr, aber der Sieg iſt etwas ſo Herrliches, Erhebendes, daß er mit ſeinen Reizen den drohenden Untergang vergeſſen läßt. Der Matroſe fürchtet die Windſtille, die mit ihrer traurigen Stummheit ſeine Kraft, ſeine Geſchicklichkeit verſpottet. Die Segel hängen ſchlaff und regungslos gleich gelähmten Fittichen an den Stangen, das Gefühl der Ohnmacht ruft

eine allgemeine Trägheit hervor, eine Trägheit, die das Blut verdickt und die Leidenſchaften thieriſcher macht. So weiſen die Annalen der Schifffahrt in den Tagen der Windſtille die bösartigſten Verbrechen, die größte Lockerung der Disciplin nach.

Auf Schloß W. lag eine ſolche Windſtille. Das Unternehmen, durch die Schulen der Volksbildung hilfreich zu werden, war gänzlich mißglückt. Felix hatte den Gedanken, den der Rektor ausgeſprochen, aufgefaßt, einen großen Raum im Unterſtocke des Schloſſes zu einem Schulzimmer hergerichtet, und den Adjuvanten, den der Erzprieſter fortſchicken wollte, als Lehrer angeſtellt. Einige Wochen lang ging Alles nach Wunſch. Die Kinder beſuchten die Schule ohne von den Eltern daran gehindert zu werden; die armen wurden bekleidet und geſpeiſt, eine große Anzahl von Jugendſchriften bildeten den Anfang einer Volksbibliothek, und der Fleiß der Schüler ließ nichts zu wünſchen übrig. Mit dieſer Anſtalt war nach Steins Angabe auch ein Leſeabend für Erwachſene verbunden worden. Der Lehrer überſetzte paſſende Schriften in's Polniſche und knüpfte an ſeine Vorträge Erläuterungen, denen die Zuhörer mit großem Intereſſe zu folgen ſchienen. Alles beſtätigte den von oben herab oft gemißbrauchten Satz, daß der Oberſchleſier der „gouvernabelſte“ Menſch ſei.

Felix war trunken vor Freude, — aber der hinkende Bote kam nur zu bald nach. Bei dem Unterrichte hatte man eigenmächtig gehandelt, es war von dem menſchenfreundlichen Unternehmen weder der Geiſtlichkeit noch den Behörden Anzeige gemacht worden. Man hatte dies unterlaſſen, weil man von den Pfarrern direkten Widerſpruch fürchtete, und weil die Behörden nach den beſtehenden Geſetzen ihre Zuſtimmung hätten verweigern müſſen; man hatte aber von den letzteren gehofft, daß ſie, wie dem Elende des Landes ihre Augen geſchloſſen blieben, auch die Keime eines beſſeren Zuſtandes ignoriren würden. Man irrte ſich. Von der Kanzel herab wurden Väter und Mütter ermahnt, ihre Kinder dem ruchloſen Treiben zu entziehn, das keine andre Abſicht habe, als ihnen die heilige Religion zu rauben und ſie dem Fluche der Hölle preis zu geben. Von der Kanzel herab wurden ſie mit Bann und Interdikt bedroht, und Schmähungen aller Art gegen die Männer ausgeſtoßen, die an der Geſittung des Volkes arbeiteten. Es blieb den Eltern keine andre Alternative, als ihre Kinder entweder geſpeiſt und warm gekleidet zu wiſſen und ſie ewiger Verdammiß anheim fallen zu ſehn, oder ſie hungrig und abgeriſſen der Glorie des Himmels zu weihn. Es blieb ihnen keine andre Wahl, wenn die Macht des Pfaffentums eine ſolche wirklich noch denkbar

machte. Die Kinder blieben aus, das Schulzimmer ſtand leer. Damit waren aber die Herren noch nicht zufrieden. Den Gemeinden wurde wieder von der Kanzel herab die Unterſchrift einer Adreſſe geboten, die nach der ausdrücklichen Angabe der Kleriſei zum Schutze der Religion nötig ſei. „Gute“ Schullehrer laſen den in der Schenke Verſammelten den Aufſatz vor, oder improviſirten vielmehr unter dem Scheine einer Überſetzung eine Zuſammenſtellung von Kanzelphraſen, bezeugten die eigenhändige Unterkreuzung und ſchrieben die Namen dazu. Die Leute ſtanden in dem Glauben, nichts weiter als eine Erklärung, — katholiſch bleiben zu wollen, abgegeben zu haben, während ſie eine recht ſpitzfindige Eingabe an das Schulkollegium zu der ihren machten, die den Adjuvanten in dem gehäſſigſten Lichte darſtellte.

Auf der andern Seite witterte die weltliche Behörde in den Abendverſammlungen ſtaatsgefährliche Umtriebe. Nach dem beliebten preußiſchen Verfahren wurde ſofort hin und her geſchrieben, der Landrat glaubte durch die Zerſtörung eines kommuniſtiſchen Neſtes einen Orden erobern zu können und hütete ſich wol, die Sache ungefährlich zu ſchildern. Kurz die Unterſuchung wurde eingeleitet, der Adjuvant, durch jene Klage direkt denunzirt, von zwei Gensdarmen ſofort in Haft gebracht, während Felix von der Re-

gierung die Weiſung bekam, das Land nicht zu verlaſſen, und vorläufig unter ſpezielle Aufſicht des Landrats geſtellt wurde. Nur der Baron Monzen, jener von Schwarz ſo herabgeſetzte Kunſtfreund, verhinderte durch ſeinen Einfluß eine Ausweiſung Steins, ſo wie eine Beſchlagnahme ſeiner Papiere, und ſtattete auf dieſe Weiſe ſeinen Dank für einen abgebrauchten Karton ab, den Stein ihm geſchenkt hatte.

So lang die Schloßbewohner in ungeſtörtem Verkehre mit den Landleuten waren und immer dort Hilfe bringen konnten, wo es am meiſten Not that, hatten ſie die Möglichkeit in der Hand, dem um ſich greifenden Elende die Stirn zu bieten. Und es drohte ſchrecklicher als je. Der Kartoffelmangel und die neue Mißernte ſchraubten die Preiſe zu furchtbarer Höhe, das bleiche Geſpenſt, der Hunger mit ſeinem Gefolge von Seuche und Verbrechen, wanderte von Dorf zu Dorf. Jene Landſtriche, in denen der Feldbau, des ſchlechten Bodens und des Grubenbetriebes wegen, als Nebenſache betrachtet wird, die Flugſandſteppen des rybniker, die platten ſumpfigen Strecken des ratiborer Kreiſes, die Weichbilder von Sohrau, Kreuzburg und Pleß waren bereits eine Beute der ſcheußlichſten Not. Die Vekturanz, die ſonſt in jenen Gegenden größtentheils der Nahrungszweig der Bewohner iſt, ſtockte durch den Mangel an Nachfrage nach Zink und Eiſen,

die Kohlenbergwerke mußten die Zahl ihrer Arbeiter vermindern, da ihre Vorräte keinen Absatz fanden, die Masse Brotloser mehrte sich täglich. Mit edler Aufopferung versuchten die Besitzenden, sich gegen das Unheil zu stemmen, aber seine Gewalt war größer als ihre Mittel. Umsonst verhallte ein Notschrei nach dem andern, die Bitten wurden in den Aktenschränken der Büreaukratie vergraben um zu vermodern, — das Volk hungerte und schrie schon seit Jahren, die Büreaukratie wollte den Versuch machen, ob das Verhungern die Schreier nicht zugleich sättigen und zum Schweigen bringen könnte. Die Pest heftete sich an die Sohlen des Hungers, der Typus dezimirte die Bevölkerung, Schaaren von Bettlern trugen das ansteckende Gift immer weiter in's Land, Tausende waren schon dem Grabe verfallen, und noch immer gab die Regierung kein Lebenszeichen von sich. Der Medizinalrat der oppler Regierung saß in Oppeln, las und schrieb jesuitische Traktätlein, betete für Siegwart-Müller und that während der ganzen Epidemie nicht einen Schritt in die verpesteten Regionen. Man ließ das Volk verhungern und hinsterben ohne eine Miene zu verziehn. An den Zaünen wurden die Leichen aufgelesen, die Totenglocken hörten nicht auf zu wimmern, und die Friedhöfe hatten keinen Raum mehr. In den Hütten starben ganze Familien miteinander, ohne daß

Jemand davon wußte; der Hunger und die Seuche mähten Hand in Hand, eine Totenbeſchauerjury hätte oft zweifeln müſſen, wem ſie das Opfer zuerkennen ſolle. Tauſende verſchlang die Erde, und die Regierung — forderte endlich Berichte.

Es iſt ein ſchwarzes Blatt in der Geſchichte, denn ich ſchreibe im Augenblicke ein Stück der Geſchichte Oberſchleſiens, eine Anklage, die weit hinaufreicht, denn immer noch iſt das Geſchick des Bezirks denſelben Männern anvertraut, die ſich von dem Vorwurfe, durch ihre Nachläſſigkeit die Entvölkerung ganzer Kreiſe bewirkt zu haben, nie werden reinigen können.

Durch ganz Europa mußte erſt die Kunde von der oberſchleſiſchen Hungerpeſt wandern, von den entfernteſten Ländern mußte erſt Hilfe geboten werden, ehe dieſe Kunde den Weg zum Herzen der Aktenmenſchen fand, ehe ein Arzt das Land bereiſte, ehe ein Magazin geöffnet wurde. Bei Gott, erſt dann, als es zu ſpät war, als Jahre dazu gehörten, wieder gut zu machen, was Monate vernichtet hatten, erſt dann glaubte man ſich der Provinz erbarmen zu müſſen. O, dieſe Hungerpeſt iſt ein ſchwärzeres Blatt in der preußiſchen Geſchichte als die Nacht vom achtzehnten Merz. Dort fielen Hunderte im Kampfe, hier aber gab man herzlos Tauſende ſchleichendem Gifte preis.

Die Peſt wanderte hinauf, auch die Güter Haldens blieben nicht verſchont, obgleich die Seuche hier nur dumpf wütete und nur von Zeit zu Zeit ein Opfer forderte. Die Fruchtvorräte, die auch Felix bereitwillig preisgab, waren bald erſchöpft, eine ſchwüle Luft lag über ganz Oberſchleſien, nur die kleinlichen Chikanen der adminiſtrativen Behörden hörten nicht auf und ſchreckten eher ab, dem Volke zu helfen, als dazu zu ermuntern. Trauer war überall und in allen Stufen, vom ſtarren Verzweifeln bis zur wilden Raſerei. In W. herrſchte Windſtille. Und in dieſes todesmüde, thatenloſe Dahinleben warf Marie ihre beiden Briefe. —

Es iſt ſchwer, Thatſachen nackt hinzunehmen, die ungeahnt kommen. So war es Stein unmöglich, das Intereſſe Mariens für Pleſſenberg natürlich zu finden. Ihre Erklärung überraſchte ihn, ſie war ihm eine Verſchrobenheit, ein Leichtſinn, der unmöglich mehr als die Folge von Neckereien ſein konnte, welche die Tantenwirtſchaft, in die ſie geraten war, nach der Art alter Damen zur Tötung der Zeit gebraucht. Heiraten, heiraten! das iſt ja der Refrain jeder Frauenunterhaltung. Man zwingt junge Mädchen durch Scherz und Ernſt ſchon früh dieſen Gedanken feſtzuhalten, man macht Pläne für ſie und raubt ihnen dadurch häufig genug die liebliche Unbefangenheit im Verkehre

mit der Männerwelt. Man ſagt ihnen, ihr müßt heiraten; man ſagt es ihnen, ehe die Natur noch für die Geburt dieſes Gedankens von innen heraus geſorgt hat; und eben weil er dann ein fremder aufgepfropfter iſt, weil er eine Art Präkocität in ſich ſchließt, hindert und verkümmert er die natürliche Entwickelung. Marie war von ſolchem Einfluſſe frei geweſen, die ſonderbare Methode Weigelsdorfs hätte nach Steins Anſicht eher abſchreckend als reizend wirken müſſen; daß Pleſſenberg Eindruck auf ein reines weibliches Herz machen könne, glaubte er nicht, er warf alſo allen Groll auf den Tantenkram, der dies Unheil angerichtet haben mußte. Sie fürchten, daß Marie bald kein junges Mädchen ſein wird, und wollen darum eine junge Frau aus ihr machen. Sie predigen das Dekorum, ſagte er ſich, ſie finden es anſtößig, daß ſie an einen Mann ſchreibt, und ſagen ihr dabei höchſt trivial: Du biſt zwanzig Jahr, Du mußt heiraten! Die Begriffe vom Dekorum ſind verſchieden.

Voll von dieſem Gedanken, und in der gereizten Stimmung, in die er ihn verſetzt hatte, ſchrieb er folgenden kurzen Brief.

Stein an Marie.

Es iſt merkwürdig, wie ſehr wir geneigt ſind, einem Ungefähr, einer eingebildeten Schickung uns ſelbſt zu

opfern. Die Dame, über die Sie ſpotten, hat trotz Ihres beſſeren Wiſſens ſichtbaren Einfluß auf Sie geübt. Sie zweifeln, ob das, was Sie mir ſchrieben, mädchenhaft ſei, und ich kann Ihnen ſagen, daß Vieles darin nicht eben grade weiblich im großen, höheren Sinne des Wortes, aber gewiß völlig im Geiſte der jetzigen Frauenwelt iſt; wie ich überhaubt aus Ihrem ganzen Briefe nur herausleſe, daß Ihr Umgang ſich in der letzten Zeit auf Frauen beſchränkt hat, die recht vornehm und wohlanſtändig ſein mögen, von denen Sie aber keine Lehren annehmen ſollten. Laſſen Sie Gerard Dow nur ein Duzend Pinſelſtriche in ein Bild von Watteau machen, laſſen Sie Thomas Moore zehn Verſe in Byrons Korſaren einſchieben, hängen Sie eine Kapelle mit den prachtvollſten Spitzbogenfenſtern an den bamberger Dom, und Alles iſt verdorben, weil die Einheit geſtört iſt. Sie haben das, was Ihnen Männer gaben, auf eigentümliche Weiſe zu Ihrem Eigentume zu machen gewußt, Ihr ganzes Weſen iſt aus dem Umgange mit Männern hervorgegangen, und grade Sie liefern den Beweis, daß der Mann vorſichtiger und zarter iſt, als das gewöhnliche Weib, denn ſo lang Sie nur von Männern umgeben waren, iſt das ſtille Heiligtum in Ihrer Bruſt, die echte Weiblichkeit, von keiner rauhen Hand angetaſtet worden. Der Mann weiß dies Heiligtum zu ſchätzen,

er kniet vor ihm, weil der Sinn für alles Reine ihm angeboren iſt. Die große Zahl der Frauen hat davon nur eine ſehr triviale, von fader Prüderie diktirte Anſicht, und in der ſogenannten großen Welt iſt das Dekorum, d. h. die gemachte Sitte, Surrogat für das untergegangne Gefühl weiblicher Würde.

Sie können einem frechen Buben, der ſelbſt dies Dekorum mit Füßen tritt, nicht zürnen, wenn er Ihnen Unerhörtes zu ſagen wagt, und der Grund dafür iſt kein andrer, als die Scheu eine Szene hervorzurufen, wenn Sie darauf drängen, daß ein ſolcher Menſch die Geſellſchaft verläßt. Daß haben Sie von den Damen gelernt, und ich beklage es aufrichtig. Gräfin, laſſen Sie das ſchöne harmoniſche Bild, die wunderbar klare Einheit, zu der Sie von der Natur geſchaffen und von den Verhältniſſen erzogen ſind, nicht durch Einfluß von außen verzerren. Gewinnen können Sie nichts, und verlieren unendlich viel. Vergeſſen Sie nicht, wie Sie mir ſelbſt den weiblichen Genius als das äußerſte Kriterium geſchildert haben! Fragen Sie immer nur ſich ſelbſt, Ihr Geiſt iſt mündig. Sie können fühlen, aber Sie haben auch ſcharf denken gelernt, ein Vorzug, der Sie weit über Ihre Schweſtern ſtellt, doch Ihnen zugleich die Verpflichtung auflegt, ſich nicht von unbeſtimmten Gefühlen, bekannt klingenden Gedanken und dergleichen kindlichen Hebeln in

Kreiſe fortreißen zu laſſen, die Ihnen aufgedrungen werden.

Ich bin Ihnen gegenüber nicht leidenſchaftslos, weil ich kein Weſen kenne, an dem ich wärmer und herzlicher theilnehme, ich bin nicht leidenſchaftslos, weil Sie meiner Bewunderung wert ſind. Mögen Sie das, was ich Ihnen ſchrieb, aus dieſem Geſichtspunkte aufnehmen und glauben, daß Niemand ehrlicher den Wunſch hegen kann, daß Sie ein echtes Weib ſind und bleiben als

Stein.

Marie an Stein.

Zur Strafe für Ihren häßlichen Brief ſchicke ich Ihnen heute mit einem Gruße nur die Nachricht, daß ich ſehr vergnügt bin. Pleſſenberg, der nichts von unſrer Rückkehr nach Tyrol wußte, wollte in meiner Abweſenheit die Schnitzarbeit, zu der Sie den Entwurf gezeichnet, befeſtigen laſſen und kam in dieſer Abſicht ſelbſt hierher. Das Schnitzwerk iſt reizend, Sie werden Ihre Freude daran haben, es putzt das ganze Zimmer. Ich will nur noch wiſſen, was den armen Grafen bei all der Heiterkeit, die er um ſich verbreitet, ſelbſt ſo traurig macht, und wenn die Theilnahme an mir, von der Sie ſchreiben, (das Einzige im ganzen Briefe, das mich freuen konnte,) nicht bloße Redensart ſein ſoll, ſo geben Sie mir Aufſchluß und Beruhigung.

Thun Sie es nicht, so frage ich ihn selbst, ich ertrage in meiner Nähe eine so gedrückte Stimmung nicht. Ich bin selbst so heiter, wie sollte ich Andre leiden sehn! Sie werden meine Bitte erfüllen, wenn ich Ihnen sage, daß ich über diesen Zustand eines wirklich liebenswürdigen Menschen schon geweint habe. Zugleich erkläre ich Ihnen, daß Sie nur auf diesem Wege meine ganze Gunst, die Sie durch Ihren letzten Brief verkürzt haben, wieder erlangen können. Liegt Ihnen also wahrhaftig etwas an meiner freundlichen Gesinnung für Sie, so lassen Sie mich nicht zu lang warten.

Marie.

Felix hatte diesen Brief, der einem Schreiben des alten Grafen Halden an ihn beilag, selbst zu Stein gebracht, und beobachtete während des Lesens mit verdrießlicher Eifersucht jeden Zug seines Gesichtes. Wie man aber immer dann sich eher zu beherrschen und selbst unwillkürliche Regungen zu unterdrücken vermag, wenn man sich beobachtet weiß, so verriet auch Stein nicht die geringste Bewegung, falzte das Billet sorgfältig wieder in die alten Brüche und steckte es in seine Brieftasche.

„Nun, haben Sie mir nicht einmal einen Gruß auszurichten, oder sind Sie geizig genug, auch diesen für sich behalten zu wollen?“ fragte Felix, nachdem

er umſonſt auf eine freiwillige Mittheilung gewartet hatte.

„Gräfin Wentheim hat einen ſolchen Auftrag gewiß Ihrem Onkel gegeben, mir ſchreibt ſie nichts, als daß Pleſſenberg ihr den Spiegelunterſatz gebracht hat und ſeitdem auf dem Haldenfels verweilt.“

„Das theilt mir Onkel Karl auch mit und zwar, wenn ich nicht irre, ſehr erfreut darüber, für Marien Geſellſchaft zu haben. Ich werde darauf beſtehen, daß dem Menſchen das Haus verboten wird. Was ſoll der unheimliche Avantürier bei uns? Ich habe Onkel gebeten, mit Marien zu mir zu kommen und hoffe, daß er meiner Einladung Folge leiſten wird, für dieſen Menſchen habe ich aber keinen Raum.“

„Jetzt können Sie doch Ihrem alten Onkel eine ſo beſchwerliche Reiſe nicht zumuten, warum ſprachen Sie den Wunſch nicht in beſſrer Zeit, und als die Ihrigen näher waren, aus?“

„Um ihnen leere Wände und wüſte Stuben zu zeigen, und ihnen den hieſigen Aufenthalt durch Raümereien unerträglich zu machen, nicht wahr?“

Stein zuckte die Achſeln und ſprach: „Von einem Eingehn auf Ihre Einladung kann bei dieſer Kälte und dem tiefen Schnee doch gar nicht die Rede ſein. Sie müſſen ſo gut wie ich der Hoffnung entſagen, denn

Sie können nicht mehr als ich wünschen, daß Gräfin Wentheim hier ſtatt in Tyrol wäre.“

„Bei der lebhaften Korreſpondenz, in der Sie mit ihr ſtehn, vermiſſen Sie ihre Perſon weit weniger als ich . . . .“

„Ich kann nicht ſagen, daß dieſer Briefwechſel beſonders freudenreich für mich ſei.“

Dieſe Antwort heiterte Felix zuſehends auf; er ging aus der neidiſchen Biſſigkeit, mit der er vorher geſprochen, in einen leichten Ton über und ſagte: „Wenn Sie mich auch Ihre Briefe nicht ſehn laſſen, ſo will ich Ihnen doch eine Depeſche von Wichtigkeit, die, um Porto zu ſparen, neun Meilen weit durch einen Kourier beſter Art befördert worden iſt, nicht vorenthalten. Sie müſſen wiſſen, daß es in ganz Oberſchleſien nicht einen Menſchen gibt, der mit dem Recht ein v. vor ſeinen Namen zu ſetzen, nicht zugleich das Recht hätte, mich Vetter, Onkel oder Neffe zu nennen. Der oberſchleſiſche Adel iſt eine vielgliedrige Familie, die erſt in neueſter Zeit, ſeit die patriarchaliſchen Sitten überhaubt aufgehört haben, ſich theilweiſe aus ſeinem ſonderbaren Beſchränktſein hat herausreißen laſſen. Es gab keine abgeſchloſſnere Kaſte, und wieder keine zügelloſere, wenn die Herren Brüder Edelleute unter einander waren. Viel davon iſt gefallen, Gutes und Schlimmes, und was noch da iſt,

bleibt ein rätſelhafter, unerklärlicher Überreſt, rätſelhaft wie die Ruinen von Petra."

„Das heißt wahrſcheinlich, wenn ich Ihr Gleichniß aus ſeinem poetiſchen Nebel reißen darf, man weiß nicht, ob die Überbleibſel von vorn herein Gräber waren, oder ob man damals Paläſte wie Grabmäler baute. Immerhin eine intereſſante archäologiſche Unterſuchung. Hier fragt ſich's alſo nicht um edomitiſche, ſondern um oberſchleſiſche Sitte und um ihr Verhältniß zu dem hier fremden Götzen, den man Kultur nennt."

„Was wollen Sie, die Leute lebten nach ihrer Art zufrieden und froh, waren gaſtfreundlich und kernig trotz des Mangels an geſelligen Formen. Mögen Sie doch ſelbſt urteilen, denn ich will Ihnen eine ſolche Wirtſchaft zeigen, die, ſo viel ich weiß, noch wenig von dem Archetypus abgewichen iſt. Der gute Herr von Zabrezisky, an deſſen Namen Sie Ihre Zunge prüfen mögen, gehört der alten Zeit. Er meldet mir durch einen „Hausoffizier," daß ich, ſein hochgeborner Vetter, ſeine Gnade völlig verſcherzen dürfte, wenn ich einer Treibjagd, die er übermorgen zu geben denkt, nicht beiwohnte. — Da reitet der Hausoffizier eben über den Hof! Iſt es nicht ein köſtlicher Kerl? Die Beine von unten auf mit Strohſeilen umflochten und dann in immenſe rindslederne Stiefel mit Holzſohlen geſteckt; auf dem Kopfe einen formloſen Hut, und eine

plaidartige Pferdedecke um den übrigen Leib geſchlungen. Auch das Pferd darf Ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehn. Es iſt von jener denkwürdigen Race, die einen Engländer bewog, in ſein Reiſebuch die Notiz zu verzeichnen: Man brauche in Oberſchleſien ein noch völlig unbekanntes Thier, koń genannt (polniſch: Pferd), wie die Lappländer ihre Hunde, als Zugvieh. Und auf dieſem kleinen langhaarigen Thiere hat der Kerl heute neun Meilen ohne Raſt gemacht!“

„Und an dieſer Jagd ſoll ich theilnehmen? Sie wiſſen, daß ich kein Jäger bin, ich würde nur unnütz frieren.“

Teichert gibt Ihnen ſein Gewehr, — das von ſelbſt trifft, oder nehmen Sie meinetwegen Stillings Reiterpiſtolen und einen ganzen Munitionskarren! Um die Jagd iſt es nicht, Sie ſollen nur ſagen können, daß Sie in Oberſchleſien geweſen ſind, Sie ſollen eine „überoderiſche“ Schlachzützenwirtſchaft geſehn haben. Warum wollten Sie nicht auch ein heitres Bild von hier mitnehmen?“

„Welches Vehikel wollen Sie denn anwenden, um dem merkwürdigen Thiere gleich, uns ohne Raſt die Strecke fortzuſchaffen? Denn ich mutmaße, daß nach jener Gegend hin kein Gaſthaus für Mann und Roß zu finden iſt.

„Der erſte beſte Landjunker, jedenfalls auch mein Vetter, wird uns wol Futter geben, überdies nehme ich den ruſſiſchen Schlitten und vier Pferde.“ —

Die auf dieſe Weiſe beſchloßne Partie wurde am andern Morgen angetreten, die zugeeiſte Oder zu Schlitten paſſirt, und in raſchem Fluge dem Ziele entgegengeeilt.

Ich wüßte nicht, was es Melancholiſcheres gäbe, als eine Schlittenfahrt. Das eintönige Klingen der Glocken, das dem Ohre durch den ewigen Gleichklang endlich nur wie ein dumpfes Summen erſcheint; die glitzernde Schneedecke, die den Augen wehthut und ſie unwillkürlich zu ſchließen mahnt; das ſchleifende Knirſchen des Schlittens ſelbſt und die Dampfwolke, in die ſich die Pferde hüllen, endlich die Einwirkung, die all dieſe Erſcheinungen zuſammen auf die inneren Organe ausüben, die Pelze, in denen man ſich kaum bewegen kann, — ich begreife die nicht, die für dieſe Art zu reiſen ſchwärmen. Es iſt nach den Verbeſſerungen, die der Wagenbau erfahren, unmöglich geworden, anders als durch grobe Fahrläſſigkeit ein Unglück zu haben; zu Schlitten gehört man, eigentlich doch ohne Vergnügen, dem Ungefähr. Das iſt nun freilich nicht die Schuld des Transportmittels, ſondern der Urſachen, die eine ſolche Schleifmaſchine nötig machen, dieſer gerechte Einwurf hindert mich aber gar nicht, mein Er-

ſtaunen darüber zu aüßern, daß man Schlittagen weit mehr als Vergnügungsreiſen betrachtet, als die bequemere, durch rauhe Luft nicht unangenehm gemachte Wagenfahrt. Es wird auch kaum ein andrer Grund dafür zu finden ſein, als der Drang, den Horaz in ſeiner Ode an Virgils Schiff beſchreibt, jener Drang der vor nichts zurückbebt und, komiſch genug, dem Donnerer es unmöglich machen ſoll, ſeine Blitze wegzulegen.

Sie ſaßen denn auch, Stein und Felix, mit ſteifgefrornen Geſichtern, in ihre Pelze gehüllt, von Zeit zu Zeit die Naſe reibend, und hatten ungeſtörte Muße, Betrachtungen über die Wohlthat eines Muffs, oder über die Kryſtalliſation des Schnees anzuſtellen. Der Hausoffizier hatte den Wegweiſer machen ſollen, war aber zurückgeblieben, da er trotz aller Anſtrengungen mit dem Viergeſpanne nicht Schritt halten konnte. Je weiter ſie ſich von der Oder entfernten, deſto ſparſamer wurden die Dörfer, deſto flacher das Land, und der Schlitten knirſchte auf Stellen, an denen der Wind das weiße Leichentuch gelüftet, über ſcharfen Sand. Ein endloſer Zug von Kohlenſchlitten, an dem ſie vorüberfuhren, hatte den Schnee mit ſchwarzem Staube gepudert und ſo eine Wegſpur hinterlaſſen, die nicht raſch verſchwinden konnte. Aber dieſer Fingerzeig nahm ein Ende. Felix hatte ſich wol die Namen der Ort-

ſchaften nennen laſſen, durch die der Weg führte, aber der Wald, der überall den Horizont beſchränkte, machte es unmöglich, überhaubt Dörfer zu finden, ob es nun die rechten waren oder nicht. Dieſe Ungewißheit ſteigerte die Annehmlichkeiten der Fahrt, und die Reiſenden hatten bald allen Grund, zu bedauern, daß ſie den Hausoffizier ſo ſchnöde hinter ſich gelaſſen.

„Wir müſſen im nächſten Dorfe einen Wegweiſer nehmen, ſonſt finden wir uns aus dieſer Wüſtenei nicht heraus!“

„Ich wollte wirklich, wir ſtießen auf einen Ihrer ehrenwerten Vettern, der mir an ſeinem Herde ſo viel Platz gäbe, daß ich aufthauen könnte.“

„Land!“ rief Felix, der nach allen Seiten ausgeſpäht hatte, und deutete auf eine ziemlich entfernte Rauchſchicht, in der er Hütten wahrnehmen wollte.

Er hatte ſich nicht getaüſcht, und der Kutſcher jagte querfeldein auf das Aſyl zu. Kaum 50 Schritte von dem erſten Hauſe entfernt, verſchwanden aber plötzlich die Vorderpferde, riſſen das andre Paar nach und warfen den Schlitten um. Ein zugeſchneiter Hohlweg, von dem auch nicht die leiſeſte Andeutung ſichtbar war, hatte dieſe neue Verlegenheit herbeigeführt. Die Reiſenden, kopfüber in den Schnee geſchleudert, mußten aus ihren Fußſäcken heraus und, gern oder ungern, dem Kutſcher behilflich ſein, die mit ängſtlichſter

Anſtrengung arbeitenden Pferde los zuſpannen. Vergebens pochte Felix an die Thüre des gemauerten Hauſes, das von den ſchlechten Hütten iſolirt, dicht an dem Unglücksplatze lag, es blieb verſchloſſen, und kein Lebenszeichen von innen verriet, daß es bewohnt ſei, wie denn auch ſonderbarer Weiſe kein Fenſter nach der Straße ging. — Nach vieler Anſtrengung gelang es endlich die Pferde in Sicherheit zu bringen; die eine Kuffe des Schlittens aber war zerbrochen, und das Fahrzeug in dieſem Zuſtande nicht zu brauchen. Der Kutſcher legte indeß die Pferde vor und ſchleifte das Wrack langſam hinter den Herren her, die in das Dorf hinein ſchritten. Bei einem zweiten Hauſe war der Erfolg nicht beſſer. Kinder, die trotz der Kälte faſt nackt an der Thüre gafften, retteten ſich bei Felix' Näherung ſchreiend in die Stube; als er ihnen folgte, übertaübte ihr Geheul ſeine Frage, und Erwachſene waren nicht zu ſehn. Stein war glücklicher, er erfuhr von Leuten, die in einer Scheuer arbeiteten, und denen er ſich verſtändlich zu machen wußte, daß zwar kein Schloß, alſo auch kein Herr, wol aber ein Pfarrer im Orte ſei. Er rief Felix und wanderte mit ihm einer Baracke zu, die dicht an der Kirche ſtand und nach der Anweiſung jener Leute die Wohnung des Hochwürdigen ſein ſollte.

Das Haus kehrte die Giebelseite nach der Straße, sie mußten also vom Hofe aus eine Thür suchen. Bei ihrem Eintritte durch das verfallne hölzerne Thor erblickten sie eine so drollige Figur, daß sie trotz des Unglücks, das sie eben betroffen hatte, zu lachen anfingen. Auf dem Düngerhaufen, über den hinweg der Weg zum Eingange führte, stand ein Düngerschlitten, den ein Mann emsig zu beladen bemüht war. Dieser Mann hatte so große Heiterkeit hervorgerufen. Er war dem Augenscheine nach ein Knecht des Pfarrers, der, wahrscheinlich schon lange Zeit im Hause bedienstet, verschiedne abgelegte Abzeichen geistlicher Würde zu seiner Garderobe zu verwenden gewohnt war. Kurze Beinkleider in langen plumpen Stiefeln; das Obertheil einer mit Pelz gefütterten Reverende als Jacke; ein schwarzes Käppchen, wie es die Priester zu tragen pflegen, und am Halse, bei der Arbeit verschoben, ein paar schmutzige Lappen, die möglicherweise früher schwarz und weiß gewesen sein konnten. In diesem Putze steckte eine lange knochige Gestalt, die mit so großem Eifer die Mistgabel schwang, daß ihr Gesicht blaurot war. Der Mann mußte seine Arbeit schon einige Zeit treiben, denn die Hände, obgleich durch riesige Faustshandschuhe geschützt, waren steif geworden, und er hauchte von Zeit zu Zeit in die Handschuhe, während seine Füße in nicht besonders zierlichen Pas

die Pantomime des Blaſebalgtretens machten. — Er ließ ſich durch die Fremden in ſeinem Vergnügen nicht ſtören und rief nur, ohne ſich weiter um ſie zu kümmern, polniſch in's Haus:

„Kathrine! Sind ein paar Männer am Hofthore. Stecken in großen Pelzen, haben Bärte, ſind Juden!“

„Jagt ſie fort, haben nichts zu ſchachern!“ keifte eine ſcharfe weibliche Stimme in demſelben Patois zurück.

„Kaufen vielleicht das Kalb von der Prinzeß!“

„So ein ſchönes Kalb für Juden, das fehlte!“

Unterdeß waren die Reiſenden herangetreten, Felix fragte nach dem Pfarrer und nannte ſeinen Namen.

„Sagen, ſind Grafen, wollen mich beſuchen, Kathrine! Mögen ſchöne Grafen ſein mit ihren Judenbärten, wiſſen nicht einmal, daß nur Geiſtliche Prieſterkleider tragen dürfen, erkennen mich nicht!“ rief der Angeredete, ohne zu antworten, in's Haus.

Dieſe Worte lockten die Unſichtbare aus den Kouliſſen hervor, und der große Stallbeſen, den ſie mitbrachte, verriet unzweideutig keine guten Abſichten. Felix' friſche Schönheit, die ſtolze Haltung Steins, und mehr noch die vier Füchſe, die mit Glockengelaüt eben ihren Einzug in den Hof feierten, bewegten indeß das Herz der Pfarrwirtin, und leiteten das Gewitter

auf das Haubt des Pseudoknechtes ab, der nichts Andres als der Pfarrer selbst war.

„Was ist das für eine Zucht, solche Herren draußen stehn zu lassen? Werden sie nicht denken, wir verstehn gar nichts von feiner Sitte?“ Diese unehrerbietigen Worte galten dem Pfarrer. „Treten Sie ein,“ wandte sich die strenge Gebieterin zu den beiden Herren, indem sie ihnen mit kriechender Artigkeit die Hände küssen wollte, „treten Sie ein, es ist uns eine große Ehre, die gnädigsten Herren Grafen bei uns zu sehn!“

Felix bat den Pfarrer um Entschuldigung, daß er ihn nicht gleich seinem Stande gemäß angeredet, die Wirtin unterbrach ihn aber, riß dem Pfarrer die Mistgabel aus der Hand, schob ihn, der ein unbegreiflich dummes Gesicht machte, voran in's Haus und nötigte die Gäste hinterher.

Der Pfarrer wagte zwar nicht zu remonstriren, aber die Judenbärte flößten ihm noch immer bedenkliches Mißtrauen ein. Er nahm von der Wand neben der Thüre ein kleines schmutziges Glasnäpfchen, wie man es an Finkenkäfigen sieht, das aber hier zur Aufbewahrung von Weihwasser diente, tauchte seine Finger hinein und schlug, einige lateinische Worte murmelnd, ein Kreuz. Nachdem er sich selbst so vor jeder Befleckung geschützt, reichte er das Gefäß den

Herren, um sich den Beweis zu verschaffen, daß er wirklich mit Getauften zu thun habe.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti!“ sagte Felix.

„Laudetur Dominus!“ setzte Stein hinzu, und diese Worte hatten die Wirkung einer Zauberformel; der Pfarrer wurde, so viel in seinen Mitteln lag, ein Mensch. Er bat in schrecklich accentuirtem Deutsch, daß seine verehrten Gäste Platz nehmen möchten, die Wirtin legte ein schwarzes Brot von der Größe eines Wagenrades auf den Tisch, stellte einen Teller übelriechenden rohen Sauerkrautes dazu, ein Stück geräuchertes Schweinefleisch und eine große Steinkrucke, ein bachorek, von einem mächtigen Kelchglase begleitet, folgte nach, und diese Vorbereitungen gaben dem gigantischen Weibe auf's Neue Gelegenheit, Proben ihrer Zungenfertigkeit abzulegen.

Das dejeuner à la fourchette enthielt in der That die äußersten Anforderungen an den überoderischen Speisenluxus. Sauerkraut und Rauchfleisch, alten köstlichen Ungarwein, — was konnte es Besseres geben? Es war auch unmöglich, dem Nötigen der Wirtin zu widerstehn. Man hielt hier die alte Sitte der Gastfreundschaft fest, erst Speise und Trank, im Übermaß wo möglich, dann Erzählen, Bitten und Hilfe. — So war denn die Krucke trotz des einzigen

Glaſes faſt geleert, und der ſtarke Wein hatte allen Froſt aus den Gliedern getrieben, als es Felix gelang, die Urſache des plötzlichen Überfalles zu erzählen. Die Wirtin hatte ihrerſeits die ganze Geſchichte ſchon dem Kutſcher abgefragt, ſie wußte, daß der Schlitten an der „Schinderei“ zerbrochen und unbrauchbar geworden war, ja ſie hatte ſogar ſchon Anſtalten getroffen, den gnädigſten Herren zu ihrem Weiterkommen behilflich zu ſein. Eine Magd mußte die ganze Arbeit des Pfarrers vernichten, den Dünger vom Schlitten werfen, zwei Flechten und zwei Bündel Stroh dienten als Sitze, und das Fuhrwerk ließ, wie ſie glaubte, nichts zu wünſchen übrig. Außerdem hatte ſie es übernommen den Schaden durch den Dorfſchmit herſtellen zu laſſen, ſo daß der Schlitten des Grafen auf dem Rückwege wieder abgeholt werden konnte.

Der Pfarrer wagte zwar die leiſe Einwendung, daß durch dieſes Verborgen des Schlittens das Düngerfahren zwei Tage ausgeſetzt werden müſſe, da der zurückbleibende Schlitten zu ſolchem Gebrauche wol kaum tauglich ſein dürfte, — wurde aber ſchnöde abgewieſen. Stein behaubtete ſpäter, daß die Wirtin nur aus beſonders zärtlichen Rückſichten für Felix, den ſie in der That förmlich karreſſirte, ſo gefällig geweſen ſei. Der Weg war nach der Beſchreibung, die der Kutſcher erhalten, nicht mehr zu verfehlen, ſie waren

durch die kühne Fahrt über die Felder wieder in die Tour gekommen und fuhren, nachdem ſie die Wirtin reich beſchenkt, luſtig weiter.

„Sehn Sie, wie weit das Streben geht, ſich über Andre zu ſtellen? Dieſe Leute, der miſtladende Pfarrer an der Spitze, ſind unſre Parias, und die Art, wie von der „Schinderei“ geſprochen wurde, zeigt, wie weit ſie ſich noch über dem Beſitzer des beſten Hauſes im Orte denken.“

„Ein altes, beklagenswerthes Vorurtheil, das Geſetze nicht aus dem Volke zu rotten vermochten.“

Die Wärme, die der Wein in ihre Adern geflößt, war nachhaltig und ließ die Unterhaltung nicht wieder ſtocken, zu der natürlich die neue Seite, die ſie dem Pfarrerleben abgewonnen hatten, reichen Stoff gab. Stein geſtand zuletzt die edomitiſche Räthſelhaftigkeit ſolcher Zuſtände ein, brachte es aber der grellen Komik wegen nicht dahin, eine ernſte Betrachtung an ſeine Anſchauung zu knüpfen.

„Dieſe Figur wird mir ewig unvergeßlich bleiben!“ rief er immer wieder. „Ich ſah in Baiern eine Menagerie von Landgeiſtlichen, über deren geringes Unterrichtetſein ich nicht genug ſtaunen konnte, aber ſie hatten wenigſtens die Entſchuldigung, in einem Seminar zu nichts weiter als zum Meſſeleſen dreſſirt worden zu ſein. Militärs und Geiſtliche können gewöhnlich mit

Recht jeden Vorwurf, den man ihnen macht, den Patentdreſſiranſtalten, Kadettenhaüſern und Seminarien in die Schuhe ſchieben, aber in Schleſien giebt es kein Seminar, dieſer Bote des Herrn iſt Zögling einer Univerſität geweſen, er ſoll eine allgemeine Bildung erhalten haben. Und wie er von dem breitſchultrigen Dromedar, von dieſer handfeſten Wirtin pantoffelt wird! Ich vermute aus der Demut, mit der er gehorchte, daß ihre kräftigen Faüſte im Notfalle ſich nicht ſcheuen würden, nachdrückliche Bekanntſchaft mit den Schultern des Hochwürdigen zu machen. Breslau und ſeine alte Viadrina kann wirklich ſtolz auf ſolche Schüler ſein!"

„Breslau iſt auch wirklich eine berühmte Univerſität. Dafür zeugt der Profeſſor Regenbrecht, der in der Republik den Untergang aller Kultur ſieht, und die lateiniſche Adreſſe an den königsberger Senat, in der die ehrwürdigen Zöpfe Grenzwächter des Deutſchtums zu ſein behaubteten. Was ſoll von da Gutes kommen? Namen wie Huſchke und Nees von Eſenbeck, Schneider und Wagner, ſtehn ſo vereinzelt in der Wüſte, daß ihre Leiſtungen keine ernſtliche Reform zu Wege bringen können, und Braniß hat zu viel gelernt, als daß er intereſſant lehren könnte."

„Das iſt ja ein ganz beſondrer Grundſatz, über den ich mehr hören muß, ehe ich mich zu ihm bekennen kann!“

„Meine Erfahrungen an der Univerſität beweiſen mir, daß die Privatdozenten, die mit einem Duzend Syſtemen kämpfen und gewiſſermaßen noch ſelbſt in der Gährung begriffen ſind, ungleich angenehmer und ſpannender vortragen, als die alten berühmten Profeſſoren. Es ſteigen bei ihnen mehr Geiſtesblaſen auf, ihre Vorleſungen haben mehr Aroma, mehr Pikantes. Ich gähnte bei Savigny, ſchlief bei Schelling faſt ein, träumte bei Dahlmann von einem Auſternfrühſtück, langweilte mich bei Gervinus, — und hörte Oppenheim mit großer Aufmerkſamkeit zu.“

„Aber der Grund dafür, der Grund! Der kleine geſchwäzige Oppenheim iſt ein Anekdotenjäger, um Zuhörer anzulocken; gelernt haben Sie bei ihm nichts, aber Sie haben ſich amüſirt. Außerdem arbeiten die Privatdozenten mehr, ſie ſind fleißig, weil ſie Ruf haben, weil ſie Profeſſoren werden wollen, um faul ſein zu können, da der Kollegienzwang und die Dotation ſie doch ernähren muß; mit der Wiſſenſchaft iſt es ihnen nicht mehr ängſtlich, wenn ſie erſt Brot und Auditorium garantirt haben. Das iſt der Grund Ihrer Langweile, und zugleich der Grund dafür, daß wir nicht weiter kommen. Die Hochſchulen liegen

nicht weniger im Argen als die Elementarschulen. Wie kann man zum Beispiele von einer theologischen Fakultät reden? Als wenn es eine Wissenschaft des Glaubens gäbe? Liegt der Widerspruch nicht schon in den Worten? Und die Universitäten sind nur für die Wissenschaft da."

„Sie predigen Undank. Die Universitäten sind ja grade aus theologischen Kollegien hervorgegangen, und die meisten Universitätsgebaüde sind von Jesuiten gebaut worden."

„Weil sich damals das bischen Wissenschaft in die Klöster geflüchtet hatte. Es gibt nichts, was nicht einmal an der Zeit gewesen wäre, sonst hätte es überhaubt nicht existirt, aber, so wie die Zeit weiterschreitet, so müssen wir auch ihre früheren Geburten hinter uns lassen. Wo haben Sie in Amerika theologische Fakultäten? Und Sie müssen mir doch auch zugestehn, daß dogmatische Abgeschmacktheiten nicht in einen Tempel der Wissenschaft gehören."

„Warum fährst Du denn so langsam?" fragte Felix den Kutscher.

„Ich bin, seit die Straßenbaüme wieder aufgehört haben, gradaus gefahren," lautete die Antwort, „hier ist aber gar kein Weg, und dicht vor uns ein zugefrorner Bach."

Die Reiſeabenteuer hatten ihr Ende noch nicht erreicht. Es mußte mit großer Vorſicht dem Bache entlang gefahren werden, um irgend eine Brücke zu entdecken. Statt dieſer erblickten die Reiſenden nach einer Stunde bedeutende Forſten vor ſich, die von dieſer Seite keinen Zugang zu haben ſchienen. So wahrſcheinlich es nun auch war, daß der Lauf des Waſſers ein Dorf berührte, ſo möglich ſchien es auch, daß eine Fahrt auf dem Eiſe, ſelbſt wenn ſie gewagt werden ſollte, nach einem meilenweit von der Richtung entfernten Orte führen konnte. Felix ſchalt den Kutſcher und befahl endlich mit größter Heftigkeit, daß er in demſelben Gleiſe zurückfahren ſolle.

„Wie wollen Sie denn, daß der arme Menſch Wege kennt, die er nie befahren?“ ſagte Stein engliſch, „wie wollen Sie verlangen, daß er ſich in einer Gegend zurecht finde, in der es nur Schnee und Wald, aber weder Meilenſteine noch Wegweiſer gibt? Hätte die Pfarrwirtin nicht ebenſo für die Pferde als für uns geſorgt, ſo dürften wir das Vergnügen haben, gänzlich ſtecken zu bleiben, denn aus der Art wie die Pferde puſten, können Sie entnehmen, daß Ihr Poſtzug eine Partie ohne Raſt gar nicht vertragen hätte.“

„Das iſt Sache des Kutſchers. Umgeworfen hat der Kerl uns ſchon, wie können Sie ihm da das Wort reden?“

Und ſiehe, nicht hundert Ellen von dem Platze, an dem ſie dem Bache abwerts gefolgt waren, lag nach der entgegengeſetzten Richtung, vom Walde maſkirt, ein Dorf. Der Kutſcher ging in ein Haus, um einen Wegweiſer zu werben. Er kam indeß bald zurück und ſagte, der Mann ſäße hinter dem Ofen und wolle um keinen Preis heraus.

„So ſoll ihn der Teufel holen!“ rief Felix und ſprang mit gleichen Füßen aus dem Schlitten. Er drang ſtürmiſch in die Höhle und fand den Beſitzer ſchon wieder ganz behaglich auf die Ofenbank geſtreckt. Ein Schwein grunzte dicht neben ihm, und ein paar Hühner retteten ſich auf den Ofen. Es entſpann ſich folgender Dialog, der von Felix mit ſteigender Hitze, von dem Manne mit ſchlafſüchtiger Ruhe geführt wurde.

„Wie weit iſt es bis nach Myslniez?“

„Ein gut Stück Weg.“

„Kennſt Du ihn?“

„Ich bin ihn ja oft genug gegangen.“

„Nun gut, ſo zeige ihn uns, ich werde Dir ein gutes Trinkgeld geben.“

„Geht zu einem Andern.“

„Warum willſt Du nicht gehn, biſt Du krank?“

„Warum nicht gar.“

„Nun, ſo verdiene Dir doch auf ſo leichte Weiſe Geld.“

„Ich brauche heut kein Geld! Geht zu einem Andern!“ Damit zählte er einige kleine Münzen durch die Hand und legte ſich wieder in ſeine bequeme Lage zurück.

Dieſes Übermaß von Ruhe brachte Felix zum Überwallen. Er erinnerte ſich des Univerſalreceptes Teicherts, nahm einen Peitſchenſtiel, der in der Ecke lehnte, und hieb voller Wut auf den Gleichmütigen los.

„Was befehlt Ihr denn, Herr?“ fuhr der Mann mit ganz andrem Tone in die Höhe, als der war, in dem er bisher geſprochen.

„Du ſollſt uns nach Myslniez führen!“

„Gleich, gleich, Herr!“ Er zog ſeinen ſchmierigen Schlafpelz an, ſtopfte von dem Stroh, auf dem das Schwein ſich gewälzt, in die Stiefel, nahm einen Knüttel, mit dem er ſich gewiß ſehr erfolgreich gegen Felix hätte vertheidigen können, und eilte an den Schlitten.

Die Schläge ſchienen indeß nicht heftig genug geweſen zu ſein, um dauernden Reſpekt hervorzurufen. Das letzte Haus, in dem man durch die einzige Glasſcheibe ein mächtiges Feuer lodern ſah, machte die Sehnſucht nach dem dolce far niente wieder rege.

Der Mann benutzte einen Augenblick, der ihm günstig schien, und wollte durch einen Sprung auf die Seite entkommen. Der Kutscher aber bediente sich seiner langen Schlittenpeitsche statt eines Lassos, der Riemen ereilte die Beine des Flüchtlings, bildete eine Schlinge und riß ihn zu Boden. Nach diesem verunglückten Versuche seine Freiheit wieder zu erlangen, erfüllte er mit demütig gesenktem Kopfe seine Pflicht, ja er ertrug die derben Schläge, die der Kutscher zur Strafe seines Verrates auf ihn hageln ließ, mit der größten Unterwürfigkeit.

Felix hatte Stein die Szene in der Hütte mitgetheilt, und dieser fragte: „Welches Recht haben wir denn auch, einen Menschen aus seiner warmen Stube zu reißen, wenn er ruhen will?“

„Daß der Kerl dies sein gutes Recht nicht in Anschlag brachte, sehn Sie ja daraus, daß ein paar Hiebe ihn gefällig machten. Jemand den Weg weisen, ist aber eine natürliche Pflicht, wie Sie in Cicero's Buch De officiis nachlesen können, und da bloße Faulheit uns möglicherweise erfrieren lassen sollte, nahm ich gar keinen Anstand, den Herrn aufzumuntern.“

„Boten Sie ihm denn nicht Geld?“

„Gewiß. Das ist aber die Art dieser Nation, und darum kommt sie zu nichts. So lang noch eine Kartoffel im Hause, so lang wird nicht gearbeitet, und

ſo lang ein Kreuzer in der Taſche, ſo lang rührt Niemand die Hand, um einen zweiten zu verdienen. Kartoffel und Brantwein, das iſt Alles, was ſie brauchen, und dieſe Genüſſe ſchafft ihnen ein Bündel geſtohlenes Holz für die ganze Woche in's Haus. Der Kerl hat noch vier Groſchen, und nun iſt er für einen Thaler nicht feil."

„Das könnte unter gewiſſen Verhältniſſen auf eine ganz noble Natur ſchließen laſſen, hier aber iſt am Ende doch der Mangel an Bedürfniſſen ein offenbares Unglück. Bedürfniſſe machen die Sucht rege, ſie zu befriedigen."

„Lehren Sie nur den Leuten, Bedürfniſſe haben, dann werden es doch nur die umliegenden Forſten entgelten müſſen."

„Das wäre freilich traurig. Indeß wenn zugleich auf die moraliſche Entwickelung gewirkt würde, ſchiene mir dieſer Sporn auch nicht verwerflich. Das Land iſt hier nicht ſo dicht bevölkert, wie die geringere Zahl von Dörfern zeigt, daß für die Bewohner nicht hinreichende Arbeit gefunden werden könnte."

„Der Ackerboden iſt hier unter aller Würde."

„Vielleicht grade nur, weil die Arbeitsluſt ſo gering iſt, und die Beſtellung deßhalb nicht mit ſolch ſorgſamer Mühe gemacht wird, als dies auf andern Strecken der Fall iſt."

„Möglich! Ich weiß nur, daß hier Flugsand in Unmasse, saures Gras und wasserdichter Untergrund alle Mühe schlecht bezahlen," sagte Felix, den die Kälte wieder gähnen machte.

„Dort ist Myslniez!" sagte der gepreßte Wegweiser endlich, und sie übersahn von der Waldhöhe ein ziemlich bedeutendes Dorf, ohne eine Spur von einem größeren Gebäude entdecken zu können, das den Namen Schloß, wie man in Schlesien jedes Herrenhaus nennt, verdient hätte. Schon glaubten sie, der Mann wolle ihnen nochmals einen Streich spielen, als die viereckige Tafel am Anfange des Dorfes, auf welcher Ortsname, Regierungsbezirk, Kreis, und die Nummer des Landwehrregimentes, zu dem die Insassen in der Militärkolonie, Preußen genannt, gehörten, höchst leserlich standen, ihnen seine Aufrichtigkeit und Diensttreue bewies.

Wenn nicht ein großes, in Sandstein gehauenes Wappen zu deutlich das Vorhandensein hochadliger Gesinnungen bezeugt hätte, würden die Reisenden schon dicht am Schlosse noch an der Existenz eines solchen Gebäudes haben zweifeln müssen. Der auf diese Weise verzierte Stein, an dem sogar noch Spuren ehemaliger Vergoldung sichtbar waren, staud zur Seite einer etwa 20 Fuß langen Brücke, die über die schmale Verbindung zweier großer Teiche führte. Jenseits lag ein

Haus, acht Fenſter Front, mit Schindeln gedeckt und von zwei ſtarkverfallnen Schornſteinen überragt, ein Haus, deſſen Bauart in der Zeit ſeines Glanzes ſich nur durch die größere Ausdehnung von einem gewöhnlichen Bauernhauſe unterſcheiden konnte, das aber jetzt durch lange Verwahrloſung einer ſehr ruinirten iriſchen Pachterwohnung ähnlich geworden war. Es war von Schrotholz aufgeführt, die Balken hatten ſich gezogen, der Lehm war abgefallen, die Fenſter bildeten Rauten und alle Arten verſchobner Parallelogramme mit beliebigen Winkeln .... aber der Wegweiſer zog ſeine Mütze ehrerbietig ab, als er ſagte: „Das iſt das Schloß!“ Stein wechſelte mit Felix einen bedeutenden Blick, jede Bemerkung in Worten wurde aber durch das Geheul einer Unzahl von Racehunden, die aus der offnen Thüre herausſtürzten, unmöglich gemacht. Eine Flut polniſcher Flüche und das Klatſchen einer Hetzpeitſche, zum Theil im Flure, zum Theil auf dem Vorplatze, brachte die Meute endlich zum Schweigen. Zugleich erſchien die derbe, überraſchend ſchöne Geſtalt des Hausherrn, in bloßen Hemdeärmeln, rot und grau karrirten Beinkleidern, eine rieſige Fuchsmütze auf dem Kopfe und die Peitſche in der Hand.

„Mein lieber Vetter,“ ſchrie er und ſtieß zum Zeichen ſeines Vergnügens einen hellen unartikulirten Laut aus der Kehle, „lieber Vetter Graf, wie freue

ich mich!“ Mit dieſen Worten nahm er Felix in ſeine muskulöſen Arme, hob ihn aus dem Schlitten und küßte ihn mit an Leidenſchaft grenzender Wärme, drehte ſich mit ihm im Kreiſe herum und wiederholte jenen eigentümlichen Laut, der Stein wie ein Kriegsruf der Wilden in's Ohr gellte.

„Du biſt doch lieber Vetter Halden?“ fragte der ſtürmiſche Wirt in ſeinem muſterhaften Deutſch und ſtürzte ohne eine Antwort abzuwarten auf Stein, der eine ebenſo herzliche Begrüßung auszuhalten hatte. Den unterdeß herbeigeeilten Leuten die Sorge für Gepäck und Fuhrwerk überlaſſend, ſchlang er um jeden ſeiner Gäſte einen Arm, ſtieß mit dem Fuße den zweiten Flügel der Hausthüre auf, daß Haspe und Riegel weithin auf den Flur klirrten, jauchzte nochmals und ſchleuderte Felix und Stein endlich in ein geraümiges Zimmer hinein, in dem ſie von einer korpulenten Dame und zwei niedlichen Mädchen mit vielen Knixen empfangen wurden.

„Könnt Ihr Euren Vetter nicht freundlicher begrüßen!“ hieß es, und die Matrone voran, die Mädchen hinterher, boten ihre Wangen Felix, den der Wirt vorſchob, zum Kuſſe. „Herr von . . ., Baron, Graf . . . .“ fuhr er fort, Stein beim Arme nehmend.

„Stein ſchlichtweg.“

„Herr Graf Stein = Schlichtweg," ſtellte er nun, ohne Proteſtationen anzuhören, den Maler vor, riß ihm den Pelz geſchäftig herunter, faßte jauchzend ſeine Frau um die Taille und rief mit ſeiner Stentorſtimme, „Alte, Wein und Speiſe! Hurrah, die Gäſte ſollen leben!"

Es gibt in der ganzen Welt keine Ecke mehr, wo die Gaſtfreundſchaft mit ſolchem Jubel geübt würde, als auf dem rechten Oderufer. Die Herzlichkeit, die Stein nicht minder als Felix umſorgte, that ihm, ſo ſonderbar ſie ſich auch äußerte, unendlich wohl. Die Mädchen hatten ihm freundlich die Hand gereicht, und die Jüngſte, die etwa ſechszehn Jahre zählen mochte, ſagte unbefangen: „Wie iſt Ihre Hand kalt!" Und mit innig gutmütigem Lächeln hauchte ſie ihm in die Finger. Der Vater, nichts weniger als ungehalten über dieſe Aufmerkſamkeit, klopfte dem blühenden Kinde auf die Schultern und ſagte: „So iſt's recht meine kleine Wanda, mach' ihn tüchtig warm, denn Alle ſollen ſich bei mir wohlbefinden, Alle ſollen gern bei mir ſein!"

Die Frau vom Hauſe brachte es durch vielfältiges Winken und Zupfen endlich dahin, daß ihr Gemal ſein Deshabillé bemerkte: „Jäſus Maria," rief er, hängte einen polniſchen Fluch an dieſen Stoßſeufzer, verſchwand im Nebenzimmer und kam einige Minuten ſpäter mit

einer großen hochroten Kravatte in der Hand und bekleidet mit einem grünen Jagdfrake zurück. Wanda mußte seine Toilette vollenden, während die Hausfrau die Gäste aus dem Empfangszimmer in die Wohnstube nötigte, wo sie in aller Eile hatte einen Imbiß auftragen lassen.

Das erste Gemach stand voller geschnitzter Mahagonimöbles, nicht eben sehr passend vertheilt, und ebenso wenig geschont. Der Damastüberzug des Sofas zeigte durch unverkennbare Spuren, daß irgend einer der Favorithunde sein gewöhnliches Lager darauf zu nehmen pflegte; die Schnitzereien und gedrechselten Saülchen an Schränken und Stühlen waren häufig angebrochen und aus dem Leime gegangen; die Decke von Staub, die auf Allem lag, so wie die Unreinlichkeit des teppichlosen Fußbodens, war so auffallend, daß ein deutsches Männerauge schaudern mußte, wenn es auch nicht gewohnt war, die Manie unsrer Frauen, nasse Stuben zu haben, für eine Tugend zu halten. Die Wohnstube harmonirte in dieser Beziehung mit der vorigen. Die Geräte aber mochten nach langjährigem Dienste aus der Putzstube hierher gedrängt worden sein und konnten eigentlich als verbraucht angesehn werden. Der schadhafte Fußboden gab den Schränken und Schiebkasten außerdem noch eine schiefe Stellung an den moderfleckigen Wänden und führte

die Unordnung auf dieſe Weiſe zu höchſter Vollendung. Ein ſchmutziger Vorhang von buntem Zitz, wahrſcheinlich im Sommer der Fliegen wegen aufgehangen, bedeckte die Thüre, neben welcher ein kleiner Tiſch von unpolirtem Holze als Träger eines großen Bierkruges diente; ein andrer Tiſch von derſelben Arbeit und unmäßiger Größe ſtand mitten im Zimmer. Über dieſem ſchwebte ſtatt eines Kronleuchters ein ausgeſtopfter Fiſchadler, der, von jedem Luftzuge hin und her bewegt, wie der Geiſt des trüben, ſchlecht beleuchteten Raumes ausſah. Als beſondrer Schmuck des Zimmers darf ebenfalls ein aus Hafer und Feldblumen geflochtner kronenförmiger Erntekranz nicht vergeſſen werden, der über dem Bilde des Königs feſtgenagelt war, und deſſen dunkelrote Bandſchleifen ihre langen Enden an der Wand hinunterflattern ließen.

So wenig einladend und komfortable der Raum auch war, ſchien er doch die äußerſten Forderungen, die man an die Behaglichkeit ſtellen kann, für die Familie Zabrczisky in vollem Maße zu erfüllen. Die ungetrübte Zufriedenheit, die in ihrem ganzen Weſen lag, jetzt noch durch die Freude, Gäſte bewirten zu können, erhöht, vollendete den Reiz, den die kräftige Schönheit den Geſtalten gegeben hatte. Die Mädchen waren nicht blos ſchön, ſondern auch hübſch, und die Art wie ſie die gute deutſche Sprache mißhandelten,

klang in ihrem frischen, wohlgeformten Munde gar nicht so übel. Jeder Dialekt und wenn es der häßlichste wäre, sogar der frankfurter, verliert auf den Lippen eines jungen hübschen Mädchens das Verletzende. Die Umgangssprache der Familie war die Polnische, und obgleich der Fremden wegen in der gewohnten Ordnung eine Änderung vorgenommen wurde, blieben in der Anrede, im Affekte, doch die geliebten polnischen Wendungen stehen. Anfangs gaben die jungen Damen sich sichtbar Mühe, korrekt zu sprechen, da aber die verkehrten Betonungen, die Artikelverwechselungen sich trotz aller Aufmerksamkeit häuften, und Mal um Mal ein Lächeln um den Mund der Zuhörer flog, gaben sie die Bemühung auf und schwazten mit der Unbefangenheit, die ihnen angeboren war, ohne sich selbst durch gewaltige Explosionen der Heiterkeit, die manchem Quiproquo folgten, stören zu lassen.

Die kleine Wanda riß durch ihre neckische Munterkeit Stein in Kreise fort, die ihm ganz ungewohnt waren. Er mußte mit ihr scherzen, sie wickelte Garn ab, und er hielt es ihr, sie zwang ihn so herzlich zu lachen, als er vielleicht seit Jahren nicht gelacht, kurz sie wußte ihn so zu beschäftigen und zu unterhalten, daß er sich gestehn mußte, sie sei quand même ... allerliebst. So verging noch eine Stunde, der Tisch wurde gedeckt, und der Hausherr legte die ungeheure

Meerschaumpfeife, aus der er selbsterbauten Tabak rauchte, bei Seite, nahm noch einen mächtigen Schluck Bier und wies den Herren ihre Plätze an.

„Um Gottes willen, was machst Du denn da?“ rief Felix seiner älteren Kousine zu, die Katharina hieß und in der hier üblichen Abkürzung Kascha genannt wurde. „Du wirst Dich krank machen!“ Sie hatte einen Teller gestockter Milch vor sich stehn und war eben im Begriffe eine Portion Kartoffelbrei, worauf eine starke Lage geschmorter Zwiebelschnitzchen in brauner Butter schwamm, in die Milch zu thun.

Das Mädchen sah ihn mit großen Augen an, als verstünde sie seine Mahnung gar nicht, und sagte dann: „Esse ich alle Tage Kischka mit Kartoffeln, und seh' ich doch nicht krank aus.“ — Die ganze Familie lachte über des Vetters Besorgniß und ließ sich das schreckliche Gericht wohl schmecken; Wanda bedauerte sogar Stein, daß die Mutter eine warme Suppe zweckmäßiger für die durchgefrornen Gäste gefunden hätte, weil er dadurch um den köstlichsten Genuß des Landlebens gebracht würde. Sie erklärte in allem Ernste, nur deßhalb in keiner Stadt wohnen zu wollen, weil ihr ein Leben ohne tägliche Kischka mit Kartoffeln des besten Reizes entkleidet schiene.

Durch diesen barbarischen Enthusiasmus verlor sie in Steins Augen viel, und einmal etwas herabge-

ſtimmt, konnte er ſich nicht verhehlen, daß das Mädchen eine Menge von Gewohnheiten habe, die der oberſchleſiſchen Sitte nicht als Vorzüge angerechnet werden konnten. Gewiß iſt es keine Empfehlung für eine junge Dame, wenn ihre Haare nicht friſch geflochten ſind, und wenn die Richtung ihrer Füße die eines gewiſſen Hausvogels nachahmt, den kein Tanzlehrer noch als Muſter aufgeſtellt. Schwarze Strümpfe und ein dicker bunter Stepprock unter dem Kleide, den er zu bemerken Gelegenheit hatte, mögen ebenfalls recht praktiſch ſein, hier ſchienen ſie aber auch Mittel, den Mangel an Reinlichkeit und Ordnungsliebe zu unterſtützen, der im ganzen Hauſe herrſchte. Sie verlor in ſeinen Augen, und ihr ſtraffer Wuchs, die runden Schultern mit den feinen Grübchen, das liebliche Geſicht vermochten den Eindruck nicht mehr zu verwiſchen, den der bunte Rock, das wirre Haar und das Einwertsgehn auf ihn gemacht.

Lieber Himmel, wenn man in Oberſchleſien einen Abſcheu vor allen Damen haben wollte, die Stepprócke tragen und für Buttermilch mit Kartoffeln ſchwärmen, ſo würde man nicht vielen Anfechtungen ausgeſetzt ſein!

Es iſt wirklich ſchade, daß wir ſelbſt ſo grauſam ſind, uns das Vergnügen einer Taüſchung durch die Sucht, hinter die Kouliſſen zu blicken, verkümmern zu

wollen. Haben wir erſt den Anfang des Fadens gefunden, der das Getriebe lenkt, ſo wirrt er ſich ohne unſer Zuthun ab, ja, ſelbſt wenn wir ihn gern fallen laſſen wollten, hängt er uns an gleich dem unveräußerlichen spiritus familiaris der Volksſage. Eine Trivialität in die prächtigſte Schwärmerei geworfen, macht den weiteren Flug unmöglich, ſie hängt wie Blei an den Schwingen; ein niedriger Makel in dem anſcheinend traulichſten Familienleben raubt uns das Behagen für immer. Entdeckungen folgen auf Entdeckungen, ſie drängen ſich uns mit unabweisbarer Gewalt auf, — ſchließt die Augen wie ihr wollt, der Kelch der Enttäuſchung leert ſich, wenn erſt ein Tropfen daraus gefallen, bis auf die Neige.

Um neun Uhr herrſchte allgemeine Schläfrigkeit in der Familie Zabrezisky, der Meerſchaumkopf des Wirtes hörte auf zu qualmen, die Stricknadeln ſeiner Gattin zu raſſeln, und die jungen Damen, die zu irgend einem unerklärlichen Zwecke Weißbrot in kleine Würfel geſchnitten hatten, ſtellten ihre Arbeit ein. Einige bedeutungsvolle Winke von Seiten der Frau vom Hauſe, ließen Herrn von Zabrezisky aufſtehen, ein Talglicht anzünden und den Gäſten eröffnen, daß ſie wohlthäten, ſich zu Bette zu begeben, da morgen zeitig aufgebrochen würde. — Die „gute Nacht“ wurde nicht weniger verwandtſchaftlich geboten, als der

Empfang, und an der Thür eines Zimmers, das ſie durch einen ſchmutzigen Gang, in deſſen Ecken Kehricht und Aſche ſeit einem halben Jahrhundert zu liegen ſchien, erreichten, empfahl ſich der Wirt, indem er mit ſeiner Stentorſtimme nach dem Kammerdiener ſchrie. Dieſer war kein Andrer als der unermüdliche Hausoffizier, der drei Stunden vor ihnen angekommen, unterdeß ſchon wieder eine Klafter Holz geſpalten hatte, und nun in einer Jacke von grün und weiß geſtreiftem Drill, — den Wappenfarben des hochadligen Hauſes derer von Zabrczisky, — bereit ſtand, als Stiefelzieher und Kleiderreiniger weiter verbraucht zu werden.

Es war keine angenehme Überraſchung, daß ein einziges Zimmer beiden Herren zugewieſen war, ſie liebten eine ſolche Gemeinſchaft nicht. Noch weniger gefiel ihnen die Stickhitze in der Stube, die eine Menge von Feuchtigkeit an den Wänden verdampfen ließ und die Luft mit Dunſt gefüllt hatte. Die Fenſter waren verquollen, es blieb nichts übrig, als die Thüre weit zu öffnen.

„Sehn Sie nur dieſen ſeltſamen Apparat, den man hier Bett nennt!“ ſagte Stein und machte damit Felix auf die ſechsfache thurmhohe Lage von Federſäcken aufmerkſam, die zum Platzen vollgeſtopft waren.

„Hole der Teufel dieſe vetterliche Gaſtfreundſchaft, die nur oberſchleſiſchen Naturen angepaßt zu ſein ſcheint.

Wer in aller Welt ſoll ſich denn in dieſem kleinen Napfe von Thon waſchen? Und wozu iſt das hölzerne Schaff mit ſolcher Sorgſamkeit auf den Schemmel geſtellt?“

„Ein Feuerzeug ſehe ich auch nicht, wenn nicht etwa ....“ Auf dem Stuhle, der zwiſchen beiden Betten ſtand, lag eine Piſtole mit Feuerſchloß, und neben ihr eine Anzahl Schwefelfaden. Die Unterſuchung ergab, daß die Pfanne ſtatt des Pulvers Zunder enthielt, — das Feuerzeug war alſo gefunden. Auch die Beſtimmung des hölzernen Schaffes enträtſelte ſich ſpäter, und nachdem ſie die Pelze als Deckbetten ausgebreitet, und ſich über den Federwall lang hingeſtreckt hatten, machte das lange Luftbad, das ſie heute genommen, ihre Augen zufallen.

Lange ſollte indeß dieſe Ruhe nicht dauern. Felix fuhr mit einem Schrei auf und bat den dadurch erweckten Stein, raſch Licht zu machen. Dies gelang nach großen Schwierigkeiten, und die Urſache der Störung zeigte ſich in einer Menge häßlicher Inſekten, die, von der Wärme aus ihren Schlupfwinkeln gelockt, an den Wänden und auf beiden Betten herumkrochen. — Sie ſind auch außerhalb Schleſiens heimiſch, die Schwaben und Ruſſen in ihren ſchwarzen und glänzend braunen Uniformen; man behaubtet, ſie ſeien durch Kieferholz, wie die neue kleine Wanze durch kanadiſche

Fichtenbretter in die Häuſer gebracht worden, — ich weiß es nicht, aber ich weiß, daß ihre Zahl in Oberſchleſien überall, wo nicht auf Sauberkeit gehalten wird, Legion iſt. Die Bauern hegen ſie ſogar mit großer Pietät, wie der gemeine Mann in England ſein Heimchen. Es iſt eine alte Erfahrung, daß Ungeziefer zu allen Zeiten unter dem beſondern Schutze des Aberglaubens geſtanden hat; es iſt dieſelbe Idee, die dem Raubvogel ſeinen hohen Rang angewieſen, und die eine Menge von Dingen in der Geſellſchaft zum Gegenſtande der Auszeichnung macht. Verſtünden wir die Natur, wie ſie verſtanden ſein will, und hätten wir nicht die verkehrteſten Deutungen in ihre Teraſſirung hineingedichtet, ſo brächte die Sucht, die Natur nachzuahmen, unendlichen Vortheil. Wir ahmten dann aber auch die wirkliche Natur und nicht die von uns gefälſchte nach.

Die Reiſetoiletten unſrer Nachtwandler wider Willen enthielten zum Glücke Kerzen, die ſie am Tiſche befeſtigten, und ſo auf mitten in die Stube gerückten Stühlen den Morgen abwarteten.

Das Leben im Hauſe erwachte, als die Uhren kaum die vierte Stunde zeigten, und da der Weg nach dem Geſindezimmer an ihrer Thüre vorbeiführte, würde von einem längeren Schlafe doch nicht die Rede geweſen ſein. Der Hausoffizier erſchien ſpäter und ſtopfte

den noch überwarmen Ofen voll Holz, — eine Beſchäftigung, die er nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um mit offnem Munde die beiden Cigarren rauchenden Herren anzuſehn, die er gegen alle Erwartung nicht im Bette fand. Stein zog ſich nach und nach an und überließ Felix, der noch nicht aufgehört hatte zu ſchmollen, ſeinem Schickſale.

Er trat vor die Hausthüre. Der Morgen kam mit jenem zarten Roſa, jenem dämmrigen Leuchten herauf, das für den Winter charakteriſtiſch iſt. Der Sonnenball ſchwamm in einer Dunſtlage dicht über dem Horizonte, wie ein blinzelndes, verſchleiertes Auge, aber ſein Spiegelbild, das unterhalb der Schicht ſich auf der Eisrinde des Teiches zeichnete, glänzte und blitzte in allen Farben des Prisma. Die Sonne ſtieg höher, der Schimmer wurde matter und erloſch endlich ganz. — Ob hier wol eine Seele iſt, die das Schöne eines ſolchen Anblicks zu würdigen weiß? fragte ſich Stein, als er an der Front des Hauſes hinſchritt. Er entdeckte bald auf der offnen Tenne einer Scheuer die Wirtin, den Hausoffizier und einige andre Leute, die jedenfalls mit etwas Andrem beſchäftigt waren, als mit der Betrachtung eines Sonnenaufgangs. Der Hausoffizier, das Faktotum, hatte zwei unglücklichen Grunzern den Todesſtoß gegeben, ſie hingen bereits an einem Balken und wurden, während Frau von

Zabrczisky mit einer Schleiſe leuchtete, ausgeweidet. Stein fürchtete die Dame in Verlegenheit zu ſetzen und ſchlich deßhalb ohne Morgengruß weiter. Sein Unſtern führte ihn Fraülein Wanda in den Weg, die, eine Schlittenkapuze auf dem Kopfe, ohne andre ſichtbare Bekleidung als den bunten Stepprock, große Filzſchuhe und ein dickes wollenes Tuch, nicht weniger häuslichen Geſchäften nach zu gehn ſchien. Der Schreck, den ſeine Erſcheinung hervor rief, war bald überwunden, und das Mädchen ließ ſich von ihm an eine mit Stroh bedeckte Grube begleiten, aus der die Magd einen hölzernen Kübel mit geſaüerten Krautköpfen füllte.

„Bekommt das Vieh hier Sauerkohl?“ fragte Stein.

„O, nein, das iſt für das Geſinde.“

„Und ſie ſtampfen die Köpfe ganz wie ſie vom Felde kommen in die Grube, ſalzen ſie ein, und ....“

„Da, da!“ lachte die Kleine über ſeine Unwiſſenheit. „Wird das Kraut vom Wagen hier hinein geworfen, ein Mann tritt es feſt, braucht kein Salz und wird ſauer.“

„Wohl bekomms!“ dachte Stein.

„Sehn Sie, wie es den Leuten ſchmeckt, kommen Sie in die Küche!“

Die Neugier, eine Mahlzeit zu sehn, deren größter Leckerbissen und zugleich unveräußerlicher Bestandtheil ungesalznes Sauerkraut ist, bewog ihn mit Wanda zu gehn. — Knechte und Mägde saßen in der russigen Küche an einer langen Tafel. Eine Art Mulde voll Kartoffeln, die natürlich ebenfalls ungesalzen waren, stand vor ihnen, die Kohlköpfe kamen dazu, und das Mahl war vollständig. Die Menschen zogen ihre Taschenmesser, und den Tisch zugleich als Teller benutzend, langten sie zu. Dieses Frühstück ist die Haubtmahlzeit im Winter, ein Mittagessen gibt es gar nicht, und der Abend bringt nur Kartoffeln. Der Weihnachtstag, Ostern und Pfingsten verschaffen den Unglücklichen den Genuß eines Stückchens Rauchfleisch, sonst aber besteht ihre ganze Nahrung aus Kartoffeln, Graupen und Hülsenfrüchten, nebst dem groben Schwarzbrote, das ihnen für jede Woche verabfolgt wird. Trotz der Amtsgeschäftigkeit, mit welcher Wanda hin und her eilte und Befehle herauspolterte, nahm sie sich doch die Zeit, Stein diese Notizen mitzutheilen. Sie begriff nicht, daß man diese Dienstboten bedauern könne, es war ihr selbst unerklärlich, daß man ihre Speisen für ungenießbar halten konnte.

Stein begriff ebenso wenig, wie dies Mädchen, dessen Schönheit trotz des schrecklichen Anzugs in der

blendenden Beleuchtung des Herdfeuers wieder ſiegreich zu ſeinem Künſtlerauge ſprach, ſo ganz und gar der örtlichen Verſunkenheit verfallen ſein konnte, er begriff nicht, wie die Natur für einen ſo rohen, unerfreulichen Gedanken dieſe liebliche Form gefunden hatte. Wandas Augen zeigten die ſchönſten Linien, — aber auch noch die Spuren des Schlafes; die Form ihrer Hand war zierlich und klein, — aber ihre Finger waren unrein wie geſtern. — Er freute ſich, als ſie ihm ſagte, er möge zu Felix gehn, um mit ihm und ihrem Vater zu frühſtücken; er freute ſich, weil er ihrer ſchmuzigen Schönheit entging.

„Denken Sie nur," rief ihm Felix entgegen, „Vetter Zabrczisky behaubtet, daß ich in W. ebenſo viel Ungeziefer haben müſſe, als er hier. Er erzählt ganz kaltblütig, daß er täglich aus ſeinem Rockärmel einige Duzend dieſer Thiere ſchüttle, ohne den geringſten Ekel zu empfinden!"

„Man gewöhnt ſich an Alles," ſagte der Landjunker, der bereits in Seehundsſtiefeln ſteckte und einen kurzen grauen Pelzrock anhatte.

Der Kaffe, vor dem Stein eine gewiſſe Scheu nicht verbergen konnte, erſchien. Taſſen und Kanne waren von dem ſchönſten alten Porzelan, und die ſilberne Platte von vorzüglicher getriebner Arbeit. Dieſe reichen Sachen konnten indeß doch nicht hindern,

daß der Kaffe nach Mohrrüben ſchmeckte, und Stein an einen gewiſſen eiſernen Topf voll Grund und dunkelbrauner Lauge erinnert wurde, mit dem er Wanda in der Küche beſchäftigt geſehn. Er bat ſich ſtatt des warmen Getränks einen Liqueur aus und erhielt für dieſe Forderung einen Lobſpruch, der ihn in aller Form erſchreckte. Zabrczisky ſagte nämlich, Graf Stein habe alle Anlage, ein echter Oberſchleſier zu werden.

„Warum nicht ein Kamſchadale oder Hottentot!“ rief ihm Felix nach und lachte laut auf, als er ſah, mit welcher Aengſtlichkeit Stein ſich von allen Seiten betrachtete, um zu ſehn, ob ſonſt noch irgend ein Symptom an ihm zu entdecken wäre, das ihn in einen Oberſchleſier zu verwandeln drohte.

Daſſelbe Jauchzen, das ſie geſtern gehört, ertönte vielſtimmig ſchrill im Hofe und verkündete die Ankunft einer Anzahl von Jagdgäſten. Schlitten folgte auf Schlitten, auch Damen kamen mit, um der Hausfrau bei dem wichtigen Akte des Wurſtmachens behilflich zu ſein.

„David Wilkie, David Wilkie,“ rief Stein unwillkürlich aus, als er in die Verſammlung von Jägern trat, denen der große Speiſeſaal geöffnet worden war, „man macht Dir den Vorwurf nichts zu erfinden, hier aber iſt alle Fantaſie überflüßig, ſieh und male!“

Es war kaum denkbar, daß ein so schöner Raum in dem häßlichen Hause sein konnte; aller Geschmack, aller Reichtum, alle Pracht hatte sich in diesen Saal geflüchtet. Die Wände waren mit Hirschgeweihen und Eberköpfen dekorirt und von mannigfaltigen, künstlichen Bauten aus Tannenreisern durchschnitten, so daß nirgend ein Defekt, nirgend ein Sprung sichtbar wurde; von der Decke, die gänzlich durch Tannenmatten bedeckt war, hing in der Mitte ein großer silberner Kronleuchter herab, und Armleuchter von demselben Metalle standen im ganzen Saale vertheilt. Der Fußboden hatte einen Teppich, und auf der Tafel lag blendend weißes Damasttischzeug. — Einen Schmuck, den das Gemach freilich nicht immer hatte, der aber zu einem Bilde für Wilkie unbedingt nötig war, bildeten nun auch die Gruppen der oberschlesischen gentry mit ihren kernhaften, männlichen Gestalten. Handfeste, gedrungne Schönheit in der Figur, kräftige Brust und ein edles polnisch vornehmes Profil waren an den älteren, wie an den jüngeren Herren zu bemerken, — eine Erscheinung, die in Steins angenommnen Grundsätzen über Harmonie der Form und des Gedankens abermals eine bedenkliche Verwirrung hervorrief.

„Liebes Bruder!“ klang es nach allen Seiten, überall herrschte die herzlichste Eintracht, überall wurden die Fremden mit Wärme empfangen und mit Einla-

dungen überschüttet. Die Gesellschaft schien in der That eine einzige, innig befreundete Familie zu sein, und ein gewisses Ceremoniel, das nebenbei beobachtet wurde, trug nur dazu bei, der immer durchblickenden Gemütlichkeit als Folie zu dienen.

„Wie kommt es," fragte Stein einen seiner neuen Bekannten, „daß Sie Alle so stark bewehrt sind? Ich sehe fast nichts als Büchsen, und wozu endlich sind die langen Hirschfänger?"

„Saufänger!" verbesserte der Herr erst, dann schrie er mit einem „Jäsus Maria!" Herrn von Zabrczisky heran. „Liebes Bruder, wie hast Du können Gäste einladen und nicht sagen, daß wir werden schießen Hirsche und Schwarzwild?"

„Hab' ich wol gesehn die pariser Hasenflinten! Hab' ich gleich lassen putzen zwei Büchsen und Messer, werden die Herren so gut bewaffnet sein wie wir."

Stein zog Felix in eine Fensternische und sagte ihm: „Die Sache wird ernsthaft! Es scheint, diese Nimrode haben gar keine Idee davon, daß es Menschen geben kann, die nicht verstehn einen Keuler abzufangen; ich fürchte mich nicht, habe aber auch nicht Lust, mich in eine Sache einzulassen, in der ich ohne alle Kenntniß bin."

„Ich hatte keine Ahnung davon, daß wir mehr als eine Hasenjagd haben sollten, sonst würde ich

Ihnen nicht zugeredet haben, mich zu begleiten. Ausweichen können Sie aber nicht mehr, ohne die Fabel all' dieſer Leute zu werden. Ich bin ſichrer Schütze und werde Zabrczisky bitten, mich neben Sie zu ſtellen. Laſſen Sie mich nur machen!"

Zwei große Flechtſchlitten fuhren vor, Stein ſchnallte mit einem nicht allzu freudigen Gefühle den „Saufänger" um, nahm die Büchſe und eine Anzahl Patronen, die der Wirt ihm mit einem derben Jägerwitze überreichte, und ſtellte ſich zu der luſtigen Geſellſchaft auf den Schlitten. Am Walde angekommen, hielt Zabrczisky von ſeinem Pony herab eine Willkommenrede, der donnerndes Bravo folgte, wies dann den Jägern an ſchon vorher eingeſchlagnen Pfählen ihre Plätze zu, band, als dies Geſchäft beendet war, das Pferd an eine junge Fichte und entlockte ſeinem Horne einige ſcharfe Töne. Aus der Ferne kam von den Treibern Antwort zurück, die Jäger ſuchten eine gedeckte Stellung, und Schweigen herrſchte auf der ganzen Linie.

Das erſte und zweite Treiben ging vorüber, ohne daß ein Wild ſich zeigte, und mit der Hoffnung auf reiche Beute begann die gute Laune bei den Emſigſten zu hinken. Zabrczisky fluchte auf die Treiber, die in ihren zerriſſnen Jacken vor Froſt zitternd ihrerſeits die Jagd verfluchen mochten.

„Wild iſt da!“ ſchrie der Jagdgeber polniſch, „Wild iſt da, Ihr ſeht ſelbſt die Fährten. Dort oben bei mir war die ganz friſche eines Zwölfenders, und hier rings herum könnt Ihr die von Füchſen und Haſen ſehn.“

„Ich kann mit Beſtimmtheit melden, daß im nächſten Treiben Rotwild kommt,“ ſagte der „Oberforſtmeiſter,“ wie ihn Zabrczisky nannte, ein ſtämmiger Burſche von etwa 23 Jahren, der der Schrecken aller Holzdiebe in der Umgegend war. Er ſtieß in ſein Horn, klatſchte mit der Hundepeitſche über die Treiber hin und zog mit der menſchlichen Meute weiter.

Felix ſchoß einen Fuchs, ſein Nachbar einen Rehbock, und zwei Stücke Rotwild gingen zu allgemeinem Bedauern, während ſie ladeten, bei ihnen durch. Felix geriet darüber ſo in Eifer, daß er laut zu jammern anfing, keinen Büchſenſpanner zu haben, was ihm aber von allen Seiten ein Pſt! zuzog. Im nächſten Treiben fiel ein Hirſch, und nun wurde eine Pauſe gemacht, ein Feuer angezündet und Material zu einer Bowle herbeigeſchafft. Ein ältlicher Herr, der bei ſeiner jetzigen Beſchäftigung einem geheimnißvollen Alchymiſten nicht unähnlich ſah, warf zwei Pfund Karawanenthee in den Feldkeſſel, ſo daß das kochende Waſſer bald ſchwarzbraun ausſah. Rum folgte in reichem Maße, Zucker dagegen ſpärlich, und außerdem wurde das

Getränk noch mit einer Ingredienz versetzt, die, wie die Uneingeweihten später erfuhren, spanischer Pfeffer war. Stein bewunderte die Massen dieses entsetzlich starken Gebräus, die von seinen Jagdgenossen verschlungen wurden, um so mehr, als er trotz der schneidenden Kälte nicht im Stande war, das Glas, das ihm als dem „vornehmsten“ Fremden zuerst präsentirt worden, hinunter zu bringen.

„Nun Achtung, meine Herrn!“ meldete wieder der Oberforstmeister, nachdem der Rest der Bowle den klappernden Treibern, die um das Feuer herumhockten, preisgegeben worden war, „hier steht ein Hirsch und wahrscheinlich auch Schwarzwild.“

Stein nahm seinen Stand neben Felix, der über Kopfschmerz klagte und das höllische oberschlesische Getränk verwünschte, das ihn völlig unfähig machte, seine Sinne zu brauchen. Er bat Stein, bei ihm zu bleiben, und setzte sich in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit auf ein Klotz. Etwa zwanzig Schritte vor ihnen begann ein Dickicht junger Fichten, und Zabrczisky behaubtete, es gäbe keinen besseren Platz. Nichts ist ansteckender als die Jagdlust! Obgleich Stein allen Grund gehabt hätte, seine Aufmerksamkeit jetzt nicht zu theilen und den erwarteten Eber lieber ohne Schuß ausbrechen zu lassen, als sich einem Kampfe mit dem durch mögliche Verwundung gereizten Thiere

auszuſetzen, lüftete er doch ſorgſam die Klinge in der Scheide und ſpannte den Hahn ſeiner Büchſe. Zabrczisky kannte ſein Terrain. Nach einer halben Stunde krachten gebrochne Äſte in dem Hau, ein Hirſch kam mit mächtigem Satze aus dem Dickicht heraus, ſtutzte vor Stein, der beim erſten Geraüſche angeſchlagen hatte, und empfing die Kugel, als er eben wenden wollte, regelrecht in's Blatt. Felix verſuchte Beifall zu nicken, als er das Thier hoch auf ſpringen und mit einem kläglichen Schrei zuſammenbrechen ſah, er vermochte es aber nicht. Stein glaubte, der Kranke wolle ihm etwas ſagen und beugte ſich zu ihm herab, als ein ſchriller Pfiff ihres Nachbars, der eine freiere Ausſicht in die Ferne hatte, ihm die Nähe eines neuen Wildes anzeigte.

Der Keuler ſchoß ſchnaubend auf ſie zu. Felix, den Stein in die Höhe reißen wollte, taumelte ſchwer auf die Erde .... Der Nachbar war näher herangetreten, um ſchießen zu können, falls das Wild ihm ſchußrecht käme, und erblickte im Augenblicke der größten Gefahr die troſtloſe Lage des Paares. Der Eber hatte weiter oben ſchon einen Schuß erhalten und warf ſich deßhalb blindwütend auf ſeine Gegner. Die neue Kugel traf ihn am Knie, er ſtürzte und konnte in dieſer Lage nicht mit der ganzen Kraft nach Felix hauen. Stein hatte indeſſen ſo viel Zeit ge-

wonnen, daß er die Büchse des Grafen ergreifen und spannen konnte . . . . „In's Auge, in's Auge!“ schrie der Retter, und das Thier sank verendend neben dem Ohnmächtigen nieder.

Das dicke lederne Jagdbeinkleid hatte den Hieb unschädlich gemacht, Umschläge von Schnee brachten Felix wieder zu sich, und ein Schluck aus der Korbflasche des freundlichen Nachbars stärkte ihn so weit, — daß er sich freute, der Held des Tages zu sein.

„Bischen Schreck und Schluck Ungarwein,“ lachten die andern Herren, „macht gleich wieder nüchtern!“

Stein wurde mit Lob überhaüft, über Felix aber die brutalsten Gloffen gemacht. Zabrczisky erklärte ihm, er sei ein schlechter Vetter, ja sogar ein schlechter Oberschlesier, da er oberschlesischen Punsch nicht vertragen könne.

„Das ist doch zu viel gesagt,“ meinte der Nestor der Gesellschaft bedenklich. Mit einstimmigem Beschlusse wurde die Aüßerung für beleidigend im höchsten Grade erklärt, und ehe Felix noch wußte, daß er beleidigt worden, mußte Zabrczisky, der eigentlich nicht hatte beleidigen wollen, ihn um Verzeihung bitten. „Ein schlechter Oberschlesier! das wäre so!“ raunte der alte Herr Stein in's Ohr, „lieber ein Schuft oder Hunds-

sot! Das läßt sich mit Pistolen abmachen, aber ein schlechter Oberschlesier . . . .!"

So sind sie Alle. Man kann nicht mehr Anhänglichkeit an die Scholle, die uns geboren, zeigen, als der oberschlesische Landedelmann von jenseits der Oder; wer aber daraus ein bewußtes Nationalgefühl ableiten wollte, würde sehr irren. Ihr Charakter bildet ganz dieselbe Mischung, die wir in der Landessprache, in der Bevölkerung, in den Sitten der Provinz gefunden haben, aber diese Mischung hat sich in ihnen zu einem neuen selbstständigen Körper krystallisirt, der prachtliebende Cynismus, das vornehme Wegwerfen des Polen hat sich mit urdeutscher Bärenhäuterei und Familienanhänglichkeit untrennbar verbunden. Der Sohn des Landes der Erbweisheit, wenn er mit gerechtem Stolze sagte: Ich bin ein Brite! würde hier tausendmal zur Antwort bekommen: Und ich ein Oberschlesier! Und in dieser Antwort würde sich eine grenzenlose Geringschätzung aller Erbweisheit, aller fremden Sitte aussprechen. Es ist ein Stolz in den Menschen, der einer besseren Sache wert wäre, und in diesem Stolze wieder ein Humor, der seiner Zeit drastisch wirkt. — Einer dieser Junker wird von einem Obergerichte in Ordnungsstrafe genommen, weil er wiederholt den „Submissionsstrich" weggelassen. Augenblicklich kauft er einen Ballen Papier, läßt ihn voll

Striche ziehn, und ſchickt ihn dem Gerichte mit der Bitte ein, dieſe Submiſſionsſtriche früheren Akten beizuheften und für ſpätere aufzubewahren. — Ein Andrer fragt naiv an, wieviel es wol koſte, wenn er einen bekannten Holzdieb totſchieße, auch wenn er ihn nicht auf der That ertappe; er bäte aber, ihm gleich den äußerſten Preis zu nennen. — Ein Dritter adreſſirt in einer Vormundſchaftsangelegenheit: An das Pillenkollegium! (Pupillen) und als er dafür einen Verweis bekömmt, lautet die nächſte Aufſchrift wörtlich: „An das Kleinkinderkollegium, denn ich kann nicht lateiniſch.“ — Sie ſind nicht dumm, aber ohne alle Erziehung, ohne allen Unterricht, die echten Schlachzüzen, und ihr Stabilismus darum ein beklagenswertes Beiſpiel für die ärmeren Klaſſen.

Das Diner bot eine unmäßige Anzahl der kräftigſten Fleiſchſpeiſen, Fiſche in allen Formen, kurz, es gehörte Jägerappetit dazu, eine merkbare Lücke in die Beſetzung der Tafel zu machen. Die Damen erſchienen in reichen Anzügen, die Frauen mit Juwelen geſchmückt, die Mädchen in geſchmackvoller Geſellſchaftstoilette; hätten ſie nicht geſprochen, wäre ihre Tournüre nicht ſo eckig geweſen, ſo hätten ſie eine Zierde jedes Salons ſein müſſen. Die Herren gebehrdeten ſich trotz der Kourtoiſie, mit der ſie den Damen immer wieder die Hände küßten, trotz der Grazie, mit der

ſie die Schönen zu Tiſch führten, als Herren der Schöpfung. Sie hatten nur die Pelze abgeworfen und ließen dieſen zum Schrecken für Felix und Stein, als es wärmer wurde, auch die Röcke folgen.

Stein hatte als Jagdkönig der Frau vom Hauſe ſeinen Arm geben müſſen, und Wanda, die nicht übel Luſt zu haben ſchien, den Pſeudografen zu erobern, nahm ihm gegenüber Platz. Es gelang ihr indeß erſt ſpät, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen, da die Mama es für nötig fand, den Fremden in alle Familienverhältniſſe einzuweihen, und auf dieſe Weiſe ſeine Ohren ausſchließlich in Beſchlag nahm. Er erfuhr von Wanda, daß die Dekorationen, die er immer noch bewundernswürdig fand, ein Werk deſſelben Hausoffiziers waren, der heute ſchon Ofenheizer, Metzger und Koch geweſen, und der nun in einer reichgeſtickten Livree die Speiſen herumreichte.

„Iſt denn der Menſch ein Univerſalgenie?“

„Nehmen Sie welchen Kerl Sie wollen,“ antwortete ihm einer der Herren, „der Oberſchleſier hat zu Allem Geſchick; befehlen Sie ihm, Muſikant zu werden, und er ſpielt in kürzeſter Zeit das Inſtrument, das Sie ihm geben; er braucht nur zu ſehn, wie etwas gemacht wird, und er macht es nach. Nur Gelegenheit, und die Kerls ſind Alle Tauſendkünſtler.“

Stein hatte keine Zeit, seinen Bedenken Worte zu geben, denn die Damen zogen sich eben zurück. Eine Matte von Reisern wurde von einer Ecke des Saales fortgenommen, und man erblickte ein großes Faß Ungarwein, an dem sogleich der Jüngste aus der Gesellschaft den Küferposten übernahm. „Nicht eher vom Platze," jauchzte der Wirt, „bis das Küfchen leer ist!"

Was sind alle Gelage der Welt gegen dies oberschlesische? Diese tobenden Ausbrüche des Entzückens, diese maßlosen Freundschaftsversicherungen, dieser nicht enden wollende Jubel über jeden brutalen Witz — und diese Summen schweren Weines, die aus Krügen und Gläsern von mächtigem Umfange genossen wurden. — Laßt sie trinken: „die Bestialität wird sich gar herrlich offenbaren!"

So ging es stundenlang fort. Der Frohsinn, wenn man dies bestialische Vergnügen so nennen kann, hatte seinen höchsten Grad erreicht, als eine politische Debatte Herrn von Zabrczisky auf den Einfall brachte, eine Rede zu halten. Er sprang auf den Tisch und schrie.

„Wir Aristokraten sind konservativ, kann auch nicht anders sein, sonst müßten wir uns mit lumpiges Bürgervolk vermischen. Werden wir das nicht, Jäsus Maria! so wahr ein Gott lebt, werden wir nicht.

Nehmen wir unſre Büchſen, decken unſre Leiber das Thron, und noch im Tode ſchrein wir: König lebe hoch!"

„Hoch, hoch!" brüllte der Chorus und goß die Gläſer hinunter.

„Ich trinke nicht!" ſchrie eine Stimme durch den Tumult, und im nächſten Augenblicke ſchleuderte der Mann, von dem der Ruf ausging, ſein Glas an die Wand.

Der ganze Haufe warf ſich drohend, fragend, fluchend auf ihn.

„Ich trinke nicht die Geſundheit eines Menſchen, der mich beleidigt hat!" wiederholte er noch lauter. „Hat er mir nicht roten Adler vierter Klaſſe geſchickt? Iſt oberſchleſiſcher Edelmann mit 20 Ahnen kein Federfuchſer, kein Lump, daß er möchte vierte Klaſſe tragen! Ich trinke nicht, er hat mich beleidigt."

Mit giftiger Wut prallte nun ein Andrer an ihn heran, in deſſen Knopfloch das Bändchen deſſelben Ordens prunkte. Eine Flut polniſcher Schimpfreden niedrigſter Art hagelte dem Oppoſitionsmanne in's Geſicht; auf beiden Seiten ſchaarten ſich die nächſten Verwandten zuſammen, ein allgemeiner Kampf drohte loszubrechen, und Stein zog Felix, der in den Strudel geraten war, an ſich heran, als plötzlich ein paar Worte des Wütenden die Ruhe herſtellten. Die Par-

teien zogen sich in die entgegengesetzten Theile des Saales zurück, und die Matadore besprachen Geheimnißvolles mit einigen Auserlesnen. Herüber und hinüber wurden Botschaften getragen, und die Physiognomie der Gesellschaft nahm trotz der allgemeinen Trunkenheit einen ceremoniösen Charakter an. Zabrczisky legte Pistolen, Pulver und Blei auf den Tisch, zwei Herren verließen die Gruppen, untersuchten die Waffen, luden sie, bedeckten sie dann mit einem Taschentuche und schickten sich damit an, in Begleitung des feindlichen Paares die Stube zu verlassen.

„Um des Himmels willen," rief Stein, „die Herrn werden doch nicht so thöricht sein, in diesem Zustande, ohne Arzt, in der Nacht und in der Nähe von Damen ein Duell vorzunehmen?"

„Graf Stein!" entgegnete ihm der Hausherr mit unnachahmlicher Würde, „wir oberschlesischen Edelleute wissen eine Beleidigung auch im Mondschein abzuwaschen, und sind immer in dem Zustande, es zu thun!"

Draußen knallten zwei Schüsse. — Unmittelbar darauf stürzten die Kämpfer Arm in Arm herein, lautes Jauchzen empfing sie, „Brüderchen!" hieß es von allen Seiten, „Hurrah!" und die momentan unterdrückte Trunkenheit machte sich auf's neue in Schreien, Umarmungen und Küssen Luft. Der Arm des einen

Herrn hatte eine Streifwunde, deren Schmerz er mit heroiſcher Stumpfheit ertrug. Man zog ihm den Rock aus, wuſch die Wunde mit Spiritus und Eſſig, ſtreute zerriebenes Pulver hinein und band ein leinenes Taſchentuch drüber.

„Brauchen wir keinen Arzt!“ ſagte Zabrezisky zu Stein.

„Aber es gehört eine oberſchleſiſche Natur dazu, dieſe Behandlung zu ertragen.“

„O, Oberſchleſien über Alles!“ ſchrie der Wirt, die Bemerkung für eine Schmeichelei nehmend, und umarmte den Maler. „Hurrah, Oberſchleſien!“ ſchrie die ganze Verſammlung durch einander, ſchrie, jauchzte und taumelte bis das Faß leer war. Von dem ernſten Intermezzo war nicht mehr die Rede.

Marie an Stein.

Wiſſen Sie auch, daß die Seele des Menſchen eine Aeolsharfe, und nicht eine Spieluhr iſt? Es gibt in ihr keinen Mechanismus, keine fertigen Walzen, die ihr vorgeſchriebnes Lied ableiern, ohne ſich von

Außen stören zu laſſen. Glauben Sie denn, die Seele könne einen Siegesmarſch ſpielen, ohne zu ſtocken, wenn um ſie her nichts als tragiſche Muſik ertönt? Nein, ſie iſt eine Aeolsharfe, und der leiſeſte Hauch entlockt ihr Akkorde, wenn er die Saiten zu berühren weiß.

Warum foltern Sie mich? Ich ſehe, wie er ſich zwingt, heiter zu ſcheinen, ich fühle, daß ich die Schatten verſcheuchen könnte, — und Sie ſagen die wenigen Worte nicht, in denen das Mittel für meine Kunſt liegt.

Ihre Behaubtung, Sie fänden keine Worte, einer Dame ſolche Eröffnungen zu machen, findet in meinem Inneren keine Geltung. Sie fanden mich ſo oft über Andern meines Geſchlechts ſtehend; Sie erklärten wiederholt, daß prüdes Abſchließen kein Merkmal einer edlen weiblichen Natur ſei, kurz Sie haben auch im ſchlimmſten Falle keine Entſchuldigung. Sie haben mich argwöhniſch gemacht, aber nicht gegen Pleſſenberg, den ich einer That, die ſich nicht erzählen läßt, nicht für fähig halte. Ich bin argwöhniſch geworden gegen Sie.

Ich verſprach Ihnen immer offen zu ſein, und gebe Ihnen einen neuen Beweis, daß ich Wort halten will. Sie ſind ein eitler Menſch, der ſich ſeiner guten Eigenſchaften lebhaft bewußt iſt, und deßhalb ſind Sie eiferſüchtig auf jeden Andern, der ebenfalls Theilnahme

zu erregen vermag. Hab' ich Recht oder Unrecht, ich weiß es nicht. Ihr Zurückhalten aber erscheint fast wie ein Strategem, Plessenberg zu verdächtigen und meines Antheils unwürdig zu machen. Ich weiß, Sie denken nicht so, weil eine Niedrigkeit der Art in Ihnen außerhalb der Möglichkeit liegt, aber Sie handeln unbewußt nach diesem Prinzipe, weil . . . . . Nun ja, weil es Lagen und Verhältnisse im Leben gibt, die nicht in's Bereich des Denkens gehören; die eine Frau sieht, erkennt, versteht, — aber „keine Worte dafür findet."

Bessern Sie sich, denn Alles, was Sie auf diesem Wege erreichen werden, ist, daß ich die, „grauenhafte Geschichte" statt von einem Freunde, statt von Ihnen, von einem Andern erfahre. Ich frage wahrhaftig Plessenberg selbst danach, denn wissen muß ich sie. Nehmen Sie meinen Gruß, und — quälen Sie mich nicht länger.

Marie.

So wenig lockend und lohnend sich der Verkehr mit den „Eingebornen" bisher auch erwiesen hatte,

waren doch nachbarlicher, geschäftlicher und verwandtschaftlicher Beziehungen wegen noch eine Menge von Besuchen gemacht worden. Es fanden sich auch in der That einige Familien, die der guten Gesellschaft im besten Sinne überall angehört hätten. In die Städte waren Männer gebannt, deren Kenntnisse eine freudige Abwechslung boten, und wieder dienten die langen Winterabende dazu, Kreise zu vereinen, in denen statt der Salonragouts ernstere Lebensfragen den Gegenstand des Gespräches bildeten. — In Schloß W. übernahm Schwarz die Sorge für die Unterhaltung. Er hatte im Sommer und Herbst Ausflüge zu Fuß gemacht, Dörfer und Städtchen im Lande umher besucht und auf leichte Weise eine Menge von Dorfgeschichtchen gesammelt, die er nun mit großer Lebendigkeit wiedererzählte und durch seine nebenher gehenden Bemerkungen zu Daguerrotypien oberschlesischer Zustände stempelte. Stein wünschte einige davon, die ihm besonders typisch schienen, für Marien zu besitzen, der er noch immer die Revange für die Kopien Weigelsdorffscher Poesie schuldig war, und bat Schwarz, sie aufzusetzen.

„Eben bin ich im Begriffe an Gräfin Wentheim zu schreiben," sagte er ihm später, „sind Sie mit den Geschichtchen, die Sie mir versprachen, fertig?"

Schwarz erklärte ganz erstaunt, daß er sie schon vor mehr als einer Woche in den Salon gebracht und daß Felix sie ihm abgenommen.

„So!“ sagte Stein gedehnt. „Es ist übrigens gleichviel, dann hat sie die Gräfin schon,“ setzte er rasch hinzu. „Graf Halden hat nur vergessen, mir zu sagen, daß er selbst die Besorgung übernommen. Hoffentlich haben Sie meinen Wunsch beachtet und einige Stellen, die gar zu sehr Schwarz heißen, weggelassen; ich sagte Ihnen ja, daß ich das Heft einer Dame bestimmte.“

„Nun, nun, Sie wissen gar nicht, daß die Damen im Ganzen den Schwarz, auch wenn er recht Schwarz heißt, nicht so ungern haben. Übrigens könnte die allersündenreichste Betschwester meine Erzählungen neben die Postille legen und eine Seite da, eine dort lesen, ohne aus dem Kontexte zu kommen. Nur Zimperlichkeit müssen Sie von oberschlesischen Bauernmädchen nicht verlangen. Die polnische Geschichte ging hier vor meinen Augen vor, und die deutsche hat mir das ehemalige mauvais sujet, der Schmit = Franz, selbst erzählt. Ich habe zwei sehr lustige Tage in seiner Mühle zugebracht, und wenn es Ihnen recht ist, schenke ich Ihnen das Porträt der Müllerin und ihres jüngsten Sohnes, das ich für meine Mappe gezeichnet. Ich habe selten ein so sprechendes Gesicht gefunden,

es ist kein Zug da, der nicht mit ihrem ganzen Wesen harmonirte."

„Ich nehme es an, und kann auf diese Art wenigstens die Titelvignette nachliefern."

„Mir ist es nur lieb, daß ich jetzt weiß, daß Sie eine kleine Zugabe, ein Genrebildchen gar nicht gelesen. Die Skizze war nur für Sie, und ich muß sie Ihnen gleich schildern, damit Sie ein unsterbliches Bild daraus machen.

„Die Szene ist der Marktplatz einer sehr kleinen Stadt. Ein mäßiger, abschüssig gepflasterter Raum, umschlossen von Häusern verschiedner Größe und noch verschiednerer Form. — Sie sind größtentheils einen Stock hoch, aber auch bloße Paterrewohnungen und Giebelfronten mischen sich darunter. Zwei oder drei Thorwege zeigen, daß ihre Besitzer Ackerbürger sind. In der That sieht man auch in der einen Straße, die auf den Platz mündet, das Austreiben einer stattlichen Rinderheerde, der auf den Fersen eine zahlreiche Gesellschaft von schnatternden Gänsen folgt. Der Hirt bläst noch immer in sein Instrument, das genau die Form der antiken Tuba hat, und einzelne breitgestirnte krummhornige Nachzügler treten aus den meist schwefelgelb angetünchten Häusern. — Die Perspektive einer zweiten Straße läßt eine große, von weißen Mauern umfriedete Kirche sehn. — Mitten auf dem Platze

ſelbſt ſteht eine vierzig Fuß hohe Steinſäule, verſchnörkelt und verziert, die Apoſtelgeſtalten auf der gleichfalls ſteinernen Barriere haben die unnatürlich verſchobnen Stellungen, die der Anfang des achtzehnten Jahrhunderts liebte. Der Faltenwurf iſt in jeder Hinſicht ſteinern. Die ſchwebenden Engel, die jeden Abſatz der Saüle umgeben, ſind in demſelben Geſchmacke. Das ganze Bildwerk iſt zugegipfelt durch Statuen der heiligen Marie und der Mutter des Vorlaüfers. Über beiden ſchwebt die myſtiſche Taube, der heilige Geiſt. — An das Geländer dieſer Saüle, Front nach der Straße, die am belebteſten iſt, lehnen ſtandhafte Buden, in denen Semmeln und Weißbrot in der Geſtalt von Hörnern, ſo wie auch Brot und Salzkuchen feil gehalten werden. Die Verkaüferinnen ſuchen einander die Kunden ſtreitig zu machen, und eine von ihnen, die aus zu großem Eifer ein Hörnchen vom Brette herabgeworfen, laüft dem auf dem abſchüſſigen Pflaſter hinrollenden ſchreiend nach. Eine Andre iſt emſig bemüht, ein Stück Gebäck, das ein ähnliches Schickſal erfahren, von dem dabei aufgeleſnen Schmutze zu reinigen. Neben dieſen Buden ſteht eine Reihe großer Fäſſer und ein kleines Tiſchchen, auf dem glänzende Fiſche liegen. Eine alte Frau, die ein Töpfchen in der Hand hält, iſt hier Gebieterin. — Wären nicht die Hauben mit den langen Ohrlappen, den in's Ge-

ſicht herabfallenden Spitzen oder den grauen Pelzbrämen, ſo könnte die Szene bis hierher überall ſein. Eine Figur aber ziert den Vordergrund, und dieſe einzige genügt, das Land kenntlich zu machen, dieſe Figur iſt für Oberſchleſien charakteriſtiſch, ſie iſt ein ἅπαξ εἰρημενόν im Buche der Welt.

„Um den Karren, vor den zwei dürre, kleine, flockhaarige Pferde geſpannt ſind, drängt ſich eine Menge von Weibern mit Rutenkörben, der Lenker des Geſpanns beantwortet alle Fragen mit ſtoiſchem Gleichmute, er wird erſt warm, wenn ſich ein ernſtlicher Käufer nähert und ſeine Kohlen, — denn er iſt ein Kohlenbauer, — zu prüfen beginnt. Hätte uralter Steinkohlenſtaub nicht eine Othellomaſke um ſeine nahebei tartariſchen Züge gelegt, ſo würde man ihn jetzt erröten und bei jedem neuen Tadel die Farben wechſeln ſehn. Das Mienenſpiel iſt indeß ſprechend genug. Seine Augen rollen, der Pentagonaldodekaeder = Hut wandert von einem Ohre zum andern, die ſchmutzige, vielbefranzte Pferdedecke, ſein Burnuß, ſeine Toga, wird immer maleriſcher drappirt, der Mann entwickelt eine ſo pfiffige Dialektik, er weiß die Lacher mit ſolcher Gewißheit zu gewinnen, daß die immer betrognen Käufer nie Recht erhalten. Er ſtellt die wenigen großen Steinkohlenſtücke, die als Lockvögel auf den Bruch- und Staubkohlen liegen, die ſeinen eigentlichen Vorrat

ausmachen, mit größter Geſchicklichkeit in ſeinem Maße auf, ſchüttet des Geröll oben drüber und mißt mit Hilfe dieſer optiſchen Taüſchung regelmäßig doppelt ſo viel zurück, als er an der Grube gekauft. Ein Stoß an das Maß wirft ſeinen künſtlichen Bau zuſammen, aber er ſtreitet, er wird witzig, grob, wütend, — der Betrug iſt offenkundig, und doch behält der Kohlenbauer Recht.

„Er hat mit der Morgendämmerung ſeine Hütte jenſeits der Oder verlaſſen, die Pferde, die ſich ihr Futter auf dem Anger geſucht, eingefangen und vor den Karren gelegt. Bergauf und bergab im Galopp ging's zur nächſten Grube. Tannenreiſer, die er im Walde mit ſeinem kleinen Beile abgehauen, verhindern das Durchrieſeln der Bruchkohlen, auf denen er mit kundiger Hand und ſcharfem Auge die in den Regenbogenfarben ſchillernden größeren Stücke ordnet. Die Pferde finden den Weg von ſelbſt, der Führer ſtreckt ſich gemächlich über ſeine Ladung hin und holt den verſaümten Morgenſchlaf nach. Iſt die Strecke weit, ſo nehmen ſich die Thiere nebenbei die Freiheit, auch ihrerſeits das verſaümte Morgenfutter im Straßengraben oder auf einem angrenzenden Kleefelde zu ſuchen. Hi! Hott! ſchreit der Kohlenbauer im Traume, aber die Pferde wiſſen, daß er traümt, ſein Erwachen aüßert ſich draſtiſcher. Sie weiden ruhig fort. — Weh' ihnen,

wenn er dennoch durch einen vorbeifahrenden Genoſſen, der ihm nun den Vorſprung abgewinnt, aufgeweckt wird. Mit ſeinem ruſſigen Geſichte und dem zackigen Stabe einer Karrikatur des Pluto nicht unähnlich, ſtrömt er eine Flut unüberſetzbarer Flüche über ſie aus, und ungezählte Hiebe erinnern die Saümigen an ihre Pflicht. An Ort und Stelle gekommen, läßt er nie gern ſeine Ladung im Ganzen ab, die Zeit hat keinen Wert für ihn, und der Detailverkauf iſt nicht nur unterhaltender, ſondern auch lukrativer.

„Iſt er ſchon im Streite mit den Kaüfern eine aüßerſt komiſche Figur, ſo wird er durch die Heldenrolle, die er übernimmt, wenn zuletzt auch die Tannenreiſer irgend einer alten Frau zum Unterzünden verkauft ſind, ein wahrer Schatz, eine unerſchöpfliche Fundgrube origineller Situationen. Warum hat auch Spanien keine Kohlenbauern, oder wir keinen Murillo? Murillo hätte ſie längſt unſterblich gemacht, und ich wäre nicht der Erſte, der der Welt von ihrer Exiſtenz erzählt. Sie hingen in allen Gallerien, ſie zierten in hundert Stichen die Schaufenſter der Kunſtläden, ich bin überzeugt, ſie wären ein ſehr beliebter Stoff.

„Wie ſollte es auch nicht der Fall ſein? Jetzt hat er den letzten Groſchen für den letzten Reſt ſeiner Waare in einen Zipfel ſeines Hemdes geknüpft, der, ich weiß nicht wo, zum Vorſchein kommt; er zündet

ſeine Pfeife an .... O, dieſe Pfeife! Das Rohr iſt ein zolllanger Haſelſtock, den er mit einem glühenden Drahte durchgebohrt, der Kopf war Maſer, ebenfalls ſelbſt geſchnitzt. Er war es, denn der eigentliche Kopf iſt längſt verkohlt, nur der Anſatz hält ihn noch zuſammen. Gekauft iſt die Hornſpitze, von deren ehemaligem Daſein noch ein ſchwarzer, brandiger Stumpf Zeugniß gibt. Aus dieſem faſt ganz der Vergangenheit angehörigen Inſtitute dampft der Rauch von Tabacksblättern, die vor einem Monate noch unter den Fenſtern ſeiner Hütte gegrünt. Er wirft einen Blick der Verachtung auf die Menſchen, die noch geſchäftig hin und her rennen; er verachtet ſie, denn ſein Tagewerk iſt vollbracht, er iſt der oberſchleſiſche Lazzarone, er genießt das dolce far niente. Er zieht die Pferdedecke, die ihn im vollen Sinne durchs Leben begleitet, — denn bei ſeiner Geburt wurde er hineingewickelt, jetzt iſt ſie ſein Stolz, und ſeine Leiche wird mit den Fetzen bedeckt in die Grube fahren, — feſt um ſeine Schultern und tritt zu der alten Frau mit den Rieſenfäſſern und dem Töpfchen. Sie kennt ſeine Wünſche und holt aus der ſchleimig trüben Lauge eine fußlange, ungeheuer dicke — ſaure Gurke hervor. Das iſt die Waſſermelone des oberſchleſiſchen Lazzarone, und jene Sauce ſeine Limonade, ſein Eiswaſſer. Dazu verzehrt er ſtatt der Makaroni ein paar Salzkuchen und iſt zufrie-

den mit seinem Diner. Will er einen qualifizirten Genuß, so kauft er der Frau noch einen jener zu Häringen travestirten Weißfische von der Breite seiner Hand ab und ist dann nicht blos zufrieden, er ist überglücklich. In außerordentlichen Fällen zieht er noch ein zweites Exemplar dieses köstlichen Fisches durch die Schnur seines Hutes neben die Chausseezettel und bringt den triefenden Federbusch seinem Weibe heim. Das ist aber auch das Non plus ultra von Glück.

„Malen Sie nun einen Kohlenbauer!“

„Sie würden den Stoff ja gewiß viel charakteristischer auffassen!“

„Nein, ich karrikire so etwas zu leicht. Sie sind ernster, positiver, und das Bild dürfte nur Humor haben, aber nicht Karrikatur werden. Der Ernst ist meinem Glauben nach mit dem Humor eher vertraut, als die Ausgelassenheit. Über die Karrikatur lacht der rohe Haufe, der Humor dagegen reizt die Geistreichen, und das Bild ist mehr wert, als der Diskretion des Pöbels überlassen zu bleiben.“

„Pöbel! versteht's sich ist es nichts als Pöbel!“ stürmte Felix mit einer Zeitung herein. „Da, sehn Sie hier was aus dem Banquetkrawall geworden ist. Louis Philipp fortgejagt, die Herzogin von Orleans gemißhandelt, eine provisorische Regierung, Republik! Das sind die schönen Neuigkeiten! Ein Weib mißhan-

deln! Das iſt eine Schmach, ein Fleck für die ganze Sache, auch wenn ſie eine gute wäre, mir ekelt vor einer Revolution, in der jeder Funken von Ritterlichkeit untergegangen iſt!“

„Uff!“ ſagte Schwarz, „wie Jammerſchade, daß ich nicht in Paris bin, ich ſähe gar zu gern einmal etwas Andres, als einen münchner Bier- oder Lola-Krawall.“

„Schämen Sie ſich, einen ſolchen Wunſch zu äußern, wenn Sie hören, bis zu welchen Greueln die Brut ſich fortreißen ließ.“

„Das Verbrechen, die Rohheit Einzelner kann doch unmöglich eine Bewegung ſchänden, Herr Graf. Und am Ende, warum miſcht ſich ein Weib unter aufgeregtes Volk. Nach Allem, was ich Sie über Staatsverhältniſſe reden hörte, huldigen Sie ſelbſt dem Fortſchritte, und der Sturz einer ſolchen korrumpirten Wirtſchaft, wie die der Orleans muß Sie mit Freude erfüllen.“

„Ach, was Freude, handelt ſich's denn hier um Fortſchritt und Gerechtigkeit? Umſturz, Mord, zügelloſer Pöbel unter einem Banner, das die Freiheit beſchimpft, Frauen ſchlägt, die Schuld des Vaters an den Kindern rächen will, — das iſt die Sache!“

„Das heißt, man geht etwas ſchneller vorwerts, als Sie es wünſchen,“ ſagte Stein, der unterdeß die

Nachrichten überflogen hatte. „Das kommt vor. Sie sehn ja, daß die Bewegung die Franzosen selbst überrumpelt hat. Niemand dachte an eine Revolution, sie hat sich selbst gemacht. — Ich glaube übrigens, daß die Folgen dieses Erdbebens sich in Zuckungen durch ganz Europa verbreiten werden, und Schwarz wird seinen Wunsch auch ohne eine Reise nach Paris, wo der Kampf zu Ende sein muß, ehe er hinkommt, erfüllt sehn."

„Sie glauben, daß die Deutschen Affen sein werden, heißt das!"

„Ich meine, daß ähnliche Verhältnisse ähnliche Resultate liefern müssen, und daß, nach solchem Vorgange, der Mut und die Thatkraft gespannter sind. Das Bewußtsein der Macht des Volkes wird durch Beispiele im Volke lebendig, ohne daß man sein Auftreten Nachäffung nennen kann."

„Man wird es wenigstens hier in Preußen nicht wagen, den Thron anzutasten, und geschähe es, so gibt es Edelleute genug, die . . . ."

„Wenn sie der Masse, der Gewalt entgegen treten, eine eigentümliche Zierde für Laternenpfähle bilden können. Wenn die Kammerherrnschlüssel und Paradedegen einen Thron schützen sollen, so ist er schon umgeworfen, dann ist er schon moralisch vernichtet."

„Ich will sehn, wer mich antastet, ich eile nach Berlin und stelle Gut und Blut dem Könige zur Verfügung.“

„Bleiben Sie ruhig hier. Nützen können und werden Sie nichts, aber verlieren dürften Sie auf jeden Fall, wenn meine Profezeiung eintrifft.“

„Aber sie wird nicht, sie wird eine Lüge werden, denn das Volk ist brav und tüchtig. Ich nehme meine Leute zusammen, wenn der Stadtpöbel sich aufreizen lassen sollte, und bilde ein Freikorps . . .“

„Aus Ihren Robotgärtnern, aus den Menschen, denen nur ein Umsturz helfen kann, aus den Proletariern, die von einer Revolution wenigstens einige Linderung ihrer Lage hoffen können? Glauben Sie mir, bricht ein Kampf aus, so sind die schlesischen Gutsbesitzer der depravirten Masse, die sie ihre Unterthanen nennen, gegenüber, persönlich gefährdet. Aberwitzige Versprechungen, Aufreizungen aller Art werden von denen, die eine allgemeine Unordnung wollen, um während einer solchen ihre Plane ausführen zu können, in Masse gegeben, ausgetheilt und verstreut werden. Der Unverstand, das bis auf die Spur vernichtete Rechtsbewußtsein thun das Übrige. Die Leute werden ihre hundert und hundert trostlosen Prozesse durch einen Handstreich zu beenden glauben; sie werden die Ablösungsarbeit, die nach Allem, was ich gehört, seit

Jahren nur die Generalkommiſſion füttert, dieſen legitimen Betrug um Vertrauen, Zeit und Geld, durch Gewalt in's Reine bringen wollen. Es iſt mir ganz klar, daß wenn irgendwo in Deutſchland Übergriffe vorkommen ſollten, dieſe in Schleſien das ſcheußlichſte Geſicht tragen werden. Bleiben Sie auf Ihrem Poſten, machen Sie Geſchichte in Ihrem Kreiſe, das große Weltgetriebe würde auch durch Ihre Leiche nicht ſtocken bleiben. Hier ſind Sie notwendig, in Berlin aber unnütz."

„Ich gehe auch nicht dahin. Nicht, weil ich, wie Sie ſagen, unnütz wäre, denn ein Kopf und ein paar Arme ſind es nie, ſondern weil ich den Triumpf haben werde, Deutſchland ruhig bleiben zu ſehn, und weil ich Sie auslachen will."

„Ich begreife nicht, wie Ihnen der Hoffnungsſtral, nach dem Sie ſelbſt ſich vor einer Woche noch geſehnt, auf einmal Lachſtoff bieten kann. Ihre eignen Augen haben ſich davon überzeugt, daß, wenn der Unfug fortdauert, der geſetzliche Unfug von oben, es niemals gelingen wird, aus den verwahrloſten „Unterthanen" Menſchen zu machen, ja Sie ſelbſt meinten, daß es auch den beſſer Geſtellten ſchwer würde, unter ſolchem Regimente nicht zur Maſchine zu werden. Gibt es Menſchen genug, die ſich ihre Würde nicht rauben laſſen wollen, ſo wird aus dem Aufruhre eine

Revolution, und wie ſie auch kaum anders kommen kann, eine ſoziale. Die Politik iſt Nebenſache, ſie iſt ein am Kopfzeuge befeſtigtes Scheuleder, eine angekünſtelte Idee, die den Staat ewig nach Außen beſchäftigt und ihn nie an das denken läßt, was Innen notthut, es ſeien denn Steuern und Soldaten. Wird der Charakter des hereinbrechenden Sturmes ein politiſcher, hält er ſich damit auf, Könige fortzujagen und Direktoren zu kreiren, die wie zuſammen geſperrte Spinnen einander ſelbſt aufzehren, ſo haben wir allen Grund ſein Kommen zu beklagen. Soziale Reformen brauchen wir, die politiſchen machen ſich dann von ſelbſt. Iſt die Idee des Königtums gefallen, ſo bedarf es keiner Gewaltthätigkeiten mehr, ihre Träger zu entfernen. Eine Revolution, die nur einen Regierungswechſel will, iſt ein Anachronismus. Erinnern Sie ſich, daß ich einmal ſagte: Die Maſſe macht jetzt Weltgeſchichte! Das Geſchick der Völker wird nicht mehr der Spielball des Ehrgeizes eines ſogenannten großen Mannes ſein. Es kommt kein Napoleon wieder, es gibt kein Einzelner mehr dem Jahrhundert ſeinen Namen, es prägt kein Einzelner mehr die Gedanken ſeines Geiſtes ſeiner Zeit auf, — die Zeit des Abſolutismus iſt vorüber. Blicken Sie um ſich, nennen Sie mir eine literariſche, eine künſtleriſche Größe, die koloſſal genug wäre, alle andern zu verdunkeln? Es gibt keine!

Und doch sind wir nicht zurück, wir sind vorwerts gegangen, die Kunst selbst ist ein allgemeineres Gut geworden, und sie ist das exklusivste von allen. So geht es überall. — Und angesichts dieses Faktums wagen Sie es, die Hoffnung Utopismus zu nennen, daß Bildung und wahre Kultur die ganze Welt durchdringen und vereinen werden! Denken Sie sich Zustände, die dieser Verallgemeinerung ebenso hilfreich die Hand bieten, als man bisher gegen sie gestritten. Wir sind vorwerts gegangen trotz der Hindernisse, aber wir würden dem Ziele zufliegen, wenn man noch eine Lokomotive, eine freie Verfassung, eine vernunftgemäße Fassung der sozialen Zustände vorspannte."

„Also doch etwas Politik dabei, Herr Utopist!"

„O, die Politik eines freien Volkes ist etwas ganz Andres, als das, was der Absolutismus so nennt. Die Grundidee ist immer eine soziale. Der internationale Verkehr, das Einzige was sich etwa in die politische Kategorie bringen läßt, richtet sein Augenmerk auch nur auf Interessen, die rein sozialer Natur sind. Es gibt da keine perfid dynastische Diplomatie, keinen Kabinetsbetrug, und die Regierungsordnung, die Verfassung ist nichts als ein sozialer Kontrakt. Nennen Sie einen solchen Zustand nach Belieben, Sie müssen jedenfalls zugeben, daß er ein sehr wünschenswerter."

„Und neben dieſer höchſt wünſchenswerten Unmöglichkeit, wollen Sie allergnädigſt die Könige fortbeſtehn laſſen?“

„Es geht ihnen, wie einem Stoffe, der aus der Mode gekommen. Niemand fragt mehr danach, die Ladenhüter werden im Ausverkaufe von Nähtermamſellen, die keinen Geſchmack oder kein Geld haben, zu herabgeſetzten Preiſen erſtanden und abgetragen um ihre Blöße zu bedecken. Neues wird aber in dem Genre nicht mehr fabrizirt, und ſo verſchwindet der Stoff unbedauert und ohne vermißt zu werden.“

„Bravo, Stein, dies Gleichniß übertrifft alle Schilderungen, die ich mir von der Zukunft der Könige gemacht habe. Ich bedaure nur, daß meine Bauern mich wahrſcheinlich unterdeß zerriſſen haben, und ich die Fadenſcheinigkeit des letzten Königs nicht mehr werde ſehn können. Eigentlich bedaure ich aber Sie, der Sie ſich dieſe Zukunft ſo ſchön ausgedacht, denn, es iſt damit nichts! Wir werden keine Revolution haben, denn am Ende haben wir doch die Macht in den Händen, und weder ich, noch irgend einer meiner Standesgenoſſen wird die Hand dazu bieten.“

„Hat denn irgend Jemand in Paris die Pairs gefragt, und haben dieſe etwa die Revolution gemacht, oder die Epiciers, oder die Geldmenſchen, oder der Grundbeſitz?“

„Wir haben auch noch eine ganz andre Macht, wir sind noch eine imposante Größe. In dem Augenblicke, wo wir unsre Schilder als Burg vor den König thürmen, branden und zerschellen die Wogen der Emeute. — Sie haben ja auch eine Einladung für morgen, und die Gräfin ist in Ihren Augen doch ohne Zweifel eine bemerkenswerte Erscheinung. Sie werden also mit fahren und eine große Zahl von Gutsbesitzern hören. Ich wette im Voraus, daß Alle meiner Ansicht sind. Die Revolution soll sich an uns wagen, ich gebe Ihnen mein Wort, sie beißt sich die Zähne aus. Ich dächte, Sie müßten, nachdem Sie die Menschen gesehn, unter denen wir leben, begreifen, daß keiner von uns besondern Hang zur Demokratie haben kann, und daß wir uns schlimmsten Falls auf Tod und Leben wehren würden, mit solchem Gesindel in eine Klasse geworfen zu werden."

„Man möchte wirklich nicht glauben, daß Sie sich durch Ihre Verdienste um die Kanaille schon Rügen zugezogen haben!"

„Pah, grade dadurch bewies ich meine Überlegenheit, grade dadurch, daß ich geben und helfen konnte. Will man mich aber aus dieser Stellung werfen, will man meine Rechte, grade die, die ich zum Besten des Volkes geltend machte, antasten, so wehre ich mich meiner Haut. Ich that's den Behörden gegenüber,

denke aber auch dem Pöbel nicht zu weichen, wenn er jemals unverschämt werden sollte."

„Sie sind aber inkonsequent!"

„Dann verstehn Sie mich nicht. Meine Handlungsweise ist eben die klarste Konsequenz: — ich vertheidige mein gutes Recht gegen Gewalt. Ich stehe zum Volke und mache Opposition gegen den König, sobald er mir zu nahe tritt, und gehe zu den royalistischen Fahnen über, wenn der Pöbel sich auf mich werfen will. Das ist doch konsequent."

„Konsequenter Egoismus, und ziemlich kleinlicher obenein."

„Aber praktischer Egoismus, und das ist die Haubtsache, zumal wenn es ein positives Recht gegen eine vague Rechtsvermutung zu schützen gilt. Es ist wahr, es ist keine Poesie, keine erhebende Idee, keine sogenannte Gesinnungstüchtigkeit in dieser Richtung; woher aber soll mir hier in den allertrivialsten Verhältnissen poetisches Gefühl kommen? Wäre ich in Tyrol, so dächte ich vielleicht anders, aber hier ist dieser Egoismus offenbar das Beste. Ich denke mich als die Mitte des ganzen Treibens und bin dadurch entsetzlich praktisch geworden. Fragen Sie nur Teichert, mit welchem sichtbaren Behagen ich die Nachricht erhalten habe, daß der Rapps nicht erfroren ist, und daß eine Kuh gesunde, starke Zwillinge zur Welt gebracht

hat. Sagen Sie selbst, Teichert, habe ich mich nicht sehr gefreut?"

Der Amtmann machte durch seine Bemerkungen über die „Fantastereien" der Franzosen, und durch Erzählungen über ihren früheren Aufenthalt in Schlesien dem ernsten Gespräche ein Ende. Es blieb Stein überlassen, Felix' Gesinnungstüchtigkeit zu bewundern, und Schwarz konnte ungehindert über des Amtmanns Quodlibets lachen. Es war unmöglich sich dem Einflusse zu entziehn, welchen Szenen, wie sie Schwarz mit Teichert herbeizuführen verstand, auf die Zuhörer ausübten. Felix lief lachend im Zimmer auf und ab und dachte bald weder an die Herzogin von Orleans noch an seinen Egoismus. Er prallte in seiner Heiterkeit an einen Diener an, der einen Brief brachte. Mit der letzen Post angekommen, hatte ihn der Bote nicht mitgebracht, und das Cilissime darauf den Postmeister bewogen, ihn nachzuschicken. „Licht!" rief Felix, der sich des Briefes bemächtigt hatte, obgleich der Diener bescheiden bemerkte, er glaube die Adresse laute an Herrn Stein. Die Kerzen wurden gebracht, und Stein machte schon ein sehr empfindliches Gesicht, da er Felix den Brief nach allen Seiten betrachten und immer wieder Siegel und Schrift prüfen sah, obgleich er auf den ersten Blick gesehn, daß er Stein galt.

„Poſtzeichen Innsbruck, Stempel vom Haldenfels,“ murmelte Felix, „ein antiker Stein als Siegel, aber weder ihre Schrift, noch ihr Kouvert. — Sollte ſie vielleicht . . . .“

„Ich ſehe zum erſtenmal, daß Sie ein beſondrer Verehrer von Paſten ſind, der Abdruck iſt wol ausgezeichnet?“ ſagte Stein herb.

„Verzeihen Sie meine Neugierde! Der Portoſtempel zeigt mir, daß der Brief aus dem Hauſe meines Onkels kommt, da mir die Schrift aber gänzlich unbekannt iſt, hätte ich gern aus dem Siegel erraten, wer Ihnen von da ſchreibt. Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Ungeduld geſteigert.“ Es lag etwas fremd Höfliches, das wie Mißtrauen klang, in den Worten, und die Stimme war gereizt.

„Ungeduldig bin ich gar nicht!“ Damit ſchob er nach einem flüchtigen Blicke auf die Schrift den Brief in die Taſche.

„Aber ich, aber ich!“ rief Felix heftig wie ein Kind. „Wenn Sie mich nicht raſend machen wollen, ſo ſagen Sie mir auf Ihr Ehrenwort, von wem er iſt, oder beſſer noch, zeigen Sie mir die Unterſchrift.“

„Ob ich das Letzte thun kann, weiß ich in der That nicht!“ Und man wußte nicht recht, ob dieſe Worte eine Neckerei ſein ſollten. „Ein Geheimniß iſt der Schreiber aber auch nicht. Der Brief iſt von

Pleſſenberg. Und hier," fügte er hinzu, nachdem er ihn erbrochen, „mögen Sie auch die Unterſchrift ſehn. Ich würde Ihnen den ganzen Brief geben, wenn mir Pleſſenberg nicht ſo fern ſtände, und doch wieder ſo nahe, daß ſein Inhalt möglicherweiſe ein privater iſt. Sind Sie nun befriedigt?"

„Aber wie kommt der Brief zu dieſem Stempel?"

„Auf die einfachſte Weiſe von der Welt. Er wird durch die Kanzlei Ihres Onkels zur Poſt gegeben worden ſein, und dort wie alle Sachen den Stempel bekommen haben. Iſt dieſe Einrichtung, die Sie ja hier auch eingeführt haben, um dem Poſtbeamten die für Ihre Rechnung zu notirenden Sendungen zu bezeichnen, denn Ihrem Gedächtniſſe ganz entſchwunden?"

„Aber, ich begreife gar nicht, wie Sie das ſo natürlich finden können; wie kommt denn ein Brief Pleſſenbergs in die Kanzlei meines Onkels?"

„Sie wiſſen ja doch, daß er ſelbſt den Haldenfels bewohnt . . ."

„Hat, hoffentlich. Ich weiß, er brachte Marien die Schnitzerei."

„Er iſt noch da, wie Sie ſehn!"

„Seit Monaten alſo, und das erfahre ich von einem Fremden, und jetzt erſt . . . . ."

Stein winkte Schwarz und Teichert, an die Felix nicht zu denken ſchien, und ſie gingen unbemerkt hinaus.

„Jetzt erſt erfahre ich dieſen Verrat? Und Sie und Onkel Karl im Komplot? Das iſt es alſo, warum ich mit Zettelchen abgeſpeiſt wurde, während Sie lange Briefe bekamen. Sie ſollten mich entfernen, bewachen, damit Ihr guter Freund Pleſſenberg freies Spiel hatte! O, ich begreife Alles, ich durchſchaue Sie, ich erkenne jetzt das ganze Gewebe, — aber ich werde es zerreißen, ich werde die Liſt zu Schanden machen.“ Er riß an der Schelle, daß der Zug in ſeiner Hand blieb. Dem hereinſtürzenden Diener herrſchte er zu: „Morgen zum erſten Bahnzuge die Pferde, und Fritz ſoll meine Sachen packen!“

Nie hatten ſich die beiden Naturen ſchroffer gegenüber geſtanden. Während die unüberlegteſte Wut jede Muskel an Felix zucken machte, und ihn zu maßloſen Anſchuldigungen hinriß, während er Beleidigung auf Beleidigung häufte, lag auf Steins Geſicht, das bleich und ſtill blieb, ein finſtrer, tiefer Gedanke, ein gewaltiger Schmerz, der keinen Ausdruck fand. Nicht die Worte des Grafen, nicht die niedrigen Anklagen, die er ausſtieß, und die ihn nicht trafen, griffen in ſeine Seele; es war ein größeres Weh, das an ihm nagte. — Er hatte einige wenige Worte in dem

Briefe geleſen, und dieſe hatten, wie die Wirkung eines ſcharfen Giftes, jene unſäglich ſchmerzende Reizbarkeit des Herzens hervorgerufen, die für jede Bewegung einen neuen Stich hat. Die Nägel der Hand, mit der er ſich an den Tiſch hielt, waren mißfarbig, der Mund öffnete und ſchloß ſich, als ſuche er leiſe, leiſe nach einem Worte, nach dem Zauberſpruche, der dieſe ſchreckliche Nacht in Tag verwandeln konnte. Er war ruhig, aber ſeine Ruhe war entſetzlich, denn ſie war ihm ſelbſt eine Qual.

Felix ſtellte ſich ihm höhniſch gegenüber. Es ſchien ihn momentaner Wahnſinn ergriffen zu haben: „Nicht wahr,“ ſagte er, „dieſe Abreiſe paßt nicht in den ſaubern Kram? Sie vernichtet das ſchöne Gebäude von Lug und Trug, ſie ſetzt die Herrn in Verlegenheit? Ah, was Sie für ein prächtiger armer Sünder ſind! So alt, ſo klug und ſo entlarvt! Ja, das faßt. Sehn Sie ſich nur an und malen Sie ſich ſo in mein Album, es ſoll mir die liebſte Erinnerung an Sie ſein!“ Er faßte Stein an der Schulter und wollte ihn vor den Spiegel ziehn.

Stein hatte von alledem nichts gehört. Die unſanfte Berührung, die ihn in dieſem Augenblicke vor Schmerz aufſchreien machte, verſetzte ihn zugleich aus ſeinen Gedanken wieder in die Szene. Er ſah die teufliſche Freude des Grafen, ſeine ſtieren Augen, die

Erinnerung an den ganzen Vorgang kam ihm wieder. Er war vielleicht froh, dadurch, daß er in den Sturm vor ihm, in den fremden, geriſſen wurde, ſich ſelbſt entgehn zu können.

„Sie wiſſen, daß ich Sie nie begreife, wenn Sie Ihren Paroxismus haben,“ ſagte er feſt, „was wollen Sie von mir, weſſen klagen Sie mich an?“

Felix wiederholte die ganze Flut ſeiner Schmähungen.

„So? — Nun, da Sie Ihren zweiten Vater nicht verſchonen, ſo darf es mich nicht befremden, daß Ihr Geifer auch mich zu beſudeln ſucht. Jedes Wort, was ſie ſprechen, iſt ein Unſinn und eine Blasphemie zugleich. Ich kann nicht hindern, daß Ihr Onkel einen Mann, der ihm gefällt, bei ſich ſieht, und ein wenig Überlegung wird Ihnen ſagen, daß ich ſeine Anweſenheit ebenſo wenig ſtützen kann.“

„Doch, Sie haben Einfluß auf Marie, und Marie wieder auf den Onkel, ſo hängt die Kette zuſammen.“

„Thun Sie übrigens, was Ihnen recht ſcheint. Sie haben ſich in Ihrem eignen Hauſe auf eine Weiſe gegen mich vergangen, daß jedes Verhältniß zwiſchen uns aufgehoben ſein muß. Ich hoffe, Sie werden die Verletzung des Gaſtrechts nicht ſo weit ausdehnen, daß Sie mich in dem Gebrauche dieſes Zimmers, das

ich nur heute noch bewohne, durch Ihre Gegenwart beſchränken.“

Felix ſah ihn an, dann wurde ſein Geſicht wegwerfend hochmütig, er lachte laut auf und ging.

„So iſt es denn vor der Zeit zu dem Bruche gekommen,“ dachte Stein, „dem ich mit ſo vielen Opfern auszuweichen ſuchte. Und doch wäre nichts verloren, nichts, wenn dieſer Pleſſenberg ſich nicht in das Geſchick gedrängt hätte.“ Mit Widerſtreben öffnete er den Brief ganz und las:

Pleſſenberg an Stein.

Der Gedanke iſt ein Schwan, und das ganze Reich des Denkbaren, die bezauberndſten Bilder der Fantaſie mit eingeſchloſſen, iſt der See, auf dem er ſich wiegt, auf dem er ſeine ſchimmernden Flügel als Segel ausſpannt, und in deſſen Spiegel er ſich ſelbſt erkennen lernt. Der Gedanke iſt ein Schwan. Beſudelt er ſein weißes Gefieder in der ſchlammigen Lache, die das Ufer umgibt, ſo wäſcht die klare grüne Flut, auf die er ſich hinauswagt, wenn ſeine Schwingen ſtark geworden, den Schmutz wieder ab, und er ſchifft rein und ſilbern, frei von jedem Makel dem Sonnenbilde zu, das ihm auf den Wellen entgegen glänzt, das einzig und allein alle Wellen leuchten, blitzen und zittern macht. Es gibt keine Flecken, die unvertilgbar wären. Je mehr, je tiefer ich mich in das wunder-

bare Weib hineindenke, deſſen Geſtalt mir ſchon im Bilde ein Wunder geſchienen, je mehr ich dieſen ſtarken Geiſt und dieſes zarte Gemüt in ſeiner herrlichen Miſchung betrachte, und je wohlthuender die freundliche Sorge, mit der meine Schwermut betrachtet wird, auf mich wirkt, deſto mehr fühle ich mich ſelbſt täglich gehoben, deſto würdiger werde ich in meinen eignen Augen dieſes Antheils.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals von der Lehre der katholiſchen Kirche gehört haben, daß die übermäßigen Verdienſte einer Perſon, einer andern zugerechnet werden können. So bilde ich mir ein, daß die Herzlichkeit, mit der Gräfin Wentheim die Wolken auf meiner Stirn zu zerſtreuen ſucht, das Gefühl, das mehr als Mitleid ſcheint, meine Schuld von Tag zu Tag vermindert, und daß ſie ſelbſt mir von ihrer Größe und Reinheit ſo viel gibt, daß ich durch dieſe Gaben beſſer und ihrer Liebe würdiger werde, als irgend ein andrer Mann.

Urtheilen Sie ſelbſt über das Maß der Güte, die ſie für mich hegt. Sie ſagte mir mit jener ernſten Unbefangenheit, die ich noch an keinem Weibe geſehn: „Es drückt Sie etwas Schweres, Stein will es mir nicht ſagen, und doch weiß ich, daß es geſagt ſein muß, wenn Sie von ganzem Herzen froh ſein wollen. Ich denke, Sie werden in der Bitte, mich in Ihr

Vertrauen zu ziehn, nachdem Sie mich und mein Weſen kennen gelernt, nicht eine müßige Neugierde, nicht ein unberufnes Eindringen in fremde Geheimniſſe, ſondern die Sehnſucht finden, zu tröſten, wo ich Leid ſehe, zu helfen, wo ich kann.“

Wahrhaftig es ſchimmerte eine Thräne an ihren Wimpern, eine Thräne um mich. Begreifen Sie nun, daß ich die Sonne fühle, daß ich die finſtre Puppenhülle verlaſſen kann, daß ich Hoffnung habe? O, dieſe weiche, ſchmiegſame Stimme zog wie ein Glockengelaüt, das mich wieder in's Allerheiligſte rief, durch meine Seele. Warum kann ich nicht lügen, warum konnte ich in dieſem Augenblicke nicht ihre Knie umfaſſen und ein Geſchichtchen erzählen, das ihr die Vergebung leicht und mich glücklich gemacht! Mir fielen Ihre Worte ein, Ihr hartes Urteil, daß es ein Verbrechen wäre, wenn ich wagte die Hand nach einem ſo reinen Weſen auszuſtrecken, und ich bebte zurück, ich ſtammelte, daß ich fürchten müſſe, von ihr verbannt zu werden, und daß nur der Umgang mit ihr das ſchwarze Bewußtſein, das mich drücke, erträglich mache. Ich ſagte ihr verzweifelte, leidenſchaftliche Worte, und ſie blieb ſtill und heilig.

„Sie haben Ihre Qual in mich gepflanzt, und das ungewiſſe Weh iſt um ſo ſchmerzlicher, weil es ein unendliches zu ſein droht. Eine Verbannung iſt

nicht zu vermeiden, wenn Sie ſchweigen; ich glaube darum, daß es beſſer iſt, Sie verſuchen, ob ich Sie losſprechen kann. Mit dieſer Falte auf der Stirn will und werde ich Sie nicht mehr ſehn, danach faſſen Sie Ihren Entſchluß.“

War es nicht trotz dieſer Drohung ein Geſtändniß, ein unſäglich glückliches? Was kümmert ſie mein Schmerz, wenn ſie mich nicht liebt? Und wenn ſie mich liebt, bin ich nicht entſühnt, kehren die Schatten nicht in ihre Gräber zurück. O, ich ſah die alten Hallen von Bruggwört, ſtatt eines Lara, wieder einen glücklichen Menſchen beherbergen, ich träumte eine ſüße Idylle, ich fand eine Welt von Glück, ich liebte Kraft und Beſitz wieder, denn ich fing wieder an zu leben.

Warum haben Sie Ihren Fluch an meine Ferſen geheftet, warum haben Sie Ihren Groll mit dem der Toten vereint? Es ſind nur noch Ihre Worte, die eine Scheidewand zwiſchen mir und Marie aufthürmen, nur Ihre harten Worte machten mir das Geſtändniß in jenem ſchönen Augenblicke unmöglich. Hätte ſie denn nicht verziehen? O, ſie iſt milder als Sie, weil ſie nicht ein Schema für die Tugend hat, eine kalte, ſtarre Regel, ſie iſt milder, weil in ihr die Tugend lebendig geworden, weil ſie eine liebevolle Tugend iſt.

Aber der Gedanke, daß die Wahrheit mir ihre Verachtung zuziehn, mich für immer töten könnte, preßte dennoch mein Geständniß zurück. Es ist so schwer, zu sterben, wenn man tot war und wieder Lebenshoffnung gefunden hat. Ich schrieb ihr, sie sähe mich nie mehr, oder mit dem schweren Worte auf den Lippen wieder; und reise noch diese Nacht ab. Schreiben Sie mir nach Bruggwört, sprechen Sie mich los und Sie haben einen Glücklichen gemacht.

Ich kenne kein Weib, dem ich unter diesen Umständen nicht Alles erzählt hätte, ich hätte va banque gespielt, weil der Verlust am Ende so gut wie keiner gewesen wäre, hier aber gilt es meine Existenz, es gilt mein Leben, das, wenn mein eiserner Körper nicht lügt, ein langes sein will. Und es wird eine lange Trauer sein, wenn Marie Wentheim nicht als mein Schutzgeist neben mir ist. Es ist nicht Feigheit! Nein, aber wie soll ich jene Greuel einer so klaren, kindlichen Natur mittheilen? Sie sieht Alles so rosig, und ich, der ich sie so liebe, soll ihr die Nachtseiten zeigen? Das ist es, was mir wie eine fürchterliche Unmöglichkeit vor dem Gesichte steht.

Sie hätten mir nie Lieberes erweisen können, als wenn Sie mein Vertrauen gemißbraucht, Ihr Wort verletzt und die Bitte der Gräfin erfüllt hätten. Nun werde ich zwischen den Ahnenbildern meines Schlosses

im öden Saale hinſchreiten und auf Worte ſinnen, die ich doch nicht finden kann. Dieſe einfache Frage, die bei jedem andern Weibe unſchicklichſte Indiskretion wäre, bringt mich faſt zu dem Wunſche, daß ſie nicht ein ſo außerordentliches Weſen ſein möchte. — Aber das iſt ja albern, dann wäre ſie mir auch nicht das, ich hätte im Notfalle für ihre Frage eine Sottiſe gewußt und mich auf der Ferſe umgedreht.

Sie begreifen meinen Zuſtand vielleicht nicht, denn ich weiß, Sie gleichen jenem Kaufmanne, der einen unſchätzbaren Diamanten beſaß und lieber kümmerlich lebte, als ſeinen Schatz unter dem Werte weggab, obgleich ihm große Summen geboten wurden. Er glaubte, kein Preis erreiche ſeinen Wert. So denken Sie von ihrer Liebe, und da ſelbſt Gräfin Wentheim Ihnen nicht genügt, da Sie ſelbſt Marie nicht lieben, ſo ſteht mir Ihre Unverwundbarkeit außer Frage. Sie werden deßhalb auch meine Lage in Ihrer kühlen Weiſe auffaſſen und einen höheren Wert auf ein tröſtendes, glückbringendes Wort, als auf mein Glück, meine Zukunft legen; Sie werden Liebeswahnwitz dort finden, wo ich Ernſt und Überzeugung ausgeſprochen, — aber ſpielen Sie nicht in Ihrer Selbſtgenügſamkeit mit dem Geſchicke Andrer, die ſich nicht ſo groß, nicht ſo erhaben und ſo kalt fühlen.

Ich wiederhole Ihnen, mein Glück nicht allein, sondern auch das von Marie liegt in Ihrer Hand. Das Intereſſe, das ſie mir zeigt, iſt zu lebhaft, um nicht Liebe zu ſein; beweiſen Sie wirkliche Größe und machen Sie uns Alle glücklich. Es kann ja doch nicht gegen Ihre Überzeugung ſein, es kann nicht unter ſolchen Verhältniſſen, überwinden Sie Ihre Starrheit und ſchreiben Sie mir Troſt und Hoffnung, und Marien — was Sie von mir denken, nachdem Sie dieſen Brief geleſen.

L. Pleſſenberg.

„Ich werde ſie fragen, ob ſie ihn liebt, und dann . . . und dann . . . . . O, es iſt ſchrecklich! Felix beſchuldigt mich, für Pleſſenberg zu intriguiren, Pleſſenberg bittet mich ihm zu helfen, Alle wenden ſich an mich, und ich ſelbſt ſtehe da wie Jener, der Allen geholfen und ſich nicht helfen konnte, als es notthat. Ich muß wiſſen, ob ſie ihn liebt, dann . . . dann mag ſie glücklich ſein.“

So ernſt und tief auch der Brief auf Stein gewirkt hatte, war er doch zu ſehr Mann, als daß ein Schlag ihn zerſchmettern konnte, und jemehr er überlegte, deſto problematiſcher erſchienen ihm die Luftſchlöſſer Pleſſenbergs. Er rief den Diener und ließ packen.

„Reiſt denn alle Welt wieder fort?“ rief Schwarz zur Thüre herein.

„Ich wenigſtens für immer!“

„Dann bleibe, wer Luſt hat und färbe die Wände, ich ſicher nicht.“

„Grade Sie werden bleiben. Es bietet ſich Ihnen nicht leicht wieder eine ſo angenehme Gelegenheit, Großes zu leiſten als hier. Ich werde Ihnen den Reſt der Kartons übergeben, und Sie werden die angefangne Arbeit beenden. Im Mai ſchicke ich Ihnen von München aus Hilfe, ſo daß es nur bei Ihnen ſteht, mit einem Schlage eine bedeutende Stufe zu erklimmen. Sie können, wenn Sie auf dem weiten Felde, das ſich Ihnen hier darbietet, Tüchtiges gethan, überall auf Erfolg rechnen. Sie bleiben alſo.“

Schwarz neigte ſeinen Kopf, und als er wieder aufblickte, ſah Stein mit Erſtaunen, daß der junge Mann dicke Thränen in den Augen hatte.

„Iſt denn heute die ganze Hölle los gelaſſen?“ rief er. „Haben Sie auch ſo großen Kummer, daß er ſich aus Ihren Augen drängt?“

„Es iſt nichts, es iſt nichts, was mich perſönlich in Gefahr brächte. Es thut mir nur weh, daß ich Ihnen immer nur Handlangerdienſte bei Ihren Schöpfungen leiſten ſoll, während mein ganzes Ringen darin beſteht, Ihnen meinen Dank auf eine andre Weiſe zu

zeigen. Ich ſehe Sie heute zum erſtenmal leidend .... ich hoffte Sie begleiten zu dürfen, ich hoffte nicht bloß dem Maler, ſondern auch dem Menſchen etwas zu werden, ich hoffte es, weil ich Sie leiden ſah. Ich weiß, daß Sie großmütig gegen mich ſind, daß Ihr Vertrauen allein mir Ruf machen wird, Ihre Kartons in meinen Händen öffnen mir eine weite Ausſicht, ſichern mir Ruhm und Ehre, — aber ich ließe das Alles, Alles, um mit Ihnen zu gehn."

„Ich danke Ihnen, Schwarz, Sie haben mir mit dem, was Sie ſagten, ſchon einen Dienſt geleiſtet, der den Maler nichts angeht. Aber laſſen Sie ſich Ihren Humor nicht verkümmern, auch wenn Sie mich nicht froh wiſſen. Es gibt Dinge, die nur getragen werden können, wenn man ſie allein trägt. Ich leide nicht mehr, es iſt vorbei. Denken Sie vielmehr immer daran, daß in der Kunſt Ihr ganzes Glück ruht, hegen Sie keinerlei Sentimentalität, auch gegen mich nicht. Die Kunſt wird Ihnen immer nur Freuden bereiten, und alles Leid kommt von den Menſchen, am öfteſten grade von denen, die wir am liebſten haben, und für die uns kein Opfer zu ſchwer iſt. Ketten Sie ſich an Niemand, Sie riskiren immer mehr zu verlieren als Sie gewinnen können. Sie können mir für das Wenige, das ich an Ihnen thun konnte, nicht beſſer danken, als wenn Sie ſich dieſe Worte

merken. Die Kunſt iſt ein eiferſüchtiges Weib, wer noch etwas Andres will, als ſie allein, der muß den Verrat büßen.“

„O dieſer alberne Theaterprinz, der jetzt im ganzen Hauſe herumwettert und auch den kleinſten Küchenjungen nicht ungezankt läßt, wie konnte er es wagen, Sie zu beleidigen! — Aber, wie können Sie ſich auch durch einen ſolchen kindiſchen Wetterhahn beleidigt fühlen . . .“

„Laſſen Sie das,“ unterbrach ihn Stein mit einem bittern Lächeln, „man muß das Geſchehne über der dringenden Zukunft vergeſſen. Helfen Sie mir lieber, jene Zeichnungen rollen und in die Futerale bringen.“

Es war in der That faſt Niemand mehr im ganzen Hauſe, der nicht gewußt hätte, daß ein Streit zwiſchen Felix und Stein vorgefallen. Teichert kam, um ſich über den Grafen zu beklagen, Stilling hatte auch im Vorübergehn eine Grobheit hören müſſen, und endlich kam Fritz und beſchwor den Maler, die Reiſe zu verhindern, denn der Graf wäre ſchon krank, und alle Vorſtellungen nützten nichts. Es war unmöglich, dem anhänglichen Diener begreiflich zu machen, daß in dieſem Falle Stein nicht helfen könne, er ſetzte ſich alſo, da auch Teichert flehentlich bat, den Grafen nicht zu verlaſſen, an den Tiſch und ſchrieb:

„Ich gebe Ihnen auf mein Ehrenwort die Verſicherung, daß Graf Pleſſenberg ſeinem Briefe zu Folge, in derſelben Nacht, von der ſein Schreiben datirt iſt, den Haldenfels verlaſſen hat, und zwar nach einer Szene mit Gräfin Wentheim.“

„Geben Sie dem Grafen dieſen Zettel, es iſt vielleicht möglich, daß er ſich bewegen läßt, ſeine Reiſe zu verſchieben, bis er wieder völlig geſund iſt.“

„Und Sie werden ein Gleiches thun, wenn Sie nicht wollen, daß ich dem Narren das Genick breche!“ ſagte Schwarz heftig.

„Mäßigen Sie ſich! Sie kennen die Verhältniſſe zu wenig, um ein Urteil zu haben. Ich bin ja völlig geſund!“

„Morgen können Sie doch nicht fort! Der Herr Graf hat ſich hoch und theuer verſchworen, jeden Menſchen, der Ihnen vor drei Tagen ein Pferd gibt, tot zu ſchießen. Denn er behaubtet, Sie verfolgen ihn, oder wollten ihm zuvor kommen. Vielleicht machen Sie ihn ruhiger, wenn er weiß, daß Sie bleiben,“ ſagte Teichert. Dann nahm er Stein in die Fenſternische und fuhr leiſe fort: „Es thut mir leid von meinem Herrn das ſagen zu müſſen, aber ich ſehe jetzt, daß es bei ihm ſchon ſo früh kommt. Immer ein Glied der Familie hat einen „Raps“. Der verſtorbne Herr Graf iſt zweimal hier oben zum Fenſter hinaus-

geſprungen, und ſein Vater hat den Schloßkaſtellan erſtochen. Erleben die Herren erſt das dreißigſte Jahr, ſo iſt Alles vorbei und ſie werden vernünftige Leute wie alle Andern.“

Fritz meldete traurig, daß Felix geſagt, man wolle ihn nur um jeden Preis zurückhalten, daß er aber dennoch reiſen würde. „Er hat die Piſtolen geladen und erklärt, wenn morgen um 4 Uhr früh der Wagen nicht fertig gepackt an der Thüre ſtünde, würde er Jeden totſchießen, den er im Verdacht habe, daran Schuld zu ſein.“

„Es iſt ein Unglück!“ ſagte Stein vor ſich hin.

Und um vier Uhr Morgens wankte Felix, in jeder Hand eine geſpannte Piſtole haltend, in den Wagen; als die Pferde anzogen, beugte er ſich über den Schlag — und die Kugel prallte an das Sims des Fenſters, an deſſen erleuchteten Scheiben er Stein ſah.

„Er iſt wirklich toll, der Unglückliche, zum Glücke kann er in dieſem Zuſtande nicht weit kommen. Das iſt ein ſchauderhaftes Erbübel, wenn es wirklich ſo iſt, wie Teichert ſagt. Und dieſe wahnwitzige Liebe für ein Mädchen, dem er ſo ganz gleichgültig iſt, dieſe neidiſche Raſerei, die er Liebe nennt, — wohin ich blicke, ſehe ich einen Abgrund, der ihn begraben muß.“

Außer Teichert war Niemand am Wagen geweſen, es wußte alſo auch Niemand außer ihm, welches Ziel der Schuß gehabt. Der alte Mann weinte und bat Stein, der ohnehin geſchwiegen hätte, inſtändigſt, ſeinen Herrn nicht zu verraten. — Stein war die Nacht über wach geblieben, weil er fürchtete, der Zuſtand des Grafen könne ſeine Anweſenheit jeden Augenblick nötig machen, er legte ſich alſo erſt nach der Abreiſe, von der Ermüdung übermannt, auf's Sofa und ſchlief, von Schwarz bewacht, bis zum hellen Mittage. — Die Stimme des kleinen Baron Monzen weckte ihn auf.

„Verehrteſter, Sie ſchlafen? Noch keine Toilette gemacht? Ich höre der Graf iſt über alle Berge, dann fahren Sie hoffentlich mit mir. Fehlen dürfen Sie heute nicht. Lichnowsky wird da ſein und mit ihm Alles, was irgend geladen werden konnte. Sehn Sie, lieber Schwarz, ſo geht's wenn man ſich mit einer ſchönen Frau verzürnt, oder vielmehr mit ihrem eiferſüchtigen Manne. Denken Sie ſich, Verehrteſter, ſagt er der Gräfin, ſie ſei eine prächtige Roſe, aber ſie habe einen ſchrecklich langen Dorn! Dabei nimmt er den Grafen beim Arme und ſtellt ihn neben die Frau. Seit der Zeit wird er nicht mehr eingeladen. — Aber machen Sie doch, Theuerſter, das Diner beginnt um 5 Uhr, und wir haben faſt drei Stunden

zu fahren. Man ißt ſüperb da, und die Auſtern will ich nicht verſaümen.“

„An dieſe Geſellſchaft dachte ich gar nicht mehr!“

„Sagen Sie das um des Himmelswillen nicht zu laut. Sie wiſſen, daß der Wahlſpruch der Gräfin iſt: Ein Obſtbaum im Park, ein Bürgerlicher in der Geſellſchaft, Beide ſind ſehr nützlich, ſehn aber ſchlecht aus. Sie würde Ihnen nie verzeihen, daß Sie eine Einladung von ihr vergeſſen konnten, und zuletzt doch nur ſagen, der Bürger fühlte ſich in unſrer Geſellſchaft nicht wohl. Nehmen Sie meinen Freimut nicht übel, Sie wiſſen daß mir die Kunſt jeden Adelsbrief aufwiegt, aber es ſind nicht Alle ſo, und ich wünſchte Ihnen nicht, der Gegenſtand ihrer Bonmots zu ſein. Ich kenne das.“

Es war ganz dieſelbe Komik in dieſer ernſthaften Warnung, wie in jener Rede Zabrcziskys: Wir Ariſtokraten! Die Form, durch die die große Geburtsariſtokrazie immer etwas Angenehmes haben wird, ſo lange ſie beſteht, dieſe Form iſt auch das Einzige, was die Welt beſtechen und der Idee Halt geben kann. Wo ſie fehlt, wo nur der brutale niedrige Adelſtolz der Don Ranudos da iſt, gibt es nichts Unerträglicheres als dieſe Pergamentmenſchen. Ihre Heimat iſt Schleſien. Übermütig junkernd dem Bürger gegenüber, und von Jedem, der eine Perle mehr an ſeinem

Krönchen tragen darf, die gröbſte Beleidigung wie ein Kompliment hinnehmend. Der Schäfer, der Gärtner, Kutſcher und Kuhhirt wird in eine betreßte Livree geſteckt wenn Gäſte kommen, um nur eine Art Glanz zu verbreiten, und wenn man das Unglück hat, den Pferdebändiger als Tiſchbedienten hinter ſich zu haben, iſt es ein wahres Labſal, neben einer Dame, die nach Patchouli riecht, zu ſitzen. Ich mag Patchouli nicht, aber es iſt ja ein Duft gegen Stalldünſte. Die Livree hat breite Treſſen, und auf den glänzenden Neuſilberknöpfen ſieht alle Welt das hochadlige Wappen, das muß hier jede Rückſicht auf die Geruchsnerven ſchweigen laſſen. Und neben dieſen Abſurditäten der ekelhafteſte Hochmut und ewig das Wort: „Wir Ariſtokraten!“ Daher kommt es auch, daß die Familien, denen ein ſolches ſchales Flimmern nicht zuſagt, ſich zurückziehn und exkluſiv im beſten Sinne werden.

Zu dieſen gehörte das Haus der Gräfin. Es öffnete ſich jeder bedeutenderen Erſcheinung gern, aber dem Haufen nur, wenn eine Konvenienzgeſellſchaft gegeben werden mußte. Stein hatte nicht bloß eine ſchöne Frau mit einem Adelstitel, ſondern wirklich eine vornehme Dame gefunden, eine pur sang Ariſtokratin, die wahrhaften Stolz, aber keinen Hochmut zeigte. Sie war ihrer Umgebung ſo überlegen, ſie ragte durch Geiſt und Unterricht ſo weit über die andern

Frauen, daß sie sich langweilte und dadurch eine Leidenschaft für Sarkasmen bekam, die ihr den Vorwurf zuzog, daß sie von Andern lieber Schlimmes als Gutes sage. Es ist wahr, sie schonte nicht, aber sie spottete mit so viel Geist, daß man sie gern hören mußte. Auch Stein fand sich durch ihre Erscheinung, die ihrer Seltenheit wegen noch mehr Wert erhielt, angezogen, und er entschloß sich, ohne die Albernheit des Barons einer Antwort zu würdigen, diese Gelegenheit, sie noch einmal zu sehn, nicht vorüberstreichen zu lassen.

Er fuhr mit Monzen, der ihn die ganze Fahrt über mit Privatnachrichten von der französischen Revolution versorgte, die nach vorgestriger Zeitung schmeckten.

Es war noch immer sehr früh als sie ankamen, und nur die Minderzahl der Gäste versammelt. Die Gräfin, eine hohe, imposante Gestalt, deren Fülle, selbst wenn sie das Ebenmaß hätte stören können, durch die schwarze Atlasrobe für das Auge gemildert wurde, eine schwarze Blondenbarbe mit wenigen Blumen im einfach gescheitelten Haare, lehnte am Ofen. Die Gäste umstanden sie im Kreise und die Art, wie sie von Zeit zu Zeit ein Wort spendete, zeigte königliches Bewußtsein. Aber sie langweilte sich, es war noch Niemand da, der Beachtung verdiente, und für den großen Haufen hatte sie mit einem freundlichen

Empfange genug gethan, die Keepſake's und Albums auf den Marmortiſchen mochten die Leute weiter unterhalten.

„Wie freue ich mich, lieber Baron,“ ſagte ſie Monzen als Begrüßung, „Sie finden in meinem Boudoir eine Kritik der neueſten Ausſtellung im Louvre, und die beſten Sachen in geäzten Umriſſen.“

Stein reichte ſie die Hand und, den Kreis verlaſſend, ſetzte ſie ſich mit ihm ſo, daß ſie die Geſellſchaft im Auge behalten konnte. „Wiſſen Sie, daß Lichnowsky heute kommt? Ich habe ihm zu Gefallen heute eine Geſellſchaft geladen, die mindeſtens zur Hälfte aus Pudeln beſteht. Sehn Sie ſich unſre Gentry an, die Menagerie wird vollzählig werden, und wenn Sie klug ſind, ſollen Sie Ihren Spaß haben. — Ah, das iſt prächtig, ſahn Sie den Herrn, der ſo raſch wieder aus dem Salon zurücktrat? Wir wiſſen nun ſchon, wie der Fürſt angezogen ſein wird, der Herr iſt ſein Schatten, und ohne ihn heißt Lichnowsky Peter Schlemihl. — Was halten Sie wol für den Gegenſtand der Unterhaltung jener Matronen? Die Eine hat eine gelbe Feder als Kopfputz, und die Andre eine Haube, die ſchon die dritte Geſellſchaft ſieht. Des Morgens fahren ſie in die Stadt, in jeder Hand eine Sahnflaſche, auf dem Vorderſitze ein Fäßchen mit Buttermilch für den Markt, des Abends aber

ſind ſie ſehr vornehm und ſuchen Gardeoffiziere für ihre Töchter. Vorhin erzählten ſie einander, wieviel cochons de lait ſie dies Jahr erzogen, und meine Kouſine, die etwas zerſtreut iſt, ſagte als ſie die Zahlen 11 und 14 nennen hörte: Ja, ja, es iſt ganz modern, viele Kinder zu haben, alle vornehmen Leute ſind jetzt reich an Kindern, die Frau von X hat 9 und die Baronin Y 17. Ach, und Sie hätten ſehn ſollen, wie die Dame errötet iſt, deren Schwarzviehzucht geringere Reſultate geliefert hat, während über die Kinder aus Anſtandsgefühl weggegangen wurde. Sie werden ſich noch an ſolche Geſpräche gewöhnen und nach Kenntniſſen in dieſem Bereiche ſtreben müſſen, wenn Sie mit einer echten Oberſchleſierin Konverſation machen wollen."

„Wahr! Und doch hat Sie das Land der Kartoffel und des Sauerkrautes nicht geboren; ich muß glauben, daß die Paſſion kontagiös wirkt."

„Pfui! Muß ich Ihnen nicht die Eigentümlichkeiten meiner Thierchen mittheilen, und deßhalb auch ihr Patois ſchildern? — machen Sie der jungen Dame, deren Ferſen mein ſchönes Parquet zu vernichten drohen, ein recht tiefes Kompliment, wenn Sie irgend Ehrfurcht vor Reliquien haben. Das roſa geſtickte Kleid ſtammt von einer Dame, die einſt in der Mode war, die weiße Schärpe und der karrirte Baregeſhawl

von einer alten Tante, die Mantille von ihrer Mutter und der grüne Blätterkranz von irgend Jemand, den ich nicht kenne; nur die Chauffüre iſt für das Fraülein gemacht, wenn nicht etwa der ſteinerne Elephant auf Elephanta zum Maße gedient. Ihre rötliche Ananas-kartoffelnaſe kommt mir vor wie eine ewige Lampe, die vor all den Reliquien hängt, und die Bewegung, mit der ſie bei jedem Schritte anſetzt, hat eine unvergleichliche Ähnlichkeit mit dem Galopp eines ſchweren Bergpferdes, das nie die Sporen gefühlt."

„Ich begreife nicht, wie eine ſolche Geſellſchaft Lichnowsky zu Liebe gebeten ſein kann. Unterhält ihn ſolche Plattheit?"

„Bah! Er braucht Stimmen, und da nehmen wir den ganzen Kreis zuſammen. Später mehr! Miſchen Sie ſich unter die Herren, mich ruft meine Pflicht — an den Ofen. Apropos, Herr von Moos, haben Sie doch die Güte, Herrn Stein der Frau von Wimmerling vorzuſtellen, ſie ſehnt ſich ſo danach, einen berühmten Mann kennen zu lernen. — Nehmen Sie ſich in Acht, Sie bekommen eine volle Lage von Töchtern, klein, zierlich, hübſch genug, um Gänschen zu ſein." — — — —

„Sie ſollen ja ſo ſehr hübſch malen, Herr Stein," ſagte Frau von Wimmerling, die ein blau und grau geſtreiftes ſeidnes Kleid anhatte, und um deren Hals

eine ungeheure Gemmenkette lag, „der Herr von Boddien malt auch so allerliebste Karrikaturen. Können Sie auch Karrikaturen malen?“

„Nach der Natur, ja; wenn ich Modelle finde, mit sprechender Ähnlichkeit!“

„Das ist ein sehr hübsches und unterhaltendes Talent, die Künstler sind doch sehr glücklich, und sie haben es so leicht, berühmt zu werden. Es ist recht Schade, daß es sich nicht schickt, ich hätte sonst meinen ältesten Sohn auch Künstler werden lassen. — Aber erlauben Sie mir . . . .“ Und sie rief richtig ihre Töchterchen heran und machte sie mit dem Künstler bekannt. — „Das ist auch noch meine Tochter, die dort am Fenster mit den Locken, — die ist aber schon verheiratet; ach Gott ja, die Kinder!“ —

Die Flügelthüren sprangen auf, und hereintrat Felix Lichnowsky mit jenem gewinnenden Lächeln, mit jener eleganten Sicherheit, die sich in jeder Bewegung, in jedem Worte, in seiner ganzen Gestalt ausprägte. Es war dieselbe Biegsamkeit und Elastizität in seinen Körperformen, die seinen Geist charakterisirte. Niemand verstand es so wie er, eine überzeugende Gewißheit in jeden Satz zu legen, Niemand wußte so wie er, sein Privatinteresse als allgemeines Bedürfniß erscheinen zu lassen. Es ist kein Wunder, daß er Egoist wurde und die Menschen, die Leidenschaften, sogar den Ehr-

geiz Andrer nur als Staffeln für sich selbst betrachtete. Jede isolirte Stellung erzeugt dies egoistische Gefühl, — und er war hier isolirt, er hatte keinen Nebenbuhler. Lichnowsky war durch seine hervorragenden Talente berufen, überall eine Größe zu sein, in Oberschlesien war er aber die einzige, und das war das Unglück. Es machte aus ihm, der liberalem Streben durchaus nicht fremd gewesen, den Mann, der später fanatischer Wut erlag. Er war im Augenblicke der Mittelpunkt der Gesellschaft; man hörte seine Worte wie Orakel an und flüsterte sie denen zu, die so unglücklich waren, ihn nicht verstanden zu haben. Sein Einfluß war absolut. Stein hatte sich vergebens bemüht, den Herren zu beweisen, daß auch Deutschland eine Revolution haben würde, Lichnowsky erklärte mit wenigen apodiktischen Strichen, jetzt sei der Moment da, in dem eine Konstitution ertrotzt werden müsse, wenn der König sich nicht freiwillig dazu verstünde, und es war Niemand im ganzen Salon, der diese Ansicht nicht augenblicklich theilte. Stein glaubte aus der Entwickelung des Fürsten heraus zu hören, daß es ihm dabei vorzugsweise um einen Platz in der ersten Kammer als erblicher Reichsrat, als Pair zu thun war, daß er für eine aristokratische Oligarchie kämpfend, den Interessen der Dynastie und des Volkes nur so weit Aufmerksamkeit schenkte, als diese vorläufig seine

wahren Zwecke fördern konnten. War die Gewalt der Krone erſt zerſplittert und ihr beſter Theil in den Händen der großen Ariſtokrazie, — was in Preußen noch im Februar die wahrſcheinlichſte Richtung einer Revolution ſein durfte, — ſo hoffte er wieder durch ſeine Perſönlichkeit die Leitung dieſes oligarchiſchen Kreiſes zu erringen. Ich zweifle, daß es ihm gelungen wäre, denn er war nie der Kopf einer Partei. Seine Keckheit, und zum Theil ſeine Eitelkeit machten ihn immer nur zum Pfeile, der von einer Partei geſchnellt wurde. Er holte die Kaſtanien aus der heißen Aſche und fiel ein Opfer eben dieſer Keckheit und Eitelkeit. — Es iſt keine Frage, daß er in die Myſterien jener ariſtokratiſchen Verbindung eingeweiht war, die, namentlich in Weſtphalen und in den Rheinlanden geknüpft, nach und nach den ganzen preußiſchen Staat mit einem Netze zu überſpinnen wußte. Bei der Wendung, welche die Neuzeit den Verhältniſſen gegeben hat, wird der Schleier nie ganz gehoben werden können, und das geheime Gewebe wird ein Geheimniß bleiben. Es iſt nicht einmal in größeren Kreiſen bekannt geworden, daß der Streit wegen der gemiſchten Ehen nichts als eine Kontremine eben dieſer Verbindung war. Man wollte die weſtlichen Provinzen mehr preußifiziren als dies bisher gelungen, und ſchickte deßhalb wohlhabende junge Leute mit vollklingenden

Namen aus den alten Provinzen als Beamte nach Westphalen und den Rheinlanden wie man wieder von da die Söhne nach der Mark und nach Preußen zu ziehn suchte. Dem Systeme Friedrich Wilhelms des Dritten gemäß, galt es zugleich für die Staatskirche Propaganda zu machen. Es konnte nicht fehlen, daß trotz der Hindernisse, die das Abschließen der Großen im Westen diesen Bemühungen in den Weg legte, verschiedne Familienverbindungen geschlossen, und so ein Band geknüpft wurde, das den besten Erfolg versprach. Man sann darauf, ein für allemal einen Stein des Anstoßes zu finden, und da die Kirche sich in's Interesse gezogen fühlte, suchte man jenes alte Verbot der Mischehen hervor. Es war eine reinpolitische Maßregel, und man erinnert sich, daß bemerkenswerter Gebrauch auch nur in den politisch interessirten Provinzen, im Westen und in Posen gemacht wurde. Die Bischöfe von Cölln und Posen standen für ihre politische Partei, das ist das rechte Gesicht der Dinge. — Außerdem wollte man politische Rechte, man wollte den Absolutismus brechen, um eine aristokratische Verfassung, einen Senat der Großen mit der Haubtgewalt zu betrauen. Etwas Anderes bezweckte die Opposition des ersten vereinigten Landtags auch nicht, und Lichnowsky war mit dieser Partei liirt. Der niedre Adel, die plebejischen Junker, statt ihren Vortheil wahrzunehmen und

sich mit dem Volke zu verbinden, die einzige Weise, wie sie für sich selbst hätten wirken können, boten alle Kräfte auf, unbewußt die Zwecke der Großen zu fördern. — Lichnowsky benutzte sie wo er ihrer irgend bedurfte, und warf sie stets wieder schnöde bei Seite, wenn er sein Ziel erreicht. — Die Schande trifft nicht ihn, sondern die, welche albern genug waren, ihm zu dienen und sich immer wieder brauchen zu lassen, nachdem er ihnen wiederholt gezeigt, daß sie ihm nichts als niedrigste Werkzeuge waren.

Er beherrschte sie vollkommen, und Stein konnte nicht umhin, Schwarz Recht zu geben, wenn er bedauerte, daß der Fürst seinen Einfluß nur für sein eignes Interesse geltend machte. Grade er hätte ein Apostel für Oberschlesien werden müssen, grade ihm hätte es gelingen können, Herren und Knechte wach zu rütteln und aus der Wüste ein fruchtbares Feld zu machen. Daß er es nicht gethan, daß er nie auch nur die Absicht verraten, es zu thun, bestätigt Schwarz' Behauptung, er sei mit allen seinen Talenten ein totes Kapital für die Menschheit geblieben.

Es fehlte dem auserlesnen Cirkel, der sich nach dem Diner mit der Gräfin und dem Fürsten zurückzog, nichts, um sich in einem der Salons zu denken, den irgend eine geistreiche Frau in der Weltstadt den Fürsten des Geistes und der Mode öffnet. Es war

eine Erholung für Stein, seit lange wieder einmal ein Duzend Menschen zu sehn, die über andre Verhältnisse zu sprechen wußten als die allerengsten des Hauses oder höchstens des Kreises; er unterhielt sich so lebhaft, daß er nur in einzelnen Pausen an den Kampf denken konnte, der ihm unvermeidlich bevorstand. Man scherzte über seinen Vorsatz, die Gegend für immer zu verlassen, und die pikanten Beweggründe, die diesem Entschlusse von allen Seiten untergeschoben wurden, brachten es dahin, daß er lachend den Wagen bestieg und dem Baron aufrichtig dafür dankte, daß er ihn abgeholt.

„Sie haben auch allen Grund mir zu danken, denn Sie müssen stolz auf die Auszeichnungen sein, die Ihnen der Fürst und die Gräfin zu Theil werden ließ. So ein Tag verdient rot unterstrichen zu werden!“

„Gewiß!“ sagte Stein ironisch. „Der Fürst hat mindestens zehn Minuten mit mir in der Ecke des Zimmers gestanden und mich sogar durch das Vertrauen geehrt, mir zu sagen, daß er nach Berlin gehe; denn, so waren seine eignen Worte: wenn man den Sturm kommen sieht, gehört man an's Steuerruder!“

„Sie Glücklicher, davon hat er uns Keinem etwas gesagt!“ — —

Stein war nicht wenig erſtaunt, als er Haldens Fenſter erleuchtet fand. Schwarz hatte den Wagen in der Avenüe herankommen ſehn und wartete ſchon am Portale. Kaum war Monzen fort, als er ſagte: „Das iſt eine ſchöne Geſchichte! Wir haben den Grafen totkrank und zwei Ärzte im Hauſe. Er kam ohnmächtig auf der Station an, und Fritz hatte Verſtand genug, einen Menſchen zu dingen, der mit dem nächſten Zuge den Hausarzt herbeiholte. Ein zufällig anweſender zweiter Aeskulapius ſchloß ſich ihm an, und ſo brachten ſie den immer noch Ohnmächtigen vor einer Stunde hierher. Kommen Sie nur hinauf, Teichert iſt außer ſich und wollte einen Kourier um den andern nach Ihnen ſchicken. Kommen Sie nur, und machen Sie dem Zwieſpalte der Ärzte, die ihrer Prinzipien wegen den Kranken hilflos laſſen, ein Ende.“

Felix lag ſtarr und ſteif auf ſeinem Bette, der Athem war kaum bemerkbar, aber ſein Geſicht war dunkelrot, und ſein Kopf glühend heiß.

„Werden Sie mich denn endlich begreifen?“ ſagte der eine Arzt, „wir haben hier einen ganz abnormen Fall, einen Krankheitszuſtand, der nur in dieſer Familie vorkommt. Als ich eine Schilderung dieſes Übels, das ich Kephalo-Phallothia Haldensis nannte, und die ich aus den Papieren meines Vaters, des Sani-

tätsrates Rummer, zog, in den mediziniſchen Jahrbüchern abdrucken ließ, wurde ich verhöhnt. Sie werden mir nun die Richtigkeit meiner Anſichten bezeugen. Mein Vater hat die Vorfahren des Patienten an demſelben Übel leiden ſehn, und hat ſie demnächſt davon befreien gelernt. — Wo ſahen Sie je bei einer Apoplexia ſolche Symptome, mein Beſter? Es iſt die Kephalo-Phallothia. Wenn wir es je dahin bringen können, den Kopf eines Grafen Halden unterſuchen und zerlegen zu dürfen, wird der Zweifel ganz unmöglich werden. Es ſind corpora cavernosa in dieſem Kopfe, die ſich in gereiztem Zuſtande mit Blut füllen und ſtrotzen bis zum Springen . . . . "

„Sorgen Sie vorerſt dafür, daß hier kein Unglück geſchieht, dann disputiren Sie über Ihre Anſichten ſo viel Ihnen beliebt!" ſagte Stein gebieteriſch und deutete auf den Kranken.

„Aber, mein verehrter Kollege", ſagte der zweite Arzt, „mit warmen Umſchlägen müſſen Sie den Blutandrang ſteigern und den Tod herbeiführen."

„So, ſo?" rief der erſte, zog eine Lancette hervor und öffnete eine Ader am Fuße, der im Gegenſatze zum Kopfe kalt und weiß war. „Iſt hier Blut? Es iſt keins, und die Farbe des Kopfes zeigt Ihnen wo es ſteckt. Die Cirkulation iſt unterbrochen. Die Arterien führen das Blut ſtromweiſe in den Kopf, und

die Venen bringen es nur in geringem Maße zurück. Ich werde Ihnen zeigen, daß ich recht habe. Bei zeitiger Hilfe ist gar keine Gefahr.“ Und er wickelte den Grafen bis an die Brust in heiße Decken, ließ nach einiger Zeit einen eiskalten Sprühregen auf den Kopf plätschern und deutete endlich mit siegtrunknem Gesichte auf den Aderlaß, aus dem Tropfen um Tropfen zu fallen begann. Er verordnete darauf eine Eiskappe, und in Zeit einer Stunde war der Athem und der Puls fast regelmäßig, die Ader längst verbunden, und nach der Erklärung des Arztes nichts als eine geringe Ermattung die Folge des ganzen Anfalles. — Der Kollege glaubte nun fast auch an die corpora cavernosa im Kopfe und gratulirte dem Entdecker der Kephalo-Phallothia Haldensis nicht ohne Neid.

Felix erwachte am Morgen und seine stieren, ausdruckslosen Augen irrten im Zimmer umher. Er versuchte sich zu bewegen, vermochte es aber nicht. Die Augen schlossen sich wieder, und eine Art Schlaf senkte sich auf ihn herab. Er war gesund, nur sehr schwach. Die Erinnerung kam ihm nach und nach wieder und er bat Stein, den Mut zu haben, bei ihm zu bleiben. Er erholte sich von Tag zu Tag mehr, aber sein Aussehn machte den Verdacht rege, daß er an jener Krankheit leide, die ihre Opfer erst verklärt, ehe sie hingerafft werden. Er vermied es mit Stein

allein zu ſein und begegnete ihm immer mit faſt unterwürfiger Scheu; hätte dieſer ihn alſo auch nach dem Grunde des Fiebers, das ihn ſtets zu ſchütteln ſchien, oder nach dem Gedanken, der ihn bald lächeln machte, bald ſeine Stirn in Falten zog, fragen wollen, ſo wäre es unmöglich geweſen. Felix wollte nicht gefragt ſein. Ebenſowenig wurde des lebhaften Briefwechſels Erwähnung gethan, der ſich plötzlich zwiſchen Felix und dem alten Grafen entſpann. Stein malte den Meduſenkopf, den er Marien verſprochen, und nur die äußern, die politiſchen Verhältniſſe gaben Veranlaſſung zu längeren Geſprächen.

Es war gekommen, wie Stein geſagt. Der Merz von 1848 ſchien der Grundſtein einer neuen Zeit werden zu wollen. Man ſprach von einer Wiedergeburt Deutſchlands, man ſprach von Freiheit, die Kerker öffneten ſich, der Abſolutismus ſtürzte und bat um Amneſtie, die Preſſe war entfeſſelt und ſpie Flammen, — das war das Reſultat des Wiener Barrikadenkampfes und der Berliner Mordnacht. Der Jubel ſteckte an, ſelbſt Felix trug die dreifarbige Kokarde und dachte nicht daran, ein Freikorps zu bilden, um den Thron zu ſtützen. Stein hatte ſich vorgenommen, Felix ſo wenig als möglich durch Widerſpruch zu reizen, und unterdrückte deßhalb auch die Bemerkung, daß er von einer ſolchen Revolution nichts erwarte. Er

äußerte nur wieder zu Schwarz: „Es iſt auf keiner Seite Konſequenz. Der König mußte entweder das Blutbad zu Ende führen und ſich nicht an ſeine Krone taſten laſſen, oder er hätte ſich ohne Kampf der Notwendigkeit fügen ſollen. Die Partei der Angreifer mußte aber auch ihrerſeits nicht ſtehn bleiben und etwas Ganzes machen. Es iſt nicht einmal eine Revolution wie die franzöſiſche von 1830, ſie wird ihr nur in den Folgen gleichen. Man wird ſich jetzt mit den hohlen Phraſen begnügen und ſpäter Alles wieder zerrinnen ſehn. — Die eine Hauptfrage, die ihren Oedip ſucht, die eigentliche Mine, die den Staaten droht, die Arbeiterverhältniſſe, die Löſung des ſozialen Wirrwars wird wieder auf die lange Bank geſchoben, und dieſe Mine ſprengt über lang oder kurz doch all das wieder in die Luft, was man jetzt mühſam aufzubauen ſucht. Eine ſoziale Revolution thut uns Not, ſie iſt die größere, die allgemeinere, ſie ſchließt die politiſche ein.“

Er begleitete Felix in den erſten Tagen des Tumultes nach Breslau. Die beiden Grafen Reichenbach, namentlich aber der Ältere, ſtanden an der Spitze eines Sicherheitsausſchuſſes, auch Schlöffel hatte auf kurze Zeit das Vorparlement verlaſſen. In allen Straßen ſahen ſie bewaffnete Bürger mit der Wehrbinde um den Arm, es war ein Treiben und Drängen wie es

die alte Stadt noch nicht gesehn. Von der Rampe des königlichen Schlosses sprachen Volksredner. Eduard Reichenbach war offenbar der beliebteste. Er ist dazu geschaffen, ein Führer der Masse zu sein, er ist eine geborne Fahne des Aufruhrs. Mit seinen mächtigen Schultern, seinem athletischen Wuchse, der freien Stirn und dem großen Barte weit über die Menge ragend, imponirt er dem Haufen, der stets starkes Gefühl für Körperkraft hat, schon durch seine Gestalt. Da er außerdem völlig Herr über den platten niederschlesischen Dialekt ist, bleibt er der Masse verständlich. – Eine größere geistige Potenz aber ist sein Bruder Oskar, der wol eben so hochgewachsen, aber nicht im Stande ist, eine unruhige Volksmenge zu überschreien. Er ist ruhig und überlegt ohne kalt zu sein, während sein Bruder stürmisch und lodernd auftritt und dadurch fortreißt. — Schlöffels drittes Wort war ein Angriff auf die „Geldsäcke", was im Ganzen ziemlich wunderlich klang, da er selbst ein wohlhabender Mann ist, und die Einsassen seines Gutes besondre Unterstützungen ihm nicht nachzurühmen wissen. Felix wurde in den Strudel fortgerissen, er schwärmte jetzt für die Republik. Aber er warf dies Stichwort umsonst hin, Niemand nahm es auf, und als Stein um sich schaute, fand er die Volksmänner besonnener, als er gedacht.

Die Zeit, eine Republik zu improviſiren, war ſchon vorüber, man hätte ſie vielleicht in der erſten Überraſchung hingenommen, und dann für ſie geſtritten um die Ordnung aufrecht zu erhalten, jetzt hatte die Bourgeoiſie ſchon wieder überlegen können, und keine Macht der Erde zwang ihr die gefürchtete Republik auf. Reichenbachs Leben war bedroht, weil er dieſe Staatsform nur genannt und gelobt, ja ein Attentat wurde nur durch die Drohungen der Arbeiter, die Stadt an allen Enden anzuzünden und zu plündern, wenn ihrem Freunde ein Haar gekrümmt werden ſollte, abgewendet. Die Revolution hatte damals in Breslau das Geſicht einer wilden Emeute, und Gewaltthaten aller Art wurden nur durch den überlegnen Einfluß der Führer vermieden. Die Stadt Breslau ſchuldet den Reichenbachs und Semrau eine Dankadreſſe.

„Es iſt hier nichts als Spannung, kein Plan, keine leitende Idee," ſagte Stein, „wenn wir den Gang der Revolution beobachten wollen, müſſen wir nach Berlin. Ich glaube aber, daß wir das geringe Gute, das aus ihr entſpringen wird, das nachhaltige immer noch früh genug zu Hauſe erfahren, wo uns außerdem mißverſtandne Plakate, wie ſie jetzt nach allen Weltgegenden fliegen, Krawall bereiten können!"

„Ich bin zu abgespannt von diesem Treiben, ich gehe nach Hause. Wir wollen morgen abreisen. Helfen Sie mir jetzt einen Flügel aussuchen.“

„Seit wann spielen Sie denn das Piano!“

„O, ich besaß früher einige Fertigkeit darin, diesmal ist es aber nicht zu meiner Benutzung. Ich müßte doch ein Instrument anschaffen, und Weigelsdorf will nur zu mir kommen, wenn er einen Flügel vorfindet, ich kaufe ihn also lieber gleich jetzt!“

„Sie bekommen also Besuch?“

„Ich dachte, ich hätte Ihnen schon gesagt, daß wir einen sehr interessanten Mann, eben diesen Herrn von Weigelsdorf bei uns haben werden.“

„Kennen Sie ihn schon seit langer Zeit?“

„Seit gestern! Er las im Keller der Demokraten ein Gedicht vor, das mit verdientem Beifalle aufgenommen wurde. Ich ließ mich ihm vorstellen und bat ihn zuletzt, mich zu besuchen; was er denn auch für die nächsten Tage versprach. Er wird Ihnen sehr gefallen, denn er ist so ernst und ruhig wie Sie. Obgleich er in seinem Wesen etwas Ungeheuerliches hat, sah ich ihm doch von all den Männern mit großem Vertrauen begegnen.“

„Es ist ein sonderbares Geschick, daß Sie grade den einzigen Menschen in ganz Schlesien finden und einladen mußten, für den ich etwas fühle, was ich

weder Widerwillen noch Sehnſucht nennen mag, was aber doch wol eins oder das andre iſt. Intereſſant iſt er mir ſehr, ich weiß nur nicht, ob in gutem oder ſchlechtem Sinne; ich habe bis jetzt nicht daran gedacht, mir den Gedanken, der ihm oft galt, klar zu machen.“

„Kennen denn Sie ihn?“

„Ich ſah ihn nie, hörte ihn aber auf die ſonderbarſte Art ſchildern.“

„Wir werden Zeit haben, ihn zu analyſiren; Sie mögen dann ſehn, ob er Ihnen richtig geſchildert worden. — Bitte, geben Sie mir Ihren Arm, ich habe ſo viel geſprochen, daß ich ſchwächer bin als ſeit langer Zeit, aber das Droſchkenfahren greift mich noch mehr an als das Gehn. Ich habe Berndts Adreſſe bei mir, wir finden den Weg wol allein!“

Felix kaufte ein prachtvolles Inſtrument, das an Fülle und Rundung des Tones einem Pleyel nichts nachgab. Es war ganz ähnlich ausgeſtattet wie die Physharmonika Mariens. Stein ſprach es auch aus, und Felix nickte mit dem Kopfe, indem ein eigentümliches Lächeln über ſeine Züge flog. Der Flügel wurde augenblicklich gepackt und trat am andern Morgen ſeine Reiſe mit Felix und Stein zugleich an. Ein Gehilfe kam mit, um die Aufſtellung zu beſorgen und nachzuſtimmen.

Als er mit dieſer Arbeit fertig war, bat er Felix, den Flügel zu verſuchen. Kaum hatte er aber gehört, daß Weigelsdorf darauf ſpielen ſolle, als er augenblicklich wieder nach dem Hammer griff und mit ängſtlichſter Sorgfalt Ton für Ton noch einmal prüfte. Stein fragte nach dem Grunde.

„O, ich bekäme nie wieder den Auftrag, ein Inſtrument zu ſtimmen, wenn Herr von Weigelsdorf eine laxe Quintenſchwebung entdeckte. Er würde mich einen erbärmlichen Stümper nennen, und man würde ihm glauben, denn wenn Jemand muſikaliſches Gehör hat, ſo iſt er es.“

„Iſt er denn aber ſo ſchlimm?“ ſagte Stein mit leichter Ironie.

„Gewiß nicht, aber er verlangt ordentliche Arbeit. Er ließ vor zwei Jahren ein Haus bauen und gab zu jeder Kleinigkeit genaue Zeichnungen. Er feilſchte nicht, beſtimmte aber durch gerichtliche Kontrakte, daß jedes Stück akkurat nach der Zeichnung gearbeitet werden müſſe. Der Gelbgießer hat dabei viel Geld verloren, es ging um ſeinen Ruf, und er mußte faſt Alles umgießen als es zur Übergabe und zum Vergleichen kam. Wer gut gearbeitet hatte, wurde reichlich bezahlt, wer ihm aber Schlechtes geliefert, bekommt in der ganzen Gegend keine Arbeit mehr. — Auch möchte ich um alle Welt nicht, daß ihm ein Akkord

falsch klänge; Sie werden ihn spielen hören und fühlen, daß es eine Sünde wäre, durch Nachlässigkeit seine Tonbilder zu verzerren. Aber dann muß der Flügel auch mitten in's Zimmer, an der Wand leidet er ihn nicht, und ob er nicht darauf bestehen wird, daß die vielen Polsterstühle herauskommen, weiß ich auch nicht."

„Ich glaube, Ihr Gast wird uns noch auf die Diele betten. Er muß unmäßig eitel sein."

„Ich möchte mir erlauben, das zu bezweifeln, denn obgleich Liszt und Thalberg erklärt haben, daß er wunderbar spiele und daß es schade sei, daß er nie öffentlich auftrete, hat er sich doch nie dazu bewegen lassen. Er spielt fast nur, wenn er allein ist, — aber dann lauscht Alles an der Thüre und an den Fenstern. Sie werden ihn hören, es spielt Niemand so wie er!" — — —

Stein saß einige Tage darauf vor seiner Staffelei und malte emsig. Plötzlich hörte er ein Geräusch dicht neben sich, er sah auf und erblickte einen Mann von etwa acht und zwanzig Jahren in einer schwarzen Kurtka, die bis zum Halse zugeknöpft war, ein Gesicht, das noch durch die Bronzetinte, die auf ihm lag, hindurch bleich aussah, und dessen Augen die Linien auf der Leinwand aufmerksam betrachteten. Stein stand auf.

Ich wußte früher für Steins Blick keine beſſere Bezeichnung als das Epitheton: abſolutiſtiſch; ich weiß nun den Weigelsdorfs auch nicht anders zu nennen, als dämoniſch. Der Abſolutismus neigte ſich vor ihm, Stein konnte das fremde Feuer, das ihm entgegen loderte, nicht ertragen, er ſchlug die Augen nieder und ſah nur noch jenes Zucken des Spitzbartes, das Marie für den Ausdruck eines inneren Lachens hielt. Die Zornröte flammte auf ſeine Stirn, er fühlte ſich herausgefordert.

„Ich bin Weigelsdorf,“ ſagte eine weiche wehmütige Stimme, die mit jenem Blicke ſchroff kontraſtirte. „Sparen Sie Ihren Zorn für ſich; denn Sie haben ſich ſelbſt verloren, Sie haben nicht einmal den Mut, das zu malen, was Sie malen wollen. Dies Bild wird Sie nie befriedigen, weil Sie zu feig ſind, die Striche hinein zu machen, nach denen Sie geizen!“ Und ſein Blick ruhte wieder auf Stein. „Faſſen Sie Mut, Ihre Stirn iſt nicht dazu da, ſich von Narrheiten bekritzeln zu laſſen, auch in Ihnen liegt Beſſeres. Geben Sie mir Ihre Hand, Sie gehören, wie ich mit Staunen bemerke, zu den Weſen, mit denen ich noch mehr, und vielleicht nicht einmal ungern zu ſchaffen haben werde. Geben Sie mir Ihre Hand, wenn Sie Wahrheit vertragen können.“

Stein hatte nie einem Menſchen gegenüber geſtanden, der ruhiger geweſen als er. Er fühlte, daß er ſich durch eine zornige Abweiſung in dieſem Falle eine Blöße geben müſſe, und gewann es über ſich, vornehm kalt zu antworten: „Da Sie meine Hand nicht als eine banale Begrüßungsform zu verlangen ſcheinen, und ich keinen Grund dafür habe, ſie Ihnen mit irgend einer Bedeutung zu reichen, ſo müſſen Sie ſich ſchon damit begnügen, daß ich Sie im Namen des abweſenden Hausherrn wie einen Fremden willkommen heiße. Ich liebe die oktroyirten Freundſchaften nicht!“

„Dann ſind Sie grade noch auf der niedrigen Stufe der Erkenntniß, die ich bei Ihnen vorausſetzte, und außerdem von einem großen Irrtume befangen. Der Irrtum beſteht darin, daß Sie von Freundſchaft faſeln, wo von einer ſolchen keine Rede war. Ich wollte Ihre Hand fühlen, um durch den Kontakt mehr von Ihnen zu erfahren. Voilà tout! Da Sie aber indirekt geſtanden haben, daß Sie an Freundſchaft glauben und noch dazu lieben können, ſo weiß ich vorläufig genug.

„Ich halte Sie für einen blaſirten Narren!“ ſagte Stein gereizt.

„Bah! Das gibt ſich! — Sie ſind immerhin ein intereſſantes Problem, ich habe lange nicht ſolche

positive Arroganz neben wirklichem Verdienste gefunden, wie sie ein gutes Theil Ihres Charakters ausmacht. Etwa 5 Karat Mensch und 19 Karat Legirung, das ist nicht so übel, Sie sind schon vor dem Löthrohre gewesen!"

„Sie erlauben sich in meinem Zimmer Dinge . . ."

„Geniren Sie sich nicht, lassen Sie sich völlig gehn! Man sieht nie tiefer in eines Menschen Brust, als wenn er in Affekt gerät. Sie verbinden mich, wenn Sie ein wenig donnern, rasen, toben, mit einem Worte, wenn Sie aus sich selbst heraustreten, ich werde Ihnen sagen, wenn es genug ist. Sie spielen Tragödie, ich summe die Musik dazu und die — Opera buffa ist fertig. Beginnen Sie!" Er setzte sich mit über einander geschlagnen Armen auf einen Stuhl. Der Spitzbart zitterte krampfhaft.

„Er ist wahnsinnig!" dachte Stein. Er setzte sich wieder vor die Staffelei, nahm Pinsel und Palette auf und schien sich nicht weiter um Weigelsdorf zu kümmern. Als er sich einmal nach einem Ölfläschchen umkehren mußte, sah er erstaunt, daß der sonderbare Mensch ein Stück Bristolpapier genommen hatte und, von Zeit zu Zeit nach der Leinwand hinübersehend, mit raschen Zügen eine Zeichnung entwarf.

„Da!" sagte er plötzlich, stellte das Blatt auf die Staffelei, sah Stein einen Augenblick an und ging.

Der Maler wußte nicht, was er davon denken ſollte. Die Skizze war von ſichrer, geübter Hand. Sie zeigte die Umriſſe des Bildes, an dem er arbeitete; nur wenige markirte Linien waren anders gezogen, das Geſicht war nicht zu verkennen .... Stein warf Pinſel und Palette fort und verſank in tiefes Nachdenken, durch das in Pauſen ein Schauer rieſelte, der auch ſeinen Körper erbeben machte.

Er hörte Töne und ſetzte ſich in das Zimmer, neben welchem der Flügel ſtand. War es die Empfänglichkeit, die ſeine Aufregung vermittelt haben konnte, oder war die Tonwelt, in der ſich Weigelsdorf bewegte, wirklich eine zauberhafte: er hatte nie mit ſolcher Andacht Muſik gehört. Die Saiten ſangen, ſie ahmten das erſchütternde Tremolo der Violine Ernſts nach, die Kadenzen hatten den metallnen Fall der ſchwediſchen Nachtigall und der Vortrag das Pathos der Rachel. Der Flügel war ein ganzes Orcheſter. Weigelsdorf hatte bisjetzt nur die Fähigkeiten des Inſtrumets geprüft, er hatte es klagen, jubeln und reden laſſen, nun aber hob ſich aus dem Meere ſeiner Töne eine Geſtalt, ein Gedanke; die Tropfen, die wirren Gänge ſanken nach und nach in's Meer zurück, und der Gedanke blieb. Rein und einfach, ein Ideal wie die Schaumgeborne, ſchwebte er über den Taſten. Es war etwas Verklärtes, Unantaſtbares in dieſem Ge-

danken, er brannte und leuchtete, aber er war eine — „klagende Flamme.“ Das Bild ſank in das Chaos zurück, raſende, großartige Wetterfantaſie ſtürmte drüber hin, Rieſen und Kobolde kämpften, es war eine Wut, ein Zorn, ein ſprechender Groll in dieſer Muſik, daß ſich eine Welt von Leidenſchaften wie Blitze durch einander zu ſchlängeln ſchienen. Und wieder kam die Verſöhnung. Überraſchend quoll aus all dem Grauen in mächtigen, vollen Akkorden die Melodie des „Heil Dir im Siegerkranz!“ Nie iſt dies Lied mit größerer Vorliebe behandelt worden. Es klang erhaben, verzückt ſogar . . . Stein, dem die brandend über ihn hereinbrechenden Tonwogen allen Athem genommen hatten, ſog die Luft und die Töne zugleich wie Balſam ein. — Aber es war ein Dämon, der in den Taſten meiſterte . . . Noch hob ſich der Siegesjubel wie von tauſend Volksſtimmen getragen, ein unendliches Jauchzen, in den hohen Oktaven, als die Begleitung tief unten entfernten Trommelſchlag nachahmte. Er wurde ſtärker und näher, die Begleitung hatte ein Thema für ſich; noch war ſie nur Begleitung, dann verbanden ſich die Töne mehr und mehr zu einer Reihe, es entwickelte ſich ein Kampf, der Trommelſchlag übertäubte die Beſtrebungen der rechten Hand, das „Heil Dir im Siegerkranz“ wimmerte ängſtlich wie ein Todesſchrei, es wimmerte und

ſtarb. Das Tempo hatte gewechſelt, und die energiſche Muſik der Hymne von Marſeille brach mit jenen furchtbar mächtigen Akkorden herein, die auch den, der die Bedeutung des Liedes nicht kennt, der es zum erſtenmal hört, hinreißen und fanatiſiren. — Hier war die Zuſammenſtellung der beiden Lieder in dieſer grandioſen Ausführung von ungeheuerſtem Effekte. Stein war in den Gedankenwirbel hineingeriſſen worden, er glaubte ein politiſches Glaubensbekenntniß zu hören, ein Glaubensbekenntniß in Tönen; der erſte Trommelſchlag, der den Choral durchdröhnte, erſchütterte ihn heftig, ſeine Bruſt arbeitete als die Marſeillaiſe erſt wild, dann, ihres Sieges gewiß, ernſt und gewaltig daher brauſte, — er empfand die Macht der Muſik, er ſprang auf als die Saiten ſchwiegen, eilte in den Salon hinein und reichte Weigelsdorf die Hand.

„Verzeihen Sie mir, ich verſtand Sie nicht, aber ich verſtehe Sie jetzt!“

„Jetzt ebenſo wenig als vorhin und ſpäter. Laſſen Sie das nur gut ſein, beleidigt haben Sie mich nicht. Sie ſind Menſch ſo gut Sie können, und das will nicht viel ſagen. Jetzt wenigſtens nicht. Finden Sie ſich einſt wieder, werfen Sie die Chryſalide ab, ſo werden Sie dem, was Sie früher ſelbſt für die höchſte

Aufgabe gehalten zu haben ſcheinen, nahe genug kommen, um bedeutend zu ſein. Sie nannten mich einen blaſirten Narren und hatten Unrecht, denn Sie verſtehn mich nicht; ich aber ſage Ihnen, daß die allerkleinlichſte Narrheit in Ihnen Raum gefunden hat, und ich habe Recht; Sie haben die Verbeſſerungen Ihrer Zeichnung geſehn und wiſſen, daß ich Sie kenne. — Fort damit! Seelen, die von der Natur aus Erz gegoſſen ſind, müſſen ſich nicht mit Watte ausſtopfen und mit Vergißmeinnichtkränzen behängen. — Wir können einander vorläufig nicht gefallen, werden es vielleicht nie, das iſt aber gleichgültig, ich habe Ihnen meine Meinung geſagt, ich bin mit Ihnen fertig. Gewinne ich jemals wieder Intereſſe an Ihnen, ſo iſt es ſicher nicht um Ihretwillen, ich weiß nicht wie Sie in einen gewiſſen Kreis kommen, der mir gehört, ich weiß es nicht, aber da es einmal ſo iſt, mögen Sie ſich mit dem Gedanken verſöhnen, meine volle Unliebenswürdigkeit noch öfter genießen zu müſſen. — Damit ſind wir jetzt fertig!“ —

Felix kam dazu und bat ſeinen neuen Gaſt, den Flügel zu verſuchen. Weigelsdorf zeigte ihm gegenüber nichts von der Schroffheit, mit der er Stein begegnet war, er behandelte ihn wie ein zerbrechliches Porzellangefäß, und nur jenes innere Lachen, das jedes an den Grafen gerichtete Wort begleitete, zeigte, daß dieſe

Schonung ihren Grund in grenzenloſer Geringſchätzung habe. Er ſpielte auf wiederholtes Bitten ein kleines melancholiſches Lied, worin der lebhafte Mazurkatakt durch gehaltne Mollterzen um allen Frohſinn gebracht wurde. Es lag in der Weiſe wieder etwas unſäglich Ergreifendes und doch war es eine ganz andre Muſik als die, welche Stein vorhin bewegt.

„Sagen Sie mir, woher iſt dieſes reizende Motiv? Kann ich dies Lied nicht irgendwie niedergeſchrieben bekommen!“ fragte Felix.

„Ich glaube nicht, wenn ich es Ihnen nicht ſetzen will. Es iſt übrigens nichts als ein Volkslied, das Sie von Ihren Mägden wahrſcheinlich hundertmal gehört haben. Nicht wahr, das benimmt Ihnen den Geſchmack? Man ſucht das Pikante, weiß der Himmel, wo, während wir es auf der Straße aufleſen können, während es vom Volke gehegt und gepflegt wird. Grenzenloſe Albernheit, unten nur Kot zu ſuchen. Man wollte einmal einen jungen Mann aus der Geſellſchaft verbannen, weil er eine auffallende Neigung für Kuhmägde zeigte; ich rettete ihn mit der Erklärung, daß er durch dieſen Geſchmack eine bedeutende Gourmandiſe und außerdem eine Ähnlichkeit mit Friedrich dem Einzigen verriete. Man fragte, wie ſo? und ich erzählte die bekannte Geſchichte, daß der große König die Teller, von denen er aß, mit Aſſa fötida beſtrei-

chen ließ. Dieſes Raffinement war ſogar eine zeitlang allgemeine Sitte, und galt für ſehr anſtändig!“

Felix lachte über die Anekdote und überhörte oder vergaß die ſchneidende Ironie, die in Allem, was Weigelsdorf geſagt hatte, lag.

„Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß das hieſige Volk ein ſo abgerundetes Lied haben kann!“ ſagte Stein.

„O, Sie haben das Volk in ſeinem moraliſchen und phyſiſchen Vernichtetſein kennen gelernt, Sie haben geſehn, daß Pfaffenunweſen, miſerable Geſetze, elende Schulen und lumpige Herren die Unglücklichen eher unterdrücken und töten, als ihnen helfen, und damit klappten Sie das Buch zu, ſchrieben ein Recept, das weder nützt noch ſchadet und gaben den Patienten auf. Das iſt die noble Glacèhandſchuh-Volksliebe. Wo die Klapperſchlange am häufigſten iſt, da wächſt auch das einzige Kraut, das ihren Biß unſchädlich macht, in Maſſe. Daran haben Sie nicht gedacht, daß das einzige Mittel aus dem Volke ſelbſt kommen kann. — Können Sie das Polniſche verſtehn? — Nicht? — Nun gut, in dieſem Falle, um Ihnen einen Begriff von dem zu geben, was geſchehn kann, und Sie zugleich von einem albernen Vorurteile zu heilen, genügt meine Überſetzung, ſo wenig Wert ſie auch für den

Zweck hat.“ Er zog seine Brieftasche heraus und las folgende Lieder, die er aus dem Munde des Volkes empfangen.

1. Die Magd, die Magd an der Thüre steht,
Ihr Halstuch ist rot;
Die Sonne scheint, der Klee gedeiht —
„Sonst hat mein Liebster für mich gemäht,
„Wer mäht mir jetzt, da mein Liebster so weit?“
Ihr Halstuch ist rot,
Die Wang' ist rot,
Der Klee blüht rot.

Die Magd, die Magd an der Thüre lehnt,
Sie lehnt und weint.
„Faul's Ding, der Klee soll gehauen sein,
„Auf's Feld! Du hast Dich genug gedehnt.
„Hol' Klee und leg' den Kühen ein!“
Der Klee blüht rot,
Ihr Halstuch ist rot,
Sie mäht und weint.*)

2. Ihr Wolken, die Ihr am Himmel schauert,**)
Klagt, wie mein armes Herz getrauert;
Mein Herz war voll von Kummer und Gram,
Als nun die Stunde des Scheidens kam.

*) Kreis Kosel.

**) Kreis Oppeln.

Wir ließen zu Haus die harten Verwandten,
Im Auge heiße Thränen brannten;
Am Weg ein Muttergottesbild ſtand,
Dort reichten wir uns noch zuletzt die Hand.

„So nimm das Tuch, das Tuch nur wieder,
Das Du mir gabſt im Garten am Flieder,
Und gib es einem Andern hin,
Der lieber Dir iſt, als ich es bin.“

„„So nimm den Ring, den Ring nur wieder,
Den Du mir gabſt im Garten am Flieder
Und gib ihn einer Andern hin,
Die lieber Dir iſt als ich es bin.““

Wir ſchwuren einander Lieb' und Treue,
Und gaben uns Ring und Tuch auf's Neue,
Dazu ein feuerrotes Band
Am Weg, wo die Mutter Gottes ſtand.

---

3. Ich habe mir Rosmarin gepflanzt,
Er wollte nicht treiben,
Mit einem Burſchen hab' ich getanzt,
Er wollte nicht bleiben.

Die Straß' iſt frei, und mag er mich nicht,
So läßt er's bleiben:
Ich ſeh's ja doch, mein Rosmarin
Fängt an zu treiben. *)

„Nicht wahr, es wundert Sie, daß dieſe nichtswürdige Nation grade ſo hübſche Liedchen hat, wie die deutſche oder eine andre, die ſich wie der Phariſäer über den oberſchleſiſchen Zöllner dünkt? Ich will Ihnen noch ein uraltes, dieſer Gegend gehörendes vorleſen, das eine ſo kunſtgerechte Steigerung enthält, wie ſie von keinem Dichter beſſer gemacht werden kann:"

4. Hinter dem Thor, wo die Straße geht,
Ein Pferd, ein ungeſatteltes, ſteht.
„Sattelt! Reicht mir den Säbel hinauf
Und ruft mein Mädchen in ſchnellem Lauf. —
Zu ſpät! Im Sattel Dein Liebſter ſitzt,
An ſeiner Seite der Säbel ſchon blitzt.
— Ach ſähe mein Vater zur Stund', zur Stund'
Wie mude mein Pferd, wie matt und wund!
— Ach ſehe mein kleines Schweſterchen nur
In Kopf und Geſicht der Hiebe Spur!
— Weißt Liebchen, was im Kriege die Speis'?
Ein Pferdebraten, ein Trunk aus dem Gleis!
Weißt Liebchen, was für ein Grab auf mich harrt?
Im freien Felde ein Loch geſcharrt!
Weißt Liebchen, welch Geläute mir wird?
Es kracht das Geſchütz, und die Kugel ſchwirrt." **)

*) Kreis Koſel.

**) Mag dies Lied, das im Kreiſe Ratibor aufgezeichnet worden, hier im Urtexte ſeinen Platz finden, um für die Mundart ſowohl,

„Das Kleelied iſt ein Diamant in der einzig möglichen Faſſung, in einer rohen. Was thut's? Der Gedanke iſt dennoch duftig und poetiſch. Im zweiten iſt das Scheiden und Meiden ganz ebenſo herb und wehmütig geſchildert, wie in den beſten deutſchen Liedern, an logiſcher Gliederung iſt es ſogar den meiſten überlegen. Das dritte endlich hat den anmutigen Leichtſinn einer franzöſiſchen chanson. — Das, was ich Ihnen durch dieſe Lieder und die Liebe des Volkes für ſie beweiſen wollte, iſt einfach: daß das Volk Sinn

---

als für die Treue dieſer wie der übrigen Ueberſetzungen zur Probe zu dienen.

Oj za dworem, za stodolamy
Stoi tam koniczek niesiodłany;
„Koniczka siodłajcie, szabelkę mi dajcie.
Na moią miłuską mi zawołajcie!
Ah! moia miła nieskoro wyszła,
Jusz mi się szabliczka na boku błyskła;
— Gdyby wicdział tén moj tatuliczek
Jak porąbany tén moj koniczek
— Gdyby wiedziała moia siostryczka,
Jak porąbana moia głowiczka;
— Chcesz miła wiedzicć iak na wojnie źle?
Kónska pieconka, woda zkolei;
Chcesz miła wiedzieć jaki pogrzeb moj?
W szczerem poleczku wykopany doł;
Chcesz miła wiedzieć iakie zwonienie?
W szczerem polcczku wielkie strzelanie! —

für inneres Leben und zugleich das Geſchick hat, ſeine Gedanken auszuſprechen. Dieſe Lieder ſind nicht Überreſte einer vergangnen Zeit, dieſe Zunge hat nie eine Literatur gehabt, die Menſchen dichten ſingend, es hat ſich alles Edle in dem Volke in ſeine anſpruchsloſe Poeſie geflüchtet. In dieſem Momente liegt auch die Panacee, ihm zu helfen, es zu heben. Man muß ihm Achtung vor ſeiner Sprache, Achtung vor ſeinen Fähigkeiten beibringen, und es wird ſich aus dem Schlamme, in dem es mit ſeiner Sprache zugleich liegt, empor arbeiten. Nur nicht germaniſiren wollen, was nicht deutſch ſein will und keine germaniſche Zukunft haben wird. — Man ſammle die Späne des Volksgeiſtes, wie er ſich in ſolchen Liedern abgeſplittert, man ſchaffe ſelbſt neue in derſelben verſtändlichen Einfachheit, verbreite ſie zu Tauſenden, und man gibt dem Volke einen Schatz, der eigentlich ſein eigen iſt, einen Schatz, von dem es nichts weiß, und der doch der einzig denkbare Sockel ſeines Unterrichts iſt. Man mache ſeinen Jargon zur Schriftſprache, und es wird die Schulen lieber beſuchen, weil ihm das Lernen eine Ausſicht auf Vergnügen bereitet. Das Volk wird die Schulen verbeſſern, dadurch, daß es Unterricht fordert, nicht wie jetzt verſchmäht, weil ihm nur die verhaßten deutſchen Buchſtaben und der langweilige Katechismus geboten wird. Es gibt keine Sprache, die nicht fremde

Beſtandtheile hätte, dieſe werden hier alſo auch nicht hinderlich ſein. Es iſt nur eine Frage: wer ſich ohne Ausſicht auf Honorar und Lorbeerkränze einer ſo ſcheußlich anſtrengenden Arbeit unterziehn ſoll? Die Pfaffen würden nichts als Prozeſſionsgeſänge und Lobhudeleien der heiligen Maria drucken laſſen, und deßhalb dürften ſie, obgleich ſie am meiſten Zeit und Beruf dazu hätten, das Werk nicht in die Hand nehmen . . ."

„Warum übernehmen nicht Sie die Arbeit, die Hunderttauſende der Kultur gewinnen kann?" fragte Stein.

„Kultur iſt die Summe aller Korruption; die Folterbank, auf der die Gliedmaßen des geiſtigen Menſchen ſo lange gezerrt, gequetſcht und gebrannt werden, bis ſie jene unnatürliche Form haben, die wir für die Geſellſchaft nötig glauben. Sie für einen ſolchen Zuſtand zu gewinnen, könnte auch dann nicht meine Abſicht ſein, wenn ich alle Fähigkeiten beſäße, die zu einem ſolchen Unternehmen nötig ſind. Ich verſtehe die Sprache wol größtentheils, ſpreche ſie auch ziemlich gelaüfig, glaube aber nicht, daß ich ſie ſchreiben kann. Ich würde es erlernen, aber meine Zeit iſt gemeſſen. Und wäre auch dies Hinderniß nicht, ſo würde es mir doch nicht gelingen, eine Menge von andern zu überwinden, die in mir ſelbſt liegen. Ich

denke faſt immer Abſtraktes, und das Volk kann nur Konkretes faſſen. Ich tauge nichts dazu, ein ſolches Werk zu leiten, obgleich ich gern helfen würde, ſo weit Zeit und Kraft langt."

„Wie kommen denn die Mollterzen in dieſe Lieder?" fragte Felix. „Ich erinnre mich jetzt, daß ich ſie ſelbſt in Tanzgeſängen und andern, deren Text ein überſprudelnd heitrer zu ſein ſchien, gehört habe."

„Die Mollgänge, die in dieſen Liedern ſtereotyp ſind, — Sie finden hier nie eine andre Weiſe, haben für ihr Daſein einen naturmuſikaliſchen Grund. Roſenkranz behaubtet, ſie ſeien allen Völkern eigen, die kein weltbeherrſchendes Princip in ſich tragen, — und Otfried Müller will wiſſen, daß die melancholiſchen Akkorde aus der Sehnſucht des Menſchen ſproſſen, in Klagen ausbrechen zu dürfen und den Schmerz zu ſuchen, ſelbſt wenn er ſich nicht von ſelbſt darbietet. Beide ſuchen etwas in der Ferne, was ganz nahe liegt. Roſenkranz führt die ſlaviſchen Nationen, Müller die Schweizerbauern als Beiſpiel an, und Beide haben Unrecht. Die Mollweiſe gehört der Natur und durch die Natur dem Volke, das ſeine Muſik ihr abgelauſcht hat. Weltbeherrſchend oder nicht, der Deutſche wie der Slave, der Schotte, der Italiener, wie der Spanier, alle ſingen die urſprünglichen, vom Volke und nicht bloß für das Volk gemachten Lieder in Moll.

Der Durakkord ist ein künstlicher, ein ausgerechneter, und von berechneter Musik weiß das Volk nichts. Der Wind heult, der Wald rauscht, die Welle schlägt die Klippe in Moll, und kein Sprosser auf der ganzen Welt hat noch einen Durgang aus seiner Kehle gebracht. Das ist der einfache Grund. Sie wundern sich über die Natur, Graf Halden, ein Beweis, daß sie Ihnen fremd ist. Es wäre ja vielmehr jeder harte Dreiklang ein Beweis gewesen, daß das Lied eingeimpft, aber nicht naturwüchsig ist."

„Da Sie nun augenscheinlich das Volk lieben und die Natur verehren," sagte Stein, „warum koquettiren Sie mit einer verletzenden Spottlust, die Jeden, der mit Ihnen ein Ziel verfolgen möchte, abstößt?"

„Ich finde meinen Weg besser allein und mag allenfalls Bundesgenosse sein, aber nie deren haben!"

„Sie bleiben aber doch eine Zeitlang bei uns?" fragte Felix.

„Sie werden mich früh genug fortwünschen. Ich bin ein Meteor, aber ich ziehe einen Kometenschweif von Unglück hinter mir: Mein Athem ist Gift, und das Unheil heftet sich an meine Ferse wie ein ewiger Fluch. Sie werden es verwünschen, daß ich meinen Fuß in Ihr Haus gesetzt. Ich gehe zu Niemand, der mich nicht ruft, denn ich brachte noch Niemand eine

frohe Stunde.“ Er ſprach dieſe Worte gelaſſen und in ſeiner kauſtiſchen Weiſe.

„Ich muß Sie Lügen ſtrafen,“ ſagte Felix, „denn ich habe ſeit langer Zeit keine frohere Stunde zugebracht.“

„Sie ſind doch trotz aller Ihrer Talente ein unverbeſſerlicher Narr!“ ſagte Stein trocken.

Die Thüre that ſich auf, und der alte Teichert ſtürzte athemlos, ohne Mütze und mit zerriſſnen Kleidern herein. „Retten Sie mich und ſich!“ rief er. „Das ganze Dorf iſt mit Senſen, Knütteln und Piken auf den Beinen. Sie wollten mich im Vorwerke totſchlagen, und nur dadurch: daß der Schreiber den, der die Pferde aufhielt, niederwarf, entkam ich. Dem Baron Monzen haben ſeine Leute das Schloß bis auf die Sohle demolirt, den Kühen die Euter abgeſchnitten und den Pferden die Augen ausgeſtochen, nun kommt's auch über uns. Das iſt der Lohn für Ihre Güte, Herr Graf.“

„Was wollen denn die Leute?“ fragte Stein.

„Von fünf und zwanzig Jahren her alle Zinſen zurück, und ein ſchriftliches Verſprechen, nie wieder Ehrungen zu fordern. Außerdem Ackerſtücke, Wald, Geld, ich weiß nicht was noch.“

„Schicken Sie doch einen Reitenden nach der Stadt um Militär.“

„Das that ich ſchon, als ich den Haufen ſah; aber ſie ſchlagen uns unterdeß tot.“

„Das werden ſie nicht,“ ſagte Weigelsdorf kalt. „Es ſtirbt heute keiner von uns. Laſſen Sie das Haus ſchließen, ich werde vom Balkon mit den Leuten reden. Halten Sie indeß ſo viel Feuergewehre parat, als Sie haben; es iſt nicht unmöglich, daß es zum Äußerſten kommt.“

Und heulend kam die trunkne Horde vor das Schloß gezogen. Weigelsdorf ſtand allein auf dem Balkon. „Der Amtmann muß 'raus, der Amtmann!“ ſchrien unten hundert Stimmen, und durch dieſes mordluſtige Konzert hörte man noch vernehmlich Weigelsdorf Ruhe gebieten. Ein paar ſchwere Steine, die neben ihm niederfielen oder die Scheiben zerſchlugen, und ein noch wilderes Geheul, waren die Antwort. „Ruhe!“ rief er drohend und beugte ſich weit vor. Man ſchien ihn zu erkennen, es bildete ſich unten eine Partei, die ihn hören wollte, und dieſer gelang es, eine Pauſe herbeizuführen.

Er ſprach nur kurze Zeit, und das Ende ſeiner Rede war: „Geht jetzt nach Hauſe, ich werde dafür ſorgen, daß auch euer Recht wird!“ Er ſprach nur kurze Zeit, aber auch die wenigen Stimmen, die ſich gegen ihn erhoben, wurden durch die Mehrzahl beſchwichtigt, und der Haufe ſchickte ſich an, den Schloß-

platz zu verlaſſen, als ein kleiner Trupp, der durch ein Fenſter im Souterrain in's Haus gedrungen war, innen ein Siegesgeſchrei ausſtieß. Nun war an kein Halten mehr zu denken, die Hebebaüme donnerten an die Thüre, und innen entſpann ſich zwiſchen den Bedienten und den Eingedrungnen ein wildes Handgemenge.

„Fort von der Thüre!“ donnerte Weigelsdorf, der eine Piſtole mit Schrot geladen hatte, „fort, oder ich ſchieße!“ Es war umſonſt, und der zerſtaübende Schrot verwundete ein halbes Duzend der Angreifer. Sie wichen zurück. Er hieß Stein hinuntergehn und mit Schwarz die Abgeſperrten, die mit der Hoffnung auf Hilfe von außen den Mut verloren, binden helfen. Noch einmal ſtürmte der raſende Haufe heran, aber die Furcht vor den Feuerwaffen, die ihm nun auf ernſtere Weiſe ihre Ladungen entgegenſpien, trieb ihn wieder in die Flucht. Schreiend und drohend umlagerten ſie nun das Schloß von allen Seiten, bis der Ruf, „Soldaten!“ ſie nach allen Richtungen fliehen machte.

Am andern Morgen hatten ſie Sukkurs aus der Umgegend herangezogen, und der Tumult wiederholte ſich. Sie wollten die Gefangnen loshaben. Als man ihnen dies Begehren abſchlug, und das Kommando Huſaren gegen ſie vorrückte, um ſie zu zerſtreuen,

wurde es mit Steinwürfen empfangen und mußte endlich von den Waffen Gebrauch machen. Erst nachdem die Anführer verwundet oder gefangen waren, gelang es, die Masse aus einander zu treiben, und wenige Stunden darauf wollte keiner der mit kriechender Unterwürfigkeit Nahenden an dem Krawalle Theil genommen haben. Die Gefangnen wurden nach der Stadt geschafft, und der Aufruhr war damit zu Ende.

Stein hatte dabei einen Verlust, der ihm sehr peinlich war. Die Horde hatte den Briefboten aufgefangen und ihn seiner Mappe beraubt. Der Postmeister schrieb auf Felix' Anfrage, daß ein Brief an Herrn Stein, Postzeichen Innsbruck, und mehrere Zeitungen und Drucksachen in der Mappe gewesen wären. Stein, der in der That einen Brief von Marie erwartete, bot großes Geld für die Auffindung des verlornen, konnte aber nichts von ihm erfahren und schwebte nun immer in der unangenehmen Erwartung, daß das Schreiben, wenn es sich überhaubt finden sollte, in die Hände des Grafen kommen könne.

„So angenehm, wie dieser Brief mir ist, wäre Ihnen der vom Haldenfels doch nicht gewesen!“ sagte Felix und zeigte ihm ein Kouvert mit der Bezeichnung: Friedrichshafen.

„Das ist mir lieb!“ entgegnete Stein freundlich. „Aber es ist ja wol nicht die Schrift Ihrer Braut?“

„Das iſt ja eben das Angenehme. Der Brief iſt von Klara's Vater, der ein überaus vernünftiger, überlegter Mann, ein wahrer Fabius an Vorſicht iſt! Dies Kouvert birgt den Schlüſſel zu meinem Glücke,“ lachte er, „ich will auch augenblicklich antworten, daß ich ihn benutzen werde. O, ich bin ſehr glücklich, denn ich glaubte nicht, daß ich ſo leichten Kaufs davon kommen würde. Nun iſt Alles gut, und Weigelsdorfs Fatalismus, an den ich ſchon zu glauben anfing, doch nichts als ein Hirngeſpinnſt.“

„Er iſt ein Narr, den die Natur verſchwenderiſch bedacht hat. Es imponirt nichts an ihm als ſeine Unverſchämtheit, der man mit maſſiver Grobheit begegnen müßte, um ſie zu bewältigen. Mir iſt dieſe nicht gelaüfig, ich ziehe alſo ſeiner Frechheit gegenüber immer den Kürzeren. Es iſt Schade um die reichen Gaben, das iſt Alles, was ich über ihn zu ſagen weiß.“

„Ich muß geſtehn, daß ich ihn in aller Form fürchte. Ich wage es nicht einmal ihn zu fragen, wie er bei ſeinem Widerwillen gegen alle Frauen zu den prachtvollen Stickereien gekommen iſt, die ich an jedem Stücke, das er mit ſich führt, bemerke.“

„Da ich dieſe indirekte Frage zufällig gehört, will ich ſie auch beantworten,“ ſagte Weigelsdorf, deſſen Auftreten nie ein Geraüſch begleitete, und der ſich

ein Vergnügen daraus zu machen ſchien, immer der Wolf aus der Fabel zu ſein. „Sie wundern ſich, wie ich dergleichen Spielereien bekommen konnte, da ich gewiß nicht darum gebeten. Sie müſſen ſich ſchon noch ein bischen mehr wundern: ich wurde ſogar von einer Dame, die ſo ſchön war, als nur ein gefallner Engel ſein kann, gebeten, alldies hübſche Nichts anzunehmen, weil ich mit ihrer Liebe nichts zu machen wußte, und ſie mir gern irgendwie Freundliches erweiſen wollte. Es geht oft ſo. Leute, die nicht lieben wollen und können, werden geliebt trotz aller abſtoßenden Widerwärtigkeit, und Andre, die ſo gern Liebe möchten, ſich die Arme danach wund ringen und ſie auch allenfalls verdienen, gehn leer aus. Darin liegt eben das Närriſche der Liebe, ſie iſt eine hirnloſe Kaprice, eine ſolche hat keinen Reiz für mich, darum mochte ich auch Lady Ellinor L.....n, das ſchönſte und intereſſanteſte Weib, das je die Sonne beſchienen, nicht beſitzen.“

„Sie ſind doch ein Narr!“

„Sie ſind langweilig einförmig in Ihren Schmeicheleien!“

„Ich dächte, Sie liebten ſelbſt ſolch einförmige Begrüßungen!“

„Ach ſo! Immer noch daher kommt die Luft?“ Und er lachte in ſich hinein; dann trat er dicht vor

den Maler und ſagte mit ſcharfem Accente: „Dieſe Phaſe iſt vorbei! Eine neue Aera beginnt, und was ſie auch heranweht, — ich weiß nur, daß es keine Farce ſein wird. Hüten Sie ſich vor der Narrheit!“ —

Felix ſchrieb bis tief in die Nacht, und Fritz mußte ſchon vor Tagesanbruch nach der Station reiten, um die beiden, anſcheinend ſehr wichtigen Briefe zu beſorgen. Er wartete dem Befehle gemäß, bis er ſie von der puſtenden Lokomotive entführen geſehn, ritt vom Bahnhofe nach der Poſterpedition, von der die Briefe nach W. abgeholt wurden und kam diesmal mit einer reichen Depeſchenzahl zurück.

Briefe ſind faſt immer etwas angenehmes, und auf dem Lande ſind ſie gar das Band, das uns einzig und allein mit den Perſonen verknüpft, die uns „draußen“ intereſſiren. Man kann es jeden Augenblick zerreißen, oder doch die Zahl der Endfäden ſo verringern, daß man gewiß iſt, nur Solches zu erfahren, was Gründe der Gegenſeitigkeit uns wiſſenswürdig machen. Jedenfalls iſt die Briefmappe ein Anblick, der ſtets vague Sehnſucht wach werden läßt.

Die ganze Geſellſchaft, mit Ausnahme Stillings und Teicherts, ſaß behaglich im Salon, rauchte und ſprach von Politik, Kunſt und hundert andern Dingen. Felix war ſo munter und liebenswürdig, als man irgend ſein kann, wenn ein großes Hinderniß über-

wunden und eine herrliche Aussicht für die Zukunft eröffnet ist.

„Bravo!“ rief er, als das Duzend Briefe auf den Tisch fiel. „Hier, Weigelsdorf, eine Zeitung für Sie, Schwarz, hier eine zweite. Stein, Sie haben zwei Malerbriefe; dieser ist absolut von einem Pinsel, denn das A auf dem Siegel ist von einer Staffelei gebildet, und der andre mit dem Kopfe Albrecht Dürers aus Nürnberg läßt mir auch Chance. Bleiben wir zusammen und theilen wir unsre Freuden.“

Hätte er gesehn, wie Stein erbleichte, als er die von ihm nicht beachtete Aufschrift des nürnberger Briefes las, hätte er gesehn, wie seine Stirn plötzlich perlte, seine Hand zitterte; hätte er auch nur bemerkt, wie Weigelsdorf über die Zeitung weg seinen düstern Blick lauernd auf den Maler heftete, — er hätte fühlen müssen, daß irgend etwas sehr Ernstes vorging. Aber er las schon den dritten Brief und lachte herzlich als er den Dürerkopf noch immer unverletzt sah.

„Sie kennen den Inhalt wol schon? Wäre er an einen so lustigen Bruder wie Schwarz gerichtet, so wettete ich, daß eine Rechnung mit der dringenden Bitte um baldigste Bezahlung seine Essenz aus mache, in dem jetzigen Falle aber mag der Herr Bruder in Farbenkasten und Pinsel wol ein andres Attentat auf Ihre

Kaſſe vorhaben und an eine Schilderung unverkaufter Bilder einen Darlehnsverſuch anknüpfen.“

Stein zwang ſich zu lächeln, zog den Stuhl an's Fenſter und erbrach das Siegel.

Marie an Stein.

Nürnberg 4. April.

Noch erſchüttert von der Erfüllung einer ernſten Pflicht, Thränen im Auge und doch unendlichen Jubel im Herzen, den Nachklang eines tiefen Betrübtſeins in der Seele neben der ſüßeſten Ruhe, der innigſten Befriedigung, eile ich, einer andern Pflicht zu genügen und Ihnen, lieber Stein, Alles, Alles zu ſagen. Es wird, es muß Sie freuen, denn Sie ſind nicht ſo egoiſtiſch, weniger warm für ein Glück zu fühlen, weil es mir nicht allein nicht durch Ihre freundlichen Bemühungen, ſondern ſogar gegen Ihren Willen gekommen. Ihre Beſorgniſſe, die ich thöricht genug einem andern Gedanken zuſchrieb, ſind mir jetzt klar und verſtändlich. Wie mögen Sie in Ihrer Güte über meine Eitelkeit gelächelt haben . . . . .

Ich komme vom Grabe jener Unglücklichen, deren Geſchick Sie mir verbergen wollten. Ich habe einen Kranz von friſchen Blumen auf den kalten Hügel gelegt und eine warme Thräne darauf geweint; ich habe die Tote gebeten, zu verzeihen und zu ſegnen, wie uns ihre alte Mutter verziehen und geſegnet hat. Sie ſehn,

ich weiß Alles. — Zum erſtenmal fühle ſich das Bedürfniß, eine Freundin zu beſitzen, der ich die ganze Entwickelung bis in die kleinſten Faſern erzählen könnte; denn ſo offen ich auch Ihnen meine Empfindungen entgegentrage, ſo bleiben Sie doch immer ein Mann, und man iſt vor Ihrem Spotte nicht ſicher, wenn man grade darin das Bedeutendſte findet, was Ihnen Nebenſache ſcheint. Aber ſpotten Sie nicht, es war mir wunderſam ernſt, ſonſt wäre ich nicht ſo mutig geweſen. Ich hoffe, Sie werden ſelbſt zu froh ſein, daß wir eine glückliche Löſung gefunden, als daß Sie ſpotten könnten, denke mir den Freund als Freundin und ſage, was ſich ſagen läßt.

Pleſſenberg war entflohn als ich den Grund ſeines Leidens wiſſen wollte, und als er wiederkehrte, ſah er ſo bleich, ſo verfallen aus, daß ich ſchon zu bereuen anfing, ihn zu dieſem Äußerſten gebracht zu haben. Aber mein Genius forderte es gebieteriſch, und es war gut.

Pleſſenberg fragte, ob ich bei der Alternative ſtehn bliebe, entweder Mitwiſſerin des Geheimniſſes zu ſein, oder ihn zu verbannen. Ich wagte: Ja, zu ſagen, und er erzählte mir nun das traurige Drama, das Ihnen bekannt iſt. Ich begreife, daß eine ſolche Erinnerung ein Leben vergiften kann, ich fühlte es, als ich ſah, wie er ſich zerfleiſchte, und der Kampf in mir

meine Zunge bannte. Und doch, und doch .... Ich war ſprachlos, ſonſt hätte ich ihm erlaſſen, was ich erraten konnte; ich war ſprachlos, und er koſtete den bittern Trank noch einmal bis zur Hefe durch. Als er ſchwieg, — ich wagte es nicht, ihn anzuſehn, — wußte ich, daß ſeine Reſignation die der Verzweiflung; und als er mich klanglos bat, ihn zu entlaſſen, trat das ganze Unbedachte meines ſo lang überlegten Wunſches vor mich; erſt als Alles geſagt war, begriff ich, daß es nur einen einzigen Fall gäbe, in dem ich ein ſolches Geſtändniß erbitten durfte .... Ich brach in ein lautes Weinen aus. Pleſſenberg rief: „O, hätte ich Stein gefolgt und mich zum Grabe dieſes unheilvollen Geheimniſſes gemacht!“ Ich rang vergebens mit der Starrſucht, die mich befallen. Pleſſenberg griff nach dem Glockenzuge ... als mit dem Bewußtſein, jener einzige Fall ſei wirklich eingetreten, all meine Kraft wiederkehrte. Ich war es, die ſeinen Arm zurückhielt, und, weitergedrängt von einer gewaltigen Macht, preßte ich meinen Kopf an ſeine Schulter ... Fragen Sie mich nicht, was ich ihm ſagte, ich wußte es vielleicht damals kaum ... Es war ein Übergang aus tiefſter Finſterniß zu blendendſtem Lichte, er raubte mir die Beſinnung, ich fühlte nur dumpfſelig, daß Pleſſenberg mich jubelnd in ſeinen Armen hielt ..... Und, was Sie auch ſagen mögen, es gibt Zeiten und Gefühle,

die nur von ſich ſelbſt Geſetze empfangen, Augenblicke, in denen weder eine Dekorum predigende Tante, noch ein kaltblütig halsſtarriger Freund gehört werden. Ich freute mich über den Jubel, der ihn faßte, ich freute mich über die Wildheit, mit der ſein Inneres ſich aus-ſprach, ſeine Arme, die ſich feſt um mich ſchlangen, waren mir eine liebe Feſſel: denn ich liebte ihn ja, und ſeine Freude zeigte mir deutlich, daß auch er mir gehöre. Wie ſchön war er, wie leuchtete ſein Auge glücklich, wie war aus ſeiner Stimme der ſchmerzliche Beiklang verſchwunden! O, ich bin ſtolz darauf, daß ich den Mut hatte ihm zu ſagen: ich will Dein Weib ſein! Ich bin ſtolz und glücklich.

Sehn Sie, ſo hat ſich Alles erfüllt, wie ich es Ihnen einſt ſagte. Sie, der Sie meine Liebe nicht brauchen, ſind mein Freund, und Pleſſenberg, den meine Liebe nicht einen Augenblick aus den Augen laſſen darf, damit eine ſchöne Gegenwart ihm die düſtre Vergangenheit ganz entrückt, macht mich ſchon dadurch glücklich, daß er ſein Glück aus meinen Hän-den empfängt. Es hat ſich Alles erfüllt, und doch iſt das Gefühl weit, weit von dem verſchieden, das ich träumte. Stein, ich bin unnennbar ſelig.

Aber Sie wiſſen ja noch nicht, daß wir, — nach-dem ich um ſeine Hand geworben, — zu Onkel Karl eilten, daß ich ihn umarmte, und ihm den friſchge-

ſchloßnen Pakt unſrer Herzen mittheilte. Es that mir weh, daß er die Botſchaft nicht mit der Luſt anhörte, die ich vorausgeſetzt, denn ich fand unſern Bund nicht allein nun ſchon ganz naturgemäß, ſondern glaubte ihn auch von aller Welt wie eine bekannte Sache hingenommen zu ſehn; — die Haubtſache aber iſt, daß er ſeine Einwilligung gab. Pleſſenberg will von einem Plane wiſſen, der Felix und mich verbinden ſollte, und erklärt Onkels geringere Freude durch das Scheitern dieſes Planes. Iſt es ſo, dann muß ich ihn um der Zartheit willen, mit der er edelmütig ſeine Wunde verbirgt und unſer Glück zu theilen ſcheint, noch mehr lieben. Auch thut ihm ſein neuer Neffe zu viel Freundliches, als daß er nicht wirklich zu ihm gezogen werden ſollte. Vergleicht er Felix mit meinem Bräutigam, ſo muß er wol finden, daß mir die Wahl nicht ſchwer wurde. Es wäre eine Thorheit von meinem Vetter geweſen, hätte er je ernſtlich in dieſer Weiſe an mich gedacht; ich that es nie. — Wie geſagt, Onkel läßt ſich von uns zwingen, glücklich zu ſein, und iſt gütig wie immer. Ich aüßerte kaum den Wunſch, nach Nürnberg zu reiſen, als der alte Herr darauf beſtand, den Weg augenblicklich anzutreten. So war denn eines Morgens unſer liebes Bergneſt leer, und wir in der Stadt der Tucher und Löffelholz, der Dürer und Viſcher.

Kommen Sie doch auch zu uns! Ich hätte dann Alle, die mir nahe ſtehn, um mich. Jedenfalls aber wohnen Sie meiner Trauung bei, denn da ich zwei Zeugen brauche, werden Sie mich für Onkel Karl hoffentlich nicht einen gleichgültigen Verwandten zum Partner ſuchen laſſen. Er weiß von dieſer Bitte und findet ſie natürlich, da ich ihm geſagt, was Sie mir ſind.

Ich würde gern wenigſtens etwas zurückbehalten und verſchwiegen haben, aber Sie müſſen ja auch den Tag meiner Hochzeit wiſſen, damit Sie Ihre Reiſe danach einrichten können. Ich wählte Onkels Geburtstag, den zwanzigſten Juni, und weiß, daß dieſe Aufmerkſamkeit ihn trotz ſeines Sträubens ſehr freut. Wir bleiben übrigens ganz unter uns, ohne Gäſte und Gaffer. Felix zieht es wol auch vor, nicht zu erſcheinen, und er thut mir damit einen Gefallen. Sie und der Onkel, zwei Freunde meines Bräutigams, Pleſſenberg und ich, Alles in Allem ſechs Perſonen; aber froh wollen wir ſein, wie an meinem Feſte auf dem Haldenfels. Denken Sie noch daran ....? Und welche große Freude macht mir die Menge von Beſchäftigung, die ich habe. Sie wiſſen gar nicht, was eine Ausſtattung zu denken gibt! Wahrhaftig ſo viel, daß ich eine der Haubtnachrichten vergaß. Wir gehn nämlich Anfang Mai nach Baden-Baden, —

Onkel Karl will die Saiſon vermeiden, — und dort ſoll denn auch in aller Stille die Trauung vollzogen werden. — Ich denke aber, Sie kommen viel, viel früher. Lange Briefe bekommen Sie jetzt nicht mehr von mir, denn beim Schreiben muß ich ja allein ſein, und das iſt ein Opfer, was Sie ſelbſt nicht von mir verlangen können. Kommen Sie her und freuen Sie ſich mit uns.

Marie.

Nachſchrift.

Ich mag weder Ihnen das Billet an Felix einlegen, noch Felix dieſen Brief an Sie zur Beſorgung übergeben, und habe daher in meiner unendlichen Weisheit für gut befunden, beide Schreiben getrennt fortzuſchicken. Adieu.

M.

Steins Kopf war müde auf die Bruſt herabgeſunken, aber er ſchnellte wie von einer Schlange geſtochen in die Höhe, als er Weigelsdorf plötzlich in ſeiner kalten Weiſe ſagen hörte:

„Graf Halden, in den Blättern dieſes Journals hatte ſich ein zweiter Albrecht Dürer verſteckt, der Ihnen gilt. Er iſt parfümirt, das bedeutet nichts Gutes! Die künſtlichen Gerüche ſollen gewöhnlich etwas verhüllen, das nicht Wohlgeruch iſt.“

„Ei, zeigen Sie doch, will man mich auch anpumpen.“

„Wollen Sie mir den Gefallen thun, Graf Felix, ehe Sie dieſen Brief leſen, zehn Minuten mit mir in Ihre Schreibſtube zu treten?“ rief Stein haſtig und bedeckte die Adreſſe mit ſeiner Hand.

„Mit Vergnügen!“ ſagte Felix, immer noch in der Idee, Jemand verlange von Stein Geld, und dieſer wolle vielleicht von ihm eine Summe entlehnen.

„Hüten Sie ſich vor der Narrheit!“ raunte Weigelsdorf Stein in's Ohr, als er an ihm vorüber ging. —

Nach einiger Zeit hörte man in dem Zimmer einen durchdringenden Schrei. Schwarz wollte hineinſtürzen, Weigelsdorf hielt ihn aber zurück, öffnete die Thüre leiſe und blieb unbeweglich an der Schwelle ſtehn.

Der unglückliche Brief enthielt nichts als die Worte: „Gratulire mir, lieber Felix, ich bin ſeit ein paar Tagen die Braut unſres liebenswürdigen Bekannten von meinem Geburtstagsfeſte her und hoffe, wie alle Bräute, überaus glücklich zu werden. Du ſiehſt alſo, daß Du Unrecht haſt, und übertrieben ſchmeichelſt, wenn Du mir wie im letzten Briefe ſchreibſt, ich ſei ein überirdiſches Weſen. Ich bin nichts als ein Mädchen, und ein verliebtes obenein!

Nimm meinen Dank für die Dorfgeſchichten, die ich vor lauter Ausſtattungsgeſchäften noch nicht einmal habe leſen können. Pleſſenberg ſoll ſie mir aber in den nächſten Tagen vorleſen, und ſie werden dadurch nicht verlieren, denn er lieſt prächtig.

Herzliche Grüße von Onkel Karl, Pleſſenberg und Deiner Kouſine

Marie.

Sobald Felix die Hand erkannt hatte, war er nicht mehr zurück zu halten. Er las, ſchrie auf und brach zuſammen.

Stein war bemüht, den Grafen auf das Ruhebett zu legen, und es gelang ihm mit dem Aufwande all ſeiner Kräfte kaum. Als er ſich umkehrte, um Hilfe zu holen, erblickte er Weigelsdorf, der die Arme gekreuzt hatte und lachte.

„Teufel!“ rief Stein.

„Ich denke: Narr!“ entgegnete Jener ohne ihm Platz zu machen.

„Gib Raum, Teufel, oder ich ſchmettre Dich nieder!“

Mit überlegner Kraft faßte Weigelsdorf den Maler am Arme und zerrte ihn vor den Ohnmächtigen. „Hören Sie mich an,“ ſagte er, und ſein wehmütiges Organ hatte einen feierlichen Klang, „nennen Sie das, was ich Ihnen ſage, Somnambulismus,

Wahnſinn, oder wie es Ihnen beliebt, aber laſſen Sie dieſen Menſchen ſterben, ohne ein Hand zu bewegen.“

„Thier!“ ſchrie Stein und ſuchte ſich umſonſt zu befreien.

„Laſſen Sie ihn ſterben, ich beſchwöre Sie bei Allem, was Ihnen theuer iſt!“ — Die Stimme hatte etwas Schmeichelndes, Flehendes. — „Er verdient es. Sie wiſſen, daß er ein anſpruchsloſes, kindliches Gemüt durch Hoffnung auf Reichtum und Rang aus ſeiner Unbefangenheit geriſſen, aber es iſt Ihnen unbekannt, daß ihm der Vater des Mädchens, der die Abſicht zu brechen merkte, geſchrieben, er möge es jetzt thun, wenn es geſchehn müſſe, da ein andrer Bewerber aufgetreten ſei, und das neue Verhältniß ſeiner Tochter möglicherweiſe die Wunde eher ſchließen würde. Er irrt ſich. Der Traum der Größe hat ſich tief in das Herz des Mädchens geſenkt, es iſt hochmütig geworden und hat ſeine Altersgenoſſinnen verſchmäht und verſpottet. Sie wird an ihrer Eitelkeit, ihrem Hochmute und dem Spotte der Andern ſterben. — Sehn Sie, der Anfall, von dem Sie mir erzählt, kehrt wieder. Sie töten, wenn Sie ihn retten, ich habe ein ſchauerliches Fantaſiebild in mir . . . .“

„Was berechtigt uns, hier das Fatum zu ſpielen? Laſſen Sie mich . . . .“

Schwarz hatte durch den Thürſpalt Felix erblickt und war hinuntergeeilt, um Waſſer herbei zu ſchaffen und den Arzt holen zu laſſen. Er kam mit Teichert zurück und ihr Erſcheinen machte dem Kampfe ein Ende, der Stein immer mehr glauben ließ, Weigelsdorf ſei wahnſinnig.

„Er wird leben,“ ſagte der ſonderbare Menſch, „aber ich ſehe ein Unglück kommen, ein großes Unglück. Wehe Ihnen, daß Sie ihn gerettet!“ Und er warf ſich in einen Stuhl, rang wie ein Verzweifelnder die Hände, ſeine Zähne knirſchten auf einander, dann murmelte er: „Ich habe gewarnt, ich habe gewarnt!“ Dies Fieber dauerte indeß nur wenige Minuten, er erhob ſich wieder und war kalt und gleichgültig wie ſonſt. Als er hörte, daß der Wagen, der den Arzt holen ſollte, herausgeſtoßen wurde, bat er, einen Augenblick zu warten, rief Stein noch einmal zu: „Hüten Sie ſich vor der Narrheit!“ und ging auf ſein Zimmer. — — —

Als Stein an Felix' Bette ſaß und gewaltſam nur an den Kranken, nicht an die Urſache dieſes neuen Unfalles dachte, meldete Fritz, daß ein berüchtigter Winkelkonſulent ihn zu ſprechen wünſche. Der Maler ließ die Eisumſchläge friſch auflegen und ging dann in das Vorzimmer.

Der Menſch brachte den verlornen Brief, natürlich erbrochen und beſchmutzt. Er habe ihn einem Bauern abgekauft, der ihn auf der Straße gefunden, ſagte er, und da er keinen Maler Stein gekannt, auch die Adreſſe erſt entziffert, als er im Kreisblatte die Aufbietung des Briefes geleſen. Überdies ſei das Siegel ſchon entzwei geweſen.

Stein verſuchte umſonſt, den Sermon abzukürzen und ward den zudringlichen Menſchen auch, nachdem er das Finderlohn erhalten, erſt mit Hilfe Teicherts los, der trotz der Revolutionszeit das Polizeiregiment nicht lax werden ließ. Der Kerl hatte zuerſt mit widerlicher Höflichkeit geſprochen, als er aber das Geld empfangen, ſprach er über Ständegleichheit, trat mit ſeinen ſchmutzigen Stiefeln recht abſichtlich auf die hellen Stücke des Parkets, und als er hinaus gewieſen wurde, verſprach er in frechem Tone, wieder zu kommen. — — —

Der Brief war vom alten Grafen Halden. Er ſchrieb:

„Ich höre von meinem Neffen, ſo wie von Gräfin Wentheim, daß Sie den wärmſten Antheil an dem Geſchicke dieſer meiner geliebten Schutzbefohlenen nehmen und ihnen ein wahrer Freund ſind. Auf dieſe freundlich ergebne Neigung für meine Familie fußend, nehme ich mir die Freiheit Ihren thatkräftigen Ernſt

bei einer Angelegenheit in Anſpruch zu nehmen, die nur vor das Forum des engſten Familienrates gehört. Ich muß aber Ihnen, — verzeihen Sie mir, wenn ich ſage: nicht ohne Schmerz, denn ich ſehe, daß Sie meinen Kindern näher ſtehn, als ich ſelbſt, — in dieſem Rate Sitz und Stimme geben, und vereine durch dieſen Schritt mein Vertrauen mit dem unbegrenzten, das Sie ohne Zweifel von den Kindern verdient haben.

Die Nachricht, die ich vorausſchicken muß, iſt mir eine zugleich freudige und ſchmerzliche, ſie vernichtet einen Wunſch, den ich ſeit zwölf Jahren gehegt, und für den ich eine Anzahl guter Gründe hatte. Aber die Zeit des Wünſchens und Hoffens iſt in meinem Alter vorbei; ſie iſt es, auch wenn uns nie ein recht heißer Wunſch erfüllt worden. Ich bin nicht der Anſicht, daß Hinderniſſe und Machtſprüche von den Alten der Jugend entgegengeſtellt werden dürfen, wenn ſie keine beſſre Mutter haben als die ſelbſtſüchtige Sehnſucht, einen eignen Plan durchzuſetzen. Nur gewichtige Gründe, die dem Vorhaben der Jugend direkt widerſprechen, und auch dann noch widerſprechen würden, wenn kein ſolcher im voraus angelegter Plan vorhanden wäre, nur ſolche erlauben der Auktorität, gebieteriſch aufzutreten. Ich wünſchte, daß Sie darin mit mir übereinſtimmen!

Bei dem Vorhaben meiner Nichte, der Gräfin Marie Wentheim, dem Grafen Pleſſenberg-Bruggwört ihre Hand zu reichen, fand ich keinen Grund Einſpruch zu thun. Er iſt ein ehrenwerter, liebenswürdiger Mann, der einen alten Namen trägt und ein bedeutendes Vermögen beſitzt, das er angemeſſen verwendet, kurz es ließe ſich auch dann nichts gegen ihn einwenden, wenn ſeine jetzige Braut nicht mit ſo inniger Liebe an ihm hinge. Ich bemühe mich dem herrlichen Paare den Verdruß zu verbergen, den ſein Glück mir bereitet. Marie iſt ja die Blume, die mein Leben verſchönt, und welche Opfer bringt ihr junger, lebensluſtiger Sinn dadurch, daß ſie bei mir verweilt? Ich bin es ihrem engelguten, kindlichen Herzen ſchuldig, nicht durch ein unfreundliches Geſicht einen bittren Tropfen in den Kelch ihrer Seligkeit zu miſchen. Ich habe keinen Kummer um ihr Geſchick. Pleſſenberg iſt nicht jung genug, um einen bloßen Liebesrauſch zu haben, und wäre er auch jünger, als ich glaube, ſo iſt er doch ein zu ſehr gelaüterter Charakter, als daß ich beſorgt ſein müßte. Und ſie paſſen ſo für einander, ich habe in meinem langen Leben nur ein Paar geſehn, das ebenſo ſchön und harmoniſch geweſen iſt. Der Himmel gebe meiner guten Marie ein längeres Glück!

In die Zukunft des einen der Weſen, zwiſchen denen mein Herz getheilt iſt, blicke ich mit Ruhe,

deſto größeren Kummer bereitet mir aber das Loos meines unglücklichen Neffen. Ich darf bei der Intimität des Verhältniſſes zwiſchen Ihnen und ihm annehmen, daß er Sie zum Vertrauten ſeiner Liebe für Marie gemacht hat, ſo wie er Ihnen geſagt haben wird, daß ich dieſe Verbindung für das glücklichſte Ereigniß meines Lebens gehalten hätte. Wie wird der arme Junge, mein lieber Felix, mit ſeinem tiefen, reizbaren Gemüte, dieſen Schlag, der all ſeine Hoffnungen, ſeine liebſten Wünſche vernichtet, empfangen! Ach wenn Sie wüßten, mit welcher Angſt ich dieſen Sohn zweier guter Menſchen, die mir über Alles theuer waren, groß gezogen habe, wie ich oft in der Nacht an ſein Bett eilte, wenn ſein Athem irgend wechſelte, wie ich den Himmel bat, ihn geſund und gut bleiben zu laſſen, — Sie würden begreifen, welche Folter ich leide. Helfen Sie einem alten Manne, der ein geliebtes Weſen, den letzten Sproß eines großen Geſchlechtes, reich an Gaben des Himmels und des Glückes, in einer drohenden Gefahr weiß, retten Sie ihn durch Ihre freundliche Zuſprache vor einem jähen Sturze aus ſeinen Traümen. — Marie hat eine Reiſe nach Nürnberg vor und will erſt von dort aus nach Schleſien ſchreiben. Ich fürchte aber grade die Überraſchung, die ſie vor hat, und verrate Ihnen lieber das Geheimniß, damit Sie meinen Felix vorbereiten

können. Er war ſo voll Hoffnung, — und ich nährte ſie noch, — daß er mir zuletzt ſchrieb, er wolle nur noch eine kleine Sache abmachen und dann augenblicklich um Marie anhalten. Verhüten Sie dieſen Schritt um jeden Preis, die Folgen könnten fürchterlich ſein. Er ſchrieb mir von einem Anfalle langer Ohnmacht, und ich ſah ſchon aus dieſem Zuſtande Schreckliches hervorgehn. Ich werde Ihnen danken, o Gott, ſo heiß, ſo heiß, — nur retten Sie meinen armen Felix. Ich betrachte Sie als ſeinen Schutzengel, ja als den unſrer ganzen Familie!

Ich weiß, Sie ſind ein edler Mann, denn nur ein ſolcher kann der Freund meines Felix und meiner Marie ſein, Sie werden die Bitte eines alten Mannes beachten und ſein gemeſſnes Daſein vor unſäglichem Schmerze zu bewahren ſuchen. In Ihrer Hand, denn nur Sie haben Macht über ihn, in Ihrer Hand liegt die Mühe, die Freude und die Sorge meines ganzen Lebens; laſſen Sie ſie nicht zu Schanden werden. Gott wird Ihnen helfen und den rechten Weg zeigen, hier aber wird Ihnen für immer dankbar ſein, mit vollem Vertrauen

Karl Halden.

Haldenfels 24. Merz.

Stein las dieſe Epiſtel der uneigennützigſten Liebe am Fuße von Felix' Bette. Sie kam zu ſpät. Zu

ſpät um nützen zu können. Dieſer in Formen ergraute Mann hatte ein Opfer gebracht, ein großes, wie es ſich aus dem allmäligen Vorſchreiten des Briefes, aus dem Schmelzen des Eiſes in der Glut der Liebe zu ſeinen Pflegekindern deutlich erkennen ließ, und auch dieſes Opfer hatte ein höhniſcher Zufall unwirkſam gemacht. Der Pfeil ſaß in der Wunde, und wer konnte wiſſen, wie ſcharf ſein Gift!

Mit einem wilden, verzweifelten Lachen rief Stein: „Auch dieſer Mann mit ſeiner rührenden Liebe legt ſein Geſchick in meine Hand, ich ſoll helfen, helfen, retten, und . . . . .“ Er preßte ſeinen Kopf in die Decke und ſein ganzer Körper zitterte.

Felix erwachte nach einigen Stunden mit voller Beſinnung und ſein erſter Schrei war: „Holt meinen Brief zurück, meinen Brief! Sie iſt in Nürnberg, er kann noch aufgehalten werden, ehe ſie ihn ſieht!“

Er hatte alſo mit dem Briefe, von dem Weigelsdorf zu wiſſen ſchien, und der ſein Verhältniß zu Klara löſte, zugleich an Marie geſchrieben. Obgleich Stein an der Möglichkeit zweifelte, ſchrieb er doch augenblicklich ein paar Zeilen an den Poſtmeiſter und ſchickte einen Reitenden damit ab. Felix drückte ihm dankend die Hand und fiel bald darauf in ein Delirium, das einen andern Verlauf der Krankheit in Ausſicht ſtellte, als den der letzten, und den Arzt eine Gehirnentzün-

dung befürchten ließ. Stein wollte wenigſtens als Krankenpfleger die ihm zugetheilte Aufgabe erfüllen, und auch die inſtändigen Bitten ſeines treuen Schwarz, der für ihn ſelbſt beſorgt war, brachten ihn nicht von dem Vorſatze ab, ſein Bett in die Krankenſtube ſtellen zu laſſen.

Bei der allgemeinen Aufregung und Troſtloſigkeit, die diesmal ſelbſt Stilling mit ergriff, wenn vielleicht auch nur darum, weil er fürchtete, der Tod des Grafen könne die Saalwände leer laſſen, war es wirklich gräßlich, daß ſich plötzlich wieder wüſtes Geſchrei vor dem Schloſſe hören ließ. Es waren keine Vorbereitungen zur Abwehr getroffen, der Haufe drang zur Thüre herein und dem Amtmanne, der ſich die Treppen hinauf flüchtete, auf dem Fuße nach . . . . . .

Weigelsdorf war mit dem Wagen, der den Arzt holte, abgereiſt ohne Abſchied zu nehmen.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

U P P
chbinder
UNCHE

U P P
chbinder
UNCHE

U P P
chbindere
MÜNCHEN